Asc.
3432
h(1

Ex Bibliotheca
J. M. Dornü.

<36636505000014

<36636505000014

Bayer. Staatsbibliothek

Ast.
3432h-1

August Herman Niemeyers

Timotheus

Zur

Erweckung und Beförderung der Andacht

nachdenkender Christen.

Erste Abtheilung.

Zweyte mit einer dritten Abtheilung vermehrte Auflage.

Frankfurt und Leipzig,

1799.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An die Leser.

Timotheus — er mag diesen Namen hier führen, da er die Leser bloß in dem Charakter interessirt, den der Name ausdrückt, als „Verehrer Gottes" — Timotheus war kein Freund von überhäuften Andachtsübungen. Er fürchtete, daß sie, in so guter Absicht man sie auch oft anordnete, und mit so gutem Herzen man sie sich gefallen ließe, doch oft die gerade entgegenstehende Würkung von dem hervorbrächten, was man sich dabey vorsetze; daß sie das Gemüth mehr erkälteten als für die Religion erwärmten; mehr einschläferten als erweckten, und würden sie gar Zwang, gegen das einnähmen, wofür sie gewinnen sollten. Bey allen, die seiner Unterweisung oder seiner Erziehung anvertraut waren, machte er sichs zum Gesetz, bey keinen Handlungen so sehr auf Willigkeit zu sehen, und ihren Werth nur nach dem Maaß dieser Willigkeit zu schätzen, als bey Religionshandlungen. „Sie können" sagte er oft, „ohne diese, weder dem angenehm seyn, den wir dadurch verehren wollen, noch auch die mindeste Spur von innerer Besserung in dem

zurücklassen, der sie ohne eine solche Gesinnung vornimmt. Die einzigen Mittel, deren man sich zu ihrer Beförderung bey andern bedienen sollte, sind solche, die auf die Ueberzeugung würken, und den Menschen das als seine eigenste Glückseligkeit schätzen lehren, was ohne diese Ueberzeugung ihm nicht einmal nützlich werden kann."

Diese Urtheile hatten auch auf die Art, wie er von der Religion redete, großen Einfluß. Er war, so theuer ihm ihre Wahrheiten waren, und so innig er sich freute, sie auch bey andern befördern zu können, nie zudringlich; und suchte die beyden schwer zu vermeidenden Klippen, „sich ihres Bekenntnisses zu schämen, und sie zur Schau zu tragen," in gleichem Grade zu vermeiden. Er wich keiner Gelegenheit aus, wo er etwas zur Ehre Gottes und Jesu Christi sagen, keiner, wo er seiner Lehre und ihren großen Würkungen Liebe und Achtung verschaffen zu können glaubte; er suchte sie sogar da, wo er auf einigen Nutzen rechnen konnte, oder glaubte, daß er ein Beyspiel zu geben verbunden sey; er munterte jeden, der dasselbe that, durch sein Beystimmen auf, und hatte es dadurch bey denen, die ihn umgaben, dahin gebracht, daß sie die ehrwürdigsten und wichtigsten Gegenstände, über die Menschen denken und sprechen können, nicht mehr für Dinge ansahn, aus denen man Geheimnisse machen müsse, und über die sich wenigstens ohne Erröthen nicht sprechen lasse.

Er war weit entfernt, den äußern Religionshandlungen eine andre als eine moralische Kraft zuzuschreiben, und warnte bey allen Gelegenheiten, sich selbst, bey ihrer noch so gewissenhaften Abwartung, zu sehr zu gefallen. Aber dies hielt ihn nicht ab, die weisen Verordnungen der ersten Christen, die sich von den frühesten Jahrhunderten auf uns herunter erhalten haben, hoch zu achten, so fern sie die Beförderung der innern Frömmigkeit zur Absicht hatten. Er kannte alle Gebrechen und Mängel unsrer öffentlichen Gottesverehrungen, sah aber gleichwohl seine Verachtung für eine schlimme Vorbedeutung an, und fand das, was darinn wohlthätig ist, sehr überwiegend. Er wußte wohl, daß Zeiten und Tage gleichgültig sind, aber zugleich, daß es der menschlichen Natur höchst angemessen sey, daß man einige auszeichnete, um sich darinn, bey der Ruhe von andern Geschäfften, näher und unmittelbarer mit sich selbst und den höhern Angelegenheiten des Geistes zu beschäfftigen.

Daher lag es ihm auch an, seiner Familie, und denen, die von ihm abhiengen, diese Tage recht nützlich zu machen. Nicht daß er sie einer unaufhörlichen Betrachtung und Eingezogenheit in sich selbst gewidmet, oder in steten Uebungen der Andacht zugebracht wissen wollte. Hievon erwartete er keine Würkung. Auch nicht, daß er die Seinigen eine jede frohere Empfindung, eine jede Theilnehmung an den Dingen dieser Welt, als unerlaubt und entwei-

hend fürchten gelehrt hätte. Er hielt nichts davon, gerade einen Tag ein ganz andrer Mensch zu seyn als an den übrigen. Nur ganz sollten sie ihren Zweck nicht verfehlen; sollten so weit den nachdenkenden Geist beschäfftigen, als sie für die weitere Fortsetzung des künftigen Lebens nützlich, und für die innere Verbesserung des Geistes und Herzens fruchtbar wären. In dieser Absicht ließ er selten einen solchen Tag vorbey, wo er nicht als Hausvater über diesen oder jenen Punct mit den versammelten Seinigen gesprochen, sie an die Absicht seiner Feyer, oder an irgend eine Pflicht, die er gerade für nöthig hielt, erinnert hätte. Zuweilen waren es kurze Anreden, zuweilen auch kleine Aufsätze, die er ihnen zu dem Zwecke vorlas, weil, so leicht er auch ohne Ausarbeitung etwas nützliches hätte sagen können, er doch die Zeit nicht für verloren hielt, die er auf die bestimmteste, würdigste und eindrücklichste Vorstellung so wichtiger Dinge, als die Religion enthält, wendete.

„Ob mir gleich" — so pflegte er sich darüber gegen seine Freunde zu erklären — „durch viele Zweifel, die mir gegen das Christenthum und gegen die Wahrheiten, auf denen unsre ganze moralische Besserung und Vorbereitung auf unsern künftigen Zustand beruht, aufgestoßen sind, von allen dem, was ich zu dieser meiner Besserung und zu meiner Beruhigung zu wissen brauche, nichts ungewiß, vielmehr nur um so viel gewisser geworden ist; — ob ich wohl mit der Ueberzeugung, von allem was ich darüber

darüber gelesen, gedacht und gehört habe, zurückgekommen bin, daß nichts den menschlichen Geist mehr erhöht und beseligt als die wahre Religion Jesu, und daß sie noch heute allen, die sie mit einem willigen und weisheitbegierigen Herzen annehmen, göttliche Kraft und göttliche Weisheit ist: so glaub' ich doch bey einem genauern Nachdenken über sie gefunden zu haben, daß ihre wohlthätigen Würkungen nicht wenig durch zu wenig berichtigte und überdachte Vorstellungen von ihnen gehemmt, und der Einfluß, den sie auf das Herz haben könnten, sehr dadurch gemindert wird, daß man auf den Verstand zu wenig bey ihrem Vortrage Rücksicht nimmt. Ich weiß es wohl, setzte er hinzu, daß eine Menge von Ungläubigen und leichtsinnigen Verächtern übrig bleiben würde, wenn sie auch noch so verständig unterrichtet wären; denn wer die Leidenschaften über sich herrschen, und die kleinen Sorgen für dies Leben sich ganz hinnehmen läßt; oder wer mit der besten Erkenntniß nicht treu umgeht, und keine Liebe zur Wahrheit, und keinen Trieb sich darinn zu befestigen fühlt, den rettet auch die beste Anweisung nicht. Aber doch glaub' ich, daß eben die, welche nicht aus Leichtsinn oder Lasterhaftigkeit Ungläubige werden; die umgeben mit Zweiflern, Spöttern, sogenannten Weisen, deren ganze Weisheit Verachtung der herrschenden Religion ist, wenn sie das Glück gehabt hätten, eine bessere, festere Ueberzeugung zu bekommen, nicht so leicht von jedem Winde der Lehre bewegt, und in jedem

Wirbel des herrschenden Vorurtheils würden verschlungen werden. Ich muß darinn völlig einem neuern Schriftsteller beystimmen, welcher sehr richtig sagt: Der fehlerhafte Religionsunterricht in der Jugend, trägt sowohl bey den gewöhnlichen als auch bey den geistreichen und lebhaften Menschen zur Ausbreitung der Irreligion mehr bey, als man zu glauben geneigt ist. Die ersteren suchen den Gedanken an die Gottheit, die ihnen nur in der fürchterlichen Gestalt eines willkührlichen und grausamen Despoten ist vorgestellt worden, auszuweichen; und die Andern halten wegen der kindischen Zusätze des Aberglaubens, die man ihnen als wesentliche Theile der Religion aufgedrungen hat, alle Religion für einen Gegenstand, der der Aufmerksamkeit eines geistreichen Mannes unwürdig ist. Und durch diese unglücklichen Vorurtheile, womit sie gegen alle Religion schon zum voraus eingenommen sind, verschließen sie sich auf immer den Zugang zu aller bessern Kenntniß derselben; bis etwa die Vorsehung es für gut findet, sie auf Wegen, die ihr allein bekannt sind, einer reinern Erkenntniß der Religion näher zu bringen."

„Dies," schloß endlich Timotheus, „läßt sich mit eben so viel Wahrheit auf jeden Religionsunterricht anwenden. Man kann dadurch auch dem Erwachsenen Hinderniß oder Förderungsmittel seiner innern ausdauernden Religion werden; man kann zuweilen durch einen unvorsichtigen, unbestimmten Ausdruck Gele-

genheit

genheit geben, daß einem Christen eine ganze Reihe wichtiger Wahrheiten ungewiß, und vielleicht gar andern entschiednen Grundsätzen widersprechend vorkommt, und doch liegt die Schuld nicht an ihnen, sondern am Ausdrucke. Unsre Lehrer der Religion sollten auch die wenige Sorgfalt, die sie oft auf den Ausdruck wenden, nicht damit entschuldigen, das, was ein solcher Vortrag zufällig verderben könne, machten vielleicht **zehn** andre wieder gut. Denn wer steht ihnen dafür, daß diese zehn andern wieder gerade so aufmerksam werden gehört werden; und überhaupt ists so viel leichter zu verderben als gut zu machen."

Ich habe diese Bemerkungen des **Timotheus** ganz hergesetzt, weil sie es zum Theil erklären werden, warum er auch bey seinen häuslichen Reden über die Religion sich Mühe gab, nichts ohne Ueberlegung, und nach seiner Ueberzeugung alles mit der möglichsten Richtigkeit zu sagen, und sie daher, wo es seine Zeit erlaubte, auch wohl schriftlich entwarf. Aus ihnen ist die folgende **Sammlung von kurzen Betrachtungen** entstanden, die ich wohldenkenden und verständigen Männern, die gern hätten, daß des Guten mehr, und des Leichtsinns in Sachen der Religion und dem gesellschaftlichen Leben weniger würde, zur Prüfung und Beurtheilung vorlege. Finden sie, daß die aus dem vorigen genugsam abzunehmenden Zwecke erreicht sind, so werden sie vielleicht

zur Bekanntmachung unter nachdenkenden Christen, das Ihrige beytragen.

Man ist freylich bey weitem noch kein rechter Christ, wenn man unter andern Andachtsübungen, auch oft in Schriften dieser Art liest, oder es sich an solchen Tagen, die unsre Kirche feyert, wohl gar zum Gesetz macht, einen Abschnitt in ihnen zu vollenden. Ich fürchte vielmehr, daß bey manchen meiner Mitchristen dabey ein gefährlicher Selbstbetrug zum Grunde liegt, indem sie sich in dieser so leicht und meistentheils so schnell und gedankenlos gethanen Handlung, an der häufig ihr äußerer Mensch weit mehr Theil als der innere nimmt, so sehr gefallen, daß sie sich vielleicht nun um so eher, jede Thorheit, jeden Zeitverlust in den übrigen Stunden des Tages, um einer einzigen (wie sie meynen) fromm zugebrachten Viertel- oder Halbenstunde willen, in der sie Gott wähnen gedient zu haben, verzeihlich halten. Ein Irrthum, der gewiß seltner seyn würde, wenn man von Jugend auf unsern Christen die ewige Wahrheit öfter wiederholte: **daß Gott keine äußere Verehrung gefallen könne, dabey man nur Ihm einen Dienst leisten wolle, ohne zu fühlen, daß man, genau zu reden, ihn bloß Sich selbst leiste.**

Fast möchte dieser häufige Mißbrauch der Erbauungsschriften, jeden, der nicht schreibt um zu schreiben, sondern überdenkt was er thut, und zu welchem Zweck, abschrecken, ihre Anzahl

zahl durch eine neue zu vermehren; zumal in einem Zeitalter, wo es an Hülfsmitteln, und mitunter recht beyfallswürdigen Hülfsmitteln zur Beförderung der häuslichen Andacht und Frömmigkeit nicht fehlt, ohne daß man sichtbare Folgen davon in dem thätigen Christenthum wahrnehmen könnte. Er würde aber doch fehl schliessen. Man wird sich nicht minder und nicht mehr um einer neuen Andachtsschrift willen bey einem unnützen Gottesdienste beruhigen; und wenn er sonst so schreibt, daß er von dem Schein zur Wahrheit, von der sich oft selbst nicht kennenden Heucheley zur Aufrichtigkeit und zum rechten Ernst in der Frömmigkeit, von dem verstandlosen zu dem verständigen Christenthum zu führen sucht, so darf er auch wohl nicht ganz ohne Frucht geschrieben zu haben, hoffen. Den 28 Febr. 1783.

An die Leser
bey der zweyten Auflage.

Die Hoffnung, die ich am Schluß der Vorrede zur ersten Auflage vor sechs Jahren äusserte, ist, wenn ich manchen Nachrichten und Zeugnissen trauen darf, nicht ganz unerfüllt geblieben. Es darf mich also nicht gereuen, einige Stunden, die mir von den Geschäften des täglichen Berufs übrig blieben, solchen Betrachtungen gewidmet zu haben, deren unmittelbarster Zweck Besserung und Beruhigung ist. Wie nach meiner Ueberzeugung dieser am besten erreicht wird, habe ich in den vorstehenden Blättern an dem Bilde des **Timotheus** zu zeigen gesucht.

Ich habe bey der ersten Ausgabe die Vorsetzung meines Namens aus keiner andern Ursach weggelassen, als um die Urtheile der Kritik desto unpartheyischer zu hören. Sie sind sämmtlich, so weit sie mir bekannt geworden, so aufmunternd gewesen, daß ich sie als einen Wink ansehen durfte, die noch übrigen Betrachtungen als eine **dritte Abtheilung** den beyden erstern beyzufügen. Da man zugleich den Wunsch geäußert hat, den Verfasser namentlich zu kennen, so finde ich kein weiteres Bedenken, mich zu dem zu bekennen, was aus meinen innigsten Ueberzeugungen geflossen ist. Halle den 18 Sept. 1789.

A. H. Niemeyer.

Die

Die Feyer des Sonntags.

Ueber die Ruhe.

Wieder ein Tag der Ruhe von den Geschäfften des Lebens! Dir, erstes, heiligstes, bestes Wesen, dir den ersten Dank dafür. Es kömmt doch alles von dir, unerschöpflicher Geber! Durch dich leben wir; durch dich werden wir einst aufhören zu leben; durch dich setzen wir unsre Geschäffte fort; durch dich werden uns Stunden der Erholung! Die Freude, mit der wir das fühlen, das innig frohe Bewußtseyn, mit dem wir alles von dir herleiten dürfen, mit dem wir es so deutlich als wahr empfinden: „in dir leben wir, in dir dauren wir fort, in dir sind wir,“ — der Wunsch, unaufhörlich dies unsern Geist erhebende Bewußtseyn zu behalten, — dies alles sey dir, der du in die Tiefen des Herzens hinabforschest, ein wohlgefälliges Zeichen der dankbaren Rührung unsrer Seelen. —

Wir sind nicht immer dankbar genug gegen die weisen und frommen Gewohnheiten unsrer Vorfahren: wir sind es auch vielleicht gegen die nicht genug, daß sie von sieben Tagen Einen aussonderten, der dem Andenken an Gott und an uns selbst besonders gewidmet wäre. Geboten hatte es der heilige Stifter unsrer Religion nicht; er war so ganz mit dem innern Dienste Gottes beschäfftigt, daß er seltner von dem äußern sprach, nur zuweilen seine Fehler rügte, seine Einrichtung selbst aber dem Nachdenken, der Einsicht und dem Gewissen seiner Bekenner überließ. Mit den beschwerlichen Gesetzen der jüdischen Religion wäre vielleicht auch die Feyer eines Tages der Ruhe, und die Feyer der Feste, aufgehoben; denn Er nahm, was lastend war, von der Schulter der Müden; seine Last war leicht, und sanft sein Joch. Aber wohlthätig noch für uns urtheilte die Frömmigkeit der ersten Christen, „Gott „anbeten, ihn auch äußerlich feyerlicher anbeten, „die Geschäffte der Welt zuweilen ruhn lassen, und „sich mit dem beschäfftigen, der es uns erlaubt, mit „ihm umzugehn, das sey nicht Joch und Last; sey „Segen für das Herz, sey Seligkeit dem Geist.“

Gewiß, wohlthätig für Geist und Körper haben sie so geurtheilt. Beydes bedarf Ruhe; beydes

kehrt

kehrt, nach der Ruhe, mit gestärkter Kraft zu der Arbeit zurück. Der Geist unzähliger Christen ist den größten Theil der Zeit mit Gegenständen beschäfftigt, die wenig oder keine Beziehung auf die ersten und größesten seiner Angelegenheiten haben. Die Sorgen dieses Lebens, die Gedanken und Pflichten des äußern Berufs, die Erfüllung dessen, was die Gesellschaft von uns erwartet, verdrängen, je weniger sie sich meist aufschieben lassen, die Beschäfftigung mit dem, was keine Eil zu haben und man immer noch zeitig genug thun zu können scheint. Auch der, welcher Gottes nicht ganz vergißt, findet ihn höchstens mit einem flüchtigen Gedanken, oder mit einem gedankenlosen Gebet am Morgen und Abend ab, und ist nun zufrieden mit sich selbst. Wie oft — wie oft war dies auch unser Fall! Wie nahmen uns oft so kleine Sorgen, so unbedeutende Vorsätze und Entwürfe ganz hin! Wie oft vergassen wir über den Spielwerken der Eitelkeit, oder den Kleinigkeiten der Erde die viel höhere Bestimmung unsers Geistes; und wie viel war uns der Tag der Ruhe werth, der wie ein treuer Freund kam, uns auf einen andern Standpunkt führte, und uns selbst wiedergab!

Zwar sollt es wohl viel anders seyn! Wir sollten kaum solcher sinnlichen Erinnerungsmittel nöthig haben, um ernsthaft zu werden; ein Tag sollte wie der andre dem geheiligt seyn, dem jeder Augenblick gehört! Das sagt uns die Vernunft schon: das bestätigt uns das göttliche Wort, das lehrt uns das Beyspiel der vollkommnern Christen, die wir neben uns erblicken. Alles, was sie thun — Worte und Werke — sie thun es alles zu ihres Gottes Ehre. Die immer würksame und rege Kraft, die herrschende Liebe für Ordnung, Wahrheit, Tugend, oder, welches eins ist, für das, was Gott will, theilt sich jeder Handlung mit. Sie reden, sie denken, sie handeln fromm, ohne sichs immer bewußt zu seyn, daß sie es thun; denn es ist andre Natur. Und so wenig ihre Miene, oder Geberde, oder Rede bloß den Schein eines frommen Wesens vor ihnen her tragen soll, so ist sie doch der ungekünstelte und wahrste Ausdruck der innern Frömmigkeit, die die Seele ihres Thuns und Denkens ist.

Aber wir wollen kein Hülfsmittel gering schätzen, das uns zu dieser trefflichen Vollkommenheit führen könnte. Wäre es auch nur da, um unsrer Schwäche willen — sind wir denn nicht schwach?

Sollte es auch nur die erziehende Hand seyn, weil der sich ganz überlaßne Geist sich ohne ihre Leitung verirren würde? Ist denn der unsrige nicht so oft in der Gefahr sich zu verirren?

Möchte denn auch dieser Ruhetag, der alle diese wohlthätigen Zwecke an uns erreichen kann, nicht ohne Spur verschwinden! Möchte er unserm Geiste die wahre Ruhe, die nicht mehr an Tage gebunden ist, geben, wornach man ohne Weisheit und Christenthum vergebens ringt! — Laßt uns einmal ausruhen vom unaufhörlichen Wirbel, in dem uns unsre täglichen Geschäffte herumtreiben; ausruhen von den heißen Begierden, mit denen wir uns nach irdischen und vergänglichen Dingen sehnen. Wenn auch in jener Thätigkeit unsers Geistes nichts ist, was wir uns eigentlich vorzuwerfen hätten; wenn wir dadurch vielleicht gar auf eine weise, vernünftige und selbst christliche Art für unser und andrer Wohl arbeiten, so ist es doch nicht gut, daß wir uns dabey ganz aus dem Gesichte verlieren, oder nur an das denken, was noch zu thun sey, ohne je zu fragen, was schon gethan und ausgerichtet ist. Es liegt doch nicht an dem Eifer, der Schnelligkeit und dem Nichtermüden dessen, der nach einem Ziel läuft, allein, daß er es gleichwohl oft nicht erreicht; er kann

ja auch den Weg verfehlt haben, und selbst durch seine zu große Eilfertigkeit auf Abwege gerathen seyn, die er bald entdecken würde, wenn er nur zuweilen still stehn wollte.

Der Tag des Herrn wäre ein solcher recht bequemer Zeitpunkt, wo man still stehn könnte. Es ist so weit entfernt, daß man dadurch etwas versäumt, oder zurückbleibt, daß vielmehr die weisesten Lehrer, die sich am besten auf die Bedürfnisse unsrer Natur verstanden, es oft empfohlen und fast von jedem Tage gewünscht haben, sich Zeit zum ruhigen Ueberdenken seiner selbst zu nehmen. Und wenn ihr, meine Freunde, meinem Zeugniß und meiner Erfahrung einigen Glauben beymessen wollt, so rechnet darauf, daß die Befolgung dieses Wunsches euch wohl thun wird.

Wenn ich mir oft an solchen Tagen der Ruhe die Fragen vorlegte: „Was thust du denn eigentlich bey allem deinem Mühen und Streben für deinen Geist und seine Bestimmung? Wie viel von dem, was du zu deiner Zufriedenheit rechnest, und wornach du alle Segel aufspannest um es zu ereilen, hat dir das gewährt, was du davon erwartetest? Und wenn du nicht fandest, was du suchtest, hat dich die Erfahrung denn vorsichtiger auf die

Zukunft gemacht?" — o meine Freunde, wie beschämend fiel da oft die Antwort aus, und wie fühlte ich, was mir an der wahren Weisheit des Lebens noch mangelte! Ich machte mir dann einen neuen Plan des Lebens; dachte ernsthafter als sonst über die vielen Mittel nach, die mir Gott zu meinem Wohl gegeben hatte, und segnete noch oft lange hernach die Stunde, in der sie mir wichtiger wurden.

Von dieser meiner Erfahrung darf ich in diesem Fall gewiß auf die Erfahrung schließen, die auch andre machen könnten. Wenn Lehrer den Tag der Ruhe dazu nützten, nach den Gründen zu forschen, warum sie bey ihren Anvertrauten nicht mehr ausrichten; wenn Eltern daran nachdenken wollten, warum ihre Kinder nicht besser gerathen, oder warum sie, zumal in ihrem sittlichen Verhalten, noch nicht so weit sind als andre; wenn Leute, die viel Feinde zu haben glauben, und denen manche Widerwärtigkeiten von andern begegnen, überlegten, warum doch gerade sie so wenig Friede und Eintracht mit andern haben, indeß andre ein so ruhiges Leben führen; — wenn, mit einem Wort, eine jede Classe von Menschen, in allen Ständen und in jedem Beruf, den Sonntag zum Ruhetag im edlern

Sinn des Worts machen wollte, so würde seine Feyer noch weit mehr zur Beförderung eines wahren thätigen Christenthums beytragen, als man jetzt bemerkt.

Laßt uns diese Gelegenheit nicht verlieren, und unbekümmert, was andre thun, immer bedenken, daß wir für uns selbst Rechenschaft geben sollen. Sind wir nur erst daran gewöhnt, mit uns selbst allein zu seyn; kennen nur erst das Süße, das die stille Ruhe der Seele, in solchen einsamen Stunden des Nachdenkens über uns selbst, in ihr zurückläßt; fühlen nur einmal das Erquickende, wenn, wie der Körper im Schlaf, der Geist von den unruhigen Begierden, Leidenschaften und irdischen Sorgen feyern kann: so werden wir in der Folge kaum der Aufmunterung dazu nöthig haben.

Ueber die Ruhe des Körpers.

Als der weise Gesetzgeber der Israeliten einen Tag der Ruhe aussonderte, empfahl er ihn auch dazu, „daß Sohn und Tochter, Knecht und Magd, Einheimischer und Fremdling, und selbst das zur Arbeit gebrauchte Thier, ruhen und sich erquicken sollte.“

sollte.“ Verbindet uns gleich sein Gesetz nicht mehr, so erreicht die Feyer unsrer Sonntage doch noch eben diesen wohlthätigen Zweck, wenigstens im Ganzen genommen, und es ist meinen Freunden vielleicht ein eben so angenehmer und schöner Gedanke, als er es mir schon oft beym Erwachen am Sonntagsmorgen war, „mir in dem Tage einen sehr allgemeinen Ruhetag für unzählige Geschöpfe denken zu können.“ Wir, die Gottes Güte in solche Umstände gesetzt hat, in denen wir das Drückende der körperlichen Arbeit weit weniger empfinden, können uns freylich nur von dem, was wir an andern sehen, einen Begriff davon machen, wie dem zu Muthe ist, der nicht nur im Schweiß seines Angesichts, sondern mit unter auch durch die alle Kräfte erschöpfende Arbeit, sein noch dazu nicht selten höchst kümmerliches Brodt verdienen muß. Aber je ungewohnter uns dies ist, je unerträglicher es uns bey unsrer Lebensart vorkömmt, desto mehr sollten wir uns zuweilen in die Lage dieser unsrer Mitbrüder hineindenken, um menschlicher und um dankbarer zu werden.

Laßt uns auch dazu diesen Tag des Herrn öfter anwenden, und freuet euch mit mir bey diesen Gedanken:

Gottlob, daß doch heute so mancher Mensch einmal Ruhe hat; heute einmal die Stimme seines Treibers verstummt; heute mancher, dem von der Woche kein Augenblick eigen ist, sagen kann: „dieser Tag, diese Stunde ist mein!“ Wie viele arbeiten Tag für Tag, vom Erwachen bis in die Mitternacht, und essen ihr Brodt mit Sorgen; wie viele dürfen, selbst wenn sie krank und schwach sind, sich nichts davon merken lassen, nichts für ihre Stärkung und Erquickung thun; denn es giebt viel Unbarmherzige unter denen, die mächtig sind! Wie mögen sich diese alle nach dem einzigen Tage sehnen, an dem sie — mehr der Religion als der Menschlichkeit ihrer Herren — die Ruhe zu danken haben! Und der Tag ist ihnen heute wieder gekommen. Mit wie ganz anderer Freude mögen sie, vielleicht schon vom Anfang der Woche, auf ihn hingesehen haben, mit welcher frohen Hoffnung am gestrigen Abend eingeschlafen, wie zufrieden heute erwacht seyn, weil sie diesmal nicht zu neuem Dienst, sondern zum Feyern von der Arbeit erwachten!

Wie gut ist es, daß die fromme Verordnung eines solchen Tages ein so allgemeines Ansehen bekommen hat! Was könnte wohl jene gewinnsüchtigen Menschen, die keinen andern Bewegungsgrund

ihrer Handlungen kennen als Bereicherung, und die sich das schreckliche Recht angemaßt haben, freygebohrne Menschen zu Sclaven, und beynah zu Thieren herabzuwürdigen, — was könnte sie wohl bewegen, diesen Unglücklichen einen Tag von der Arbeit, die an sich fast über ihre Kräfte geht, zu erlassen, als dieses Ansehen? So wenig sonst die Religion über sie vermag, so müssen sie doch in der Gesellschaft, in der sie leben, diesem ihnen vielleicht sehr unangenehmen, aber für ihre Sclaven desto wohlthätigern Gesetz nachgeben.

Auch wir wollen es allen, die unter uns stehen, gönnen, daß sie dieser Ruhe genießen, und selbst das unvernünftige Thier sey von unsrer Menschlichkeit nicht ausgeschlossen.

Die Fürbitte.

Auch unsern Brüdern und Schwestern gehöre ein Theil dieses Tages der Ruhe und Erhebung des Herzens zu Gott! Wir sollen ja vor allen Dingen Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung thun für alle Menschen: und wenn unter den täglichen Zerstreuungen und Geschäfften uns oft nur

ein flüchtiges Andenken an so viele, die wir kennen und nicht kennen, möglich ist; wenn wir da an viele Bedürfnisse der Menschheit gar nicht denken, so sey uns auch darum der dem Herrn geweihte Tag willkommen und lieb, weil er uns Zeit läßt, uns ruhiger als Theile der großen Menschenfamilie zu betrachten, und dadurch fester an sie anzuschließen, daß wir ihr Wohl unser Wohl, ihr Bedürfniß das unsrige, ihre Schwächen die unsrigen, und ihre Anliegen unsre eignen werden lassen.

Zwar — es ist bey der unendlichen Summe von Wesen, die, Menschen wie wir, diesen Erdball bewohnen, eine unmerklich kleine Zahl, die wir auch nur dem Namen nach kennen, und unter diesen wieder so wenige, von denen wir mehr als dies wissen, und unter diesen keiner, dem wir in jedem Augenblick zu erbitten vermöchten, was er in jedem Augenblick zu seiner Ruhe und zu seiner Freude bedarf. Nur Einer kennt sie alle, sieht sie alle, allgegenwärtig und in jedem Moment ihres Daseyns! Nur du, Menschenvater, vor dem wir anbeten, von dem wir es glauben müssen, daß nichts dir verborgen ist, ob wir wohl nichts von deinem unendlichen Wissen begreifen. Da ist kein Gedanke in unsrer Seele, da ist auf unsern Lippen kein Wort, den du nicht sahst,

das du nicht hörtest, ehe wir jenen dachten und dieses aussprachen. Nichts können wir dir sagen, was du nicht wissest; um nichts dich flehen, was nicht, ehe wir flehten, deine Weisheit zu thun oder nicht zu thun beschloß! Was wäre auch der Mensch, wenn erst Menschen durch ihre Fürbitte dich bewegen sollten, ihm zu helfen und ihn zu beglücken? Wie viele Tausende giebt es, für die kein Freund je betete, wie viele vielleicht gar, denen wohl Menschen fluchten, indeß nicht einer sie segnete! Aber dennoch hat der Vater gern, wenn Kinder für einander sprechen, ob er wohl schon lange gethan hätte, oder gewiß gethan haben würde, was er nun um ihrer Bitte willen zu thun scheint. Und sie selbst werden besser, je mehr sie sich unter einander lieben, werther seiner Liebe, aufmerksamer auf ihre Abhängigkeit von ihm, und auf das, was sie selbst bedürfen, indem sie es andern erbitten.

Ja höre uns, o du, von dem aller Segen, alle Gnade, alle Kraft kömmt, und der du auf tausend uns unbekannten, aber immer weisen und guten Wegen, deinen deiner so bedürftigen Geschöpfen giebst, was sie brauchen, und auch denen, für die wir zu dir flehen, zu geben wissen wirst, was ihnen gut ist, ob wir gleich die Art und Weise nicht zu bestimmen

vermö-

vermögen! Höre das Gebet deiner versammelten Kinder und Anbeter; und wenn wir unter unsre Wünsche, die wir dir vortragen, manches mischen, was uns nur gut dünkt, weil wir so kurzsichtig sind, so laß dir wenigstens die Absicht und unser Herz dabey gefallen, so wie wir unsern Augen deine Wege — auch wo sie nicht die unsrigen sind — wollen wohlgefallen lassen:

Gieb uns, Vater! erflehet und nicht erflehet das Gute,
Aber das Böse wend' ab, auch wenn wir es von dir erflehen.

Wir hätten gern, — o unser Vater, daß des Guten in der Welt, deiner Erkenntniß und wahrer Tugend mehr würde; und wenn wir fast fürchten zu müssen glauben, daß seiner weniger wird, daß das ungöttliche Wesen sich vermehrt, und immer mehrere in dem Strome des herrschenden Leichtsinns mit fortgerissen werden, so wagen wir es wohl, zu wünschen, daß es deiner **Weisheit** gefallen möchte, was deiner **Macht** so leicht werden müßte, kräftigere und würksamere Mittel zu schaffen, zum Wohl deiner Menschen, und zur Hinderung dessen, was dies

Wohl

Wohl auf Zeit und Ewigkeit zu Grunde zu richten arbeitet.

Wir fühlen selbst so sehr, was wir dem Glauben an die göttliche und trostvolle Lehre deines Sohnes schuldig, und wie glücklich wir sind, Bekenner derselben zu seyn. Aber eben darum kränkt es auch unser Herz, wenn wir sehen müssen, daß so viele unsrer Brüder sich selbst um dieses hohe Gut bringen, oder so leichtsinnig bringen lassen. Und vorzüglich sehn wir mit Betrübniß, daß es Menschen giebt, die, weil ihnen sein sanftes Joch und seine leichte Last doch zu drückend und schwer vorkömmt, und sie lieber nach den Lüsten ihres verdorbenen und verwilderten Herzens leben wollen, nicht zufrieden sind, selbst davon Tod und Verderben zu erndten, sondern auch hingehn, ihr Unkraut aussäen, und die bessern Früchte bey andern ohne Schonung und Gewissen unterdrücken; Prediger des Unglaubens werden, und jeder Thorheit und jedem Laster die Thür öffnen. — Sollten wir das nicht fühlen? Wo bliebe unsre Menschenliebe?

Zu wem könnten wir uns aber, wenn wir unsre eigne Ohnmacht, diesem Verderben entgegen zu arbeiten, fühlen, besser wenden, als zu dir? Auf dich werfen wir unsre Sorge. Dich, dich flehen wir —

wehre dem Unglauben und der Spötterey der heiligsten Wahrheiten! Setze den Verführern ihr Ziel, und, ists möglich, beßre sie, oder laß sie wenigstens einmal empfinden, daß es das Schrecklichste unter den Schrecklichen ist, die Seufzer verführter, um ihre Tugend, um ihren Trost, um ihren Glauben, um ihren Gott gebrachter Seelen auf sich zu laden! Gieb den Lehrern der Wahrheit Muth; ihrem Unterricht Weisheit; ihren Worten Kraft; laß ihren Wandel leuchten und ihr Beyspiel gewinnen. —

Wir hätten auch gern — o unser Vater, daß der Freuden in der Welt mehr, und der Noth weniger würde; daß viele unsrer Brüder, die Armuth und Mangel drückt, ihres Lebens froher werden; viele, die unter schweren Lasten harter Herren seufzen, freyer aufathmen könnten; vielen, die die schrecklichsten Leiden ihres Körpers Tag und Nacht martern, wo nicht Genesung, doch Linderung zu Theil würde. Wir wissen es wohl, daß dies alles weise Erziehungsmittel in deiner Vaterhand sind, und daß du besserst, indem du demüthigst, und heilest, indem du nur zu verwunden scheinst. Aber wir wissen auch, daß der schwache Mensch oft von dem Gefühl des Gegenwärtigen so durchdrungen und niedergebeugt wird, daß er darüber die Folgen vergißt, und

vielleicht

vielleicht gar an dir und deiner Vorsehung verzagt; oder daß die beständige Empfindung des Elends allen Muth, der sich zu dir erheben, und alle Freudigkeit, die etwas hoffen möchte, dämpft. — Du liebst sie alle mehr, als wir sie lieben können, wie nur der Schöpfer sein Geschöpf lieben kann, und wirst dich ihrer erbarmen.

Alle, die uns lieben und wohlwollen, wir mögen sie kennen oder nicht kennen, sie mögen nah oder entfernt seyn; alle, die uns jemals Gutes gethan haben, es sey von welcher Art es wolle, empfehlen wir dir, unserm und ihrem Vater! Jeder von ihnen wird seine eigne Anliegen und Bedürfnisse haben; jeder deines Beystandes und deines Segens auf eine andre Art bedürftig seyn. Dies alles weißest du besser als wir. Gieb allen denen, welchen Weisheit mangelt, Weisheit und Vorsichtigkeit; allen, denen es an Trost und Muth fehlt, werde du ein Gott des Trostes; allen, denen die Erfüllung deiner wohlthätigen Gesetze schwer wird, erleichtere den Sieg über sich selbst und die Welt, die sie mit ihren gefahrvollen Reizungen umgiebt. Gieb uns Gelegenheit, ihre Liebe zu vergelten, und laß uns selbst nicht hinter der guten Meinung zurückbleiben, die sie sich von uns machen. Unsre nähern Freunde

laß uns täglich mehr im Geist des Christenthums lieben, und jede Verbindung mit ihnen durch das Band einer wahren Tugend und deiner heiligen Religion geknüpft werden.

Und sollte uns jemand übel wollen oder hassen, — so bewahre uns vor allem, was ihm Gelegenheit zur Fortsetzung seiner Bitterkeit geben könnte. Mache unser Herz willig zur Verzeihung; laß uns ihm mit Liebe und Diensteifer entgegen kommen, und den Geist der Liebe immer mehr unter deinen Menschen allgemein werden.

Du, der du mehr thun kannst, als wir bitten und verstehen, erhöre, was wir baten, und gieb uns unsern Brüdern deinen ganzen Segen!

Der öffentliche Gottesdienst.

Mehrere von uns, meine Geliebten, werden heute dem gemeinschaftlichen Gottesdienst beywohnen. Dies thun so viele Menschen, ohne daß man den geringsten Einfluß davon auf ihre Gesinnungen und Handlungen wahrnähme, daß wir Ursache haben, uns dies Beyspiel warnend seyn zu lassen, um

nicht, wie sie, eine seelenlose Handlung zu verrichten, uns vielleicht gar dabey sehr zu gefallen, und, getäuscht von dem Schein einer äußern Frömmigkeit, an wahrer Besserung gleichwohl immer, wo nicht abnehmen, doch auch nicht wachsen.

Laßt uns vor allen die gemeinschaftliche Verehrung unsers großen Vaters nie für etwas lästiges, sondern wie alles, was uns ihm näher bringen kann, für Wohlthat halten. Nicht daß Er uns in den Kirchen und Gotteshäusern näher wäre; er wohnt nicht und wohnte nie in Tempeln, von Menschenhänden gemacht; aber unsre Seele nähert sich ihm vielleicht da mehr, wo uns alles an ihn erinnert. So oft wir uns diesen, seiner Verehrung bestimmten Orten nähern, so oft wir uns in die Versammlungen anbetender Christen mischen, so laßt uns denken: Ich gehe hin, mich mit den Lobgesängen meiner Brüder zu vereinigen; mich mit ihnen unsers gemeinschaftlichen Ursprungs zu erinnern und zu freuen; mit ihnen anzubeten vor dem, der, selbst allgenugsam, keines bedarf und je bedurfte, und doch Millionen vernünftiger Wesen außer sich schuf, um sie glücklich und selig zu machen! Ich gehe hin, um frey von allen irdischen, nur dies Leben betreffenden Geschäfften, alle meine Gedanken, so viel es

in meiner Macht ist, auf den ersten und grössesten Gegenstand alles Denkens zu richten, und über Angelegenheiten nachzudenken, die sich auf die ganze unendliche Dauer meines Daseyns beziehen! Ich gehe an einen Ort, wo schon viele Geschlechter der vor mir lebenden Menschen sich versammelt haben; die mir an Sitten, Gebräuchen, Vorstellungen und Kenntnissen vielleicht höchst ungleich waren, aber denen ich doch darinn gleiche, daß ich so wenig, als sie, Gottes entbehren kann, und mich, wie sie, für verbunden halte, sein Angesicht zu suchen; gehe an einen Ort, wo meine Kinder, Nachkommen, oder die nach mir lebenden Menschen auch hingehen, und den Gott ihrer Väter suchen werden; an einen Ort, den viele besuchten ohne Frucht, aber auch viele verliessen reicher an Einsicht und Verstand, an Willigkeit und Entschluß, an Eifer und Strebsamkeit, Gutes für diese und jene Welt zu schaffen."

Wenn wir mit diesem ernsthaften Gedanken, und einer gewissen Vorbereitung der Seele die Kirchen besuchten, sollte es uns nicht leichter und nicht lieber werden, als wenn es entweder bloßes Herkommen, oder wohl gar ein Zwang ist, den wir uns um andrer willen auflegen zu müssen glauben? Wird

Wird es uns aber erst leicht und lieb, so laßt uns sicher auf den Nutzen rechnen!

Ich habe oft über die weniger zweckmäßige Einrichtung unsers öffentlichen Gottesdienstes klagen hören. Man beschwert sich bald über manches Anstößige, bald über zu wenig Belehrung und Unterhaltung, die man in den Predigten finde. Von Herzen wünsch ich auch, daß alle, die etwas dazu thun können, daß diesen Beschwerden, so fern sie gerecht sind, abgeholfen werde, ein warmer Eifer beleben möge, an der gemeinschaftlichen Erbauung zu arbeiten, wie sie können und vermögen. Nur kann ich doch auch euch, meine Lieben, die Furcht nicht verbergen, daß viele, die so sehr beredt hierüber gerade dann sind, wenn man sie an ihre Pflicht erinnert, vielleicht mit diesen Klagen dem Vorwurf ausweichen wollen, daß sie undankbar gegen fromme und im Ganzen so nützliche Einrichtungen sind. Warum lenkten sie sonst so schnell das Gespräch von dem, was sie thun oder nicht thun, auf das was andre unterlassen, oder thun sollten? Je mehr jemand im Stande ist, die, wie ich gern zugeben will, unverkennbaren Fehler zu bemerken, desto fähiger wird er auch seyn, das Gute von den Mängeln zu sondern, und, gleich der Biene, jenes dar-

aus zu saugen, und dies zurück zu lassen. Nur immer die schwache Seite einer Sache, die entschiedne Verdienste hat, hervorziehn, setzt Gleichgültigkeit gegen sie selbst voraus.

Es ist überhaupt keine Sache in der Welt, am wenigsten giebt es eine menschliche Einrichtung, die nicht besser gedacht, oft auch besser ausgeführt werden könnte. Wer, um das vorhandene Gute zu nutzen, erst abwarten wollte, bis es vollkommen würde, müßte oft sein ganzes Leben mit Warten zubringen. Wenn wir nicht eher unsre kirchlichen Versammlungen besuchen, oder für nützlich in Absicht auf uns halten wollen, als bis sie ganz die Form und Einrichtung haben, die wir für die anständigste und schicklichste halten, so kann es leicht geschehen, daß wir eine der wohlthätigsten Gelegenheiten, an Erkenntniß, Tugend und Frömmigkeit zuzunehmen, ganz ungenutzt lassen.

Und sind nicht auch vielleicht unsre Forderungen übertrieben, und ihre Befriedigung unmöglich? Oder ist nicht oft unser Geschmack und Urtheil einseitig? Wenn wir bey einer Sache duldsam in unserm Urtheil seyn, uns in die Lage andrer versetzen, die Bedürfnisse unsrer schwächern Mitchristen in Rechnung bringen, mit einem Wort, uns der uneigennützigsten

nützigsten Billigkeit befleißigen sollten, so ist es da, wo etwas zum allgemeinen Besten für Alle unternommen wird, wo jede Klasse von Menschen, die daran Theil nimmt, zu bedenken ist, jedes Bedürfniß, befriedigt zu werden, gleiches Recht hat. Es ist eben so vernünftig als es christliche Pflicht ist, in diesem Fall sich nicht allein vordrängen, nach seinem Gefühl entscheiden, und was dem nicht gemäß ist, verachten zu wollen. Und diese Betrachtung allein könnte schon eine Art von Gottesverehrung seyn. Denn wir verehren Gott, je näher wir ihm, der Allen Alles ist, mit unsern Gesinnungen kommen.

Laßt uns diesen Gedanken in unsre Kirchen begleiten. Hier kommen hundert und tausende zusammen, von denen jeder ein andrer ist; jeder, der nicht ganz gedankenlos bleibt, andre Vorstellungen von Gott und den göttlichen Lehren hat. Gott selbst hat diese Mannichfaltigkeit gewollt. Denn von ihm kommen die verschiednen Kräfte und Fähigkeiten; von ihm die verschiednen Gelegenheiten, besser und schlechter in der Religion unterrichtet zu werden. Sie alle finden aber doch Nahrung für ihren Geist, in diesem unschätzbaren Geschenk der göttlichen Güte. Hier wird dem einen ein Zweifel beantwortet; dort einem andern ein Irrthum benommen; hier einem eine

Lücke seiner Erkenntniß ausgefüllt; dort einem andern eine noch schwankende Ueberzeugung vergewissert; hier einem etwas beruhigendes gesagt; dort einem andern eine Warnung ans Herz gelegt, die gerade noch zu rechter Zeit kömmt; hier fließen Thränen der Reue oder der Freude, und dort werden Thränen des Schmerzes getrocknet. Was in dieser Predigt mir völlig gleichgültig oder kalt vorkömmt, das rührt vielleicht meinen nächsten Nachbar am meisten; was mir gefällt, hat er nicht verstanden. Der Ausdruck, der mir in diesem Liede zu niedrig und klein schien, war vielleicht gerade noch der letzte Punkt, bis zu dem sich mancher, der hier um mich ist, erheben kann. Drüber würde er nichts mehr gesehn, gefühlt, verstanden haben! Es ist eine Lebenskraft, die sich den tausendfachen Arten der Pflanzen mittheilt, und in jeder etwas anders ist, und sie für ein andres Geschöpf zur Nahrung bestimmt. So ist auch die Lehre des Evangelii nur eine; aber sie wird auf tausendfache Art Nahrung des Geistes. —

Ich will noch einige Regeln geben, deren Erfüllung uns hoffentlich den Besuch des öffentlichen Gottesdienstes nützlicher machen wird.

Geh nicht darauf aus, immer etwas Neues und Ungewöhnliches zu hören. Du würdest zu viel von

deinem

deinem Lehrer fordern. Es ist sogar seine Pflicht, oft die alten, sehr oft gesagten Wahrheiten wieder ins Andenken zu bringen. Du würdest auch Ursache haben, den Eindruck, den das Neue und Ungewöhnliche auf dich macht, und selbst die lebhafteste Rührung für verdächtig zu halten, weil sie so leicht mehr von den äußern Umständen, als von der Kraft und der Wichtigkeit der Wahrheiten selbst, herkommen konnte. Aber wenn die bekannteste Lehre des Christenthums dir neue Freude, neuen Trost, neue Aufmunterung giebt; wenn die Vorstellung der bekanntesten Pflicht dich beschämt, dir zeigt, wie weit du noch darinn zurück bist, in dir Entschlüsse, mehr über sie zu denken, sie fleißiger zu üben, erweckt, dann bist du sicher, daß es nicht der **Mann**, der redete, nicht der **Ton**, in dem er sprach, nicht die **Einkleidung**, in der er etwas vortrug, sondern die Sache selbst war, durch die du gerührt und gebessert wurdest.

Geh nicht in die Kirchen, um die Prediger zu beurtheilen. — Es ist unwillkührlich, daß dir der eine mehr als der andre gefällt, und es ist billig, daß man den erleuchteten, rechtschaffnen und geschickten Lehrer höher, als den unwissenden und leichtsinnigen, achte. Aber es sollte nicht der Hauptzweck seyn, warum wir Predigten hörten. Es ist keine

Predigt so schlecht, aus oder bey der man nicht etwas lernen; keine so gut, bey der einem nicht manche Wünsche übrig bleiben könnten. Und überhaupt — wie kömmt es doch, daß wir uns so leicht und oft das erzählen, was uns mißfiel, und so selten, oder gar nicht, was uns wohlgefiel; was uns belehrte; was uns beruhigte?

Laßt uns den Gedanken, daß wir uns das selbst sagen können, was wir in der Kirchen hören, nicht abhalten, sie zu besuchen! Der Gedanke kann wahr seyn; aber die Folge ist unrichtig. Weil wir uns das sagen können, — werden wir es uns deswegen auch sagen? Wenn wir heute die Kirche besuchen, so wird uns vielleicht Demuth, Zufriedenheit, Vertrauen auf Gott, Ernsthaftigkeit, Wohlthätigkeit gegen unsre armen und leidenden Mitbrüder, oder irgend eine andre Pflicht, in der wir gerade am meisten nöthig haben zuzunehmen, empfohlen. Würden wir, wenn wir auch dieselben Stunden zu Beschäfftigungen mit der Religion angewendet hätten, eben auf diese Materie gekommen seyn? Wo die Materie unsrer eignen Wahl überlassen ist, wo wir aus mehrern geschriebenen Predigten das Aussuchen frey haben, da ist es sehr gewöhnlich, daß man gerade die wählt, mit deren Inhalt man schon die meiste

Zustimmung in seinem Herzen empfindet, und immer die übergeht, von denen ein, wenn auch nicht überdachtes, doch dunkles Gefühl uns sagt, daß sie uns zu sehr treffen, und manche unangenehme Wahrheit sagen würden. Dies ist nicht der Fall bey der öffentlichen Predigt. Ein andrer wählt da für uns, und wenn er „von der Gerechtigkeit, Keuschheit und dem künftigen Gericht redet," so können wir ihn nicht, wie Felix den Apostel, auf eine gelegnere Zeit wiederbestellen, oder das Blatt umschlagen, sondern sind genöthigt, ihn, was es uns auch für Herzklopfen koste, auszuhören. Und dies wird uns oft sehr wohl thun!

Laßt uns ferner jeden Besuch unsrer Kirchen zum freudigsten Dank aufmuntern, daß auch wir zu denen gehören, die Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten können; die nicht mehr voll blindes Aberglaubens einem Wesen dienen, das sie nicht, oder nur von der Seite einer fürchterlichen Macht kennen; auch nicht mit so viel äußeren Gebräuchen, unter denen leicht der Geist einer wahren herzlichen Andacht erliegt, uns ihm nahen müssen, sondern durch unsern Herrn und Mittler mit Freudigkeit hinzu treten können zu dem Thron des Vaters, der uns selbst lieb hat, wo wir ohnfehlbar Barmherzigkeit empfan-

empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hülfe Noth ist.

Und endlich wollen wir keine gottesdienstliche Versammlung verlassen, ohne an Liebe unter einander zugenommen zu haben. Der Anblick so vieler Menschen um uns herum soll es uns lebhafter ins Andenken bringen, daß auch wir Menschen, Brüder dieser um uns versammelten sind; daß sie Gott wie uns erhält, versorgt, duldet und trägt; daß sie Gott wie uns zu unsterblichen Freuden erschuf, und nicht nach dem, was jeder in dieser Welt gewesen ist, sondern nach dem, was er gethan hat, fragen, und Preis und Ehre denen geben wird, die in ausharrender Geduld und Standhaftigkeit in guten Werken getrachtet haben nach dem ewigen Leben.

Ueber die Andacht.

Wir werden an dem Tage, der dem Herrn geheiligt ist, vorzüglich oft zur Andacht ermuntert; machen es uns auch wohl selbst zur besondern Pflicht, andächtig zu seyn. Und doch wissen vielleicht wenige, was eigentlich Andacht ist; und noch weniger kennen sie den Werth und die hohen Freuden der Andacht. Da so viel daran liegt, daß man sein Christenthum mit Verstand führe, da alles, was gedankenlos geschieht, und woran unser Herz keinen Theil nimmt, so gut als nicht geschehen ist, so laßt uns auch über diesen Begriff nachdenken, und mit den hohen Freuden einer wahrhaftig andächtigen Seele vertraut werden!

Man ist andächtig, wenn man seine Aufmerksamkeit auf die höchsten Vollkommenheiten seines Gottes und Urhebers richtet, wenn man sich der Betrachtung, in welcher Beziehung diese Vollkommenheiten gegen die Welt und sich, als Theil der Welt, stehen, überläßt! wenn man, so viel möglich, unzerstreut von andern Gedanken, so bey der Vorstellung des besten und ersten Wesens, seiner unbegrenzten Macht, seiner tadellosen Weisheit, seiner unverdien-

ten und unaussprechlichen Liebe, verweilt, wie man sonst gewohnt ist bey Dingen, an denen einem viel liegt, von denen man viel erwartet und hofft, mit seinen Gedanken zu verweilen. Unsre Vernunft sagt uns schon sehr vieles über diesen höchsten und grössesten Gegenstand unsers Denkens; zeigt uns seine unendliche Größe, und unsern Abstand von ihm. Die Religion bestätigt dies alles und erweitert unsre Begriffe davon; sagt uns recht eigentlich, was Gott uns ist und seyn will; was er uns durch unsern Erlöser geworden ist und werden will; und das Evangelium eröffnet uns die ganze Fülle seiner unendlichen Liebe.

Wir können vom Morgen bis in die Nacht über diese großen und trostvollen Wahrheiten der Religion reden hören, oder etwas darüber lesen; wir können Tag für Tag, in dem gewöhnlichen so gemißbrauchten Sinne des Worts, zu gewissen Stunden, wie beym Aufstehen und beym Niederlegen, unsre Andacht verrichten; unsre Lippen können unaufhörlich von diesen Gegenständen in Gebeten und Gesängen überfließen, ohne daß wir andächtig sind. Denn das alles läßt sich thun, ohne daß der Verstand und das Herz den geringsten Antheil nähme. Und wo diese nicht thätig sind, da ist keine Andacht.

Wir

Wir können mitten unter den Geschäfften des Lebens, wo wir denen, die uns umgeben, bloß für die Erde zu leben scheinen, einige Augenblicke ganz auf Gott gerichtet seyn, es mit dem innigsten Gefühl empfinden, daß Er der große Unsichtbare ist, und daß er auch für uns da ist; können wenige Minuten — denn wie schnell denkt nicht unsre Seele! — uns in den entzückenden Gedanken, zu seinen vernünftigen Geschöpfen zu gehören, und eine ganze Ewigkeit vor uns zu haben, in der wir vollkommner, verständiger und besser werden können, verlieren; oder das Bild unsers Herrn Jesu Christi kann in den verschiednen Auftritten seines göttlichen Lebens, wie er wohlthut, wie er tröstet, wie er leidet, wie er stirbt, vor uns stehen, — daß wir vor ihm niedersinken und anbeten möchten; und wir sind wahrhaftig andächtig gewesen, ohne daß jemand außer uns, wie auch gar nicht zur Sache gehört, etwas von unsrer Andacht wußte oder ahndete.

Nur solche Andacht, die so weit von Scheinheiligkeit oder Heucheley unterschieden ist, erfüllt unsre Seele mit den seligsten Freuden; mit Freuden, die, wer sie kennt, um keine Freuden der Erde, welchen Namen sie auch haben mögen, hingeben würde.

Wo Andacht ist, da pflegt auch Ruhe der Seele zu seyn. In dem Aufruhr der Leidenschaften erhebt sich selten die Seele zu Gott oder ihre Erhebung gleicht einer jeden andern Empfindung in diesem Zustande, die keinen vorzüglichen Werth hat, und keine merkliche Spur zurückläßt. Wird die Erhebung ernsthafter, so wird auch die Seele ruhiger werden. Das, was sie, wie auf unruhigen Wellen, umhertreibt, wird nachlassen, und der große Gedanke an Gott, der sie erfüllt, wird die kleinern, oft so unaussprechlich kleinen, zu denen uns die Leidenschaften erniedrigen, verdrängen. Und welch eine Seligkeit, Ruhe in der Seele haben; zufrieden seyn; nichts mit Aengstlichkeit fürchten; vor nichts verzagt erschrecken; nichts mit Ungeduld erwarten; es bis zum Anschauen einsehn, daß Gott alles besser weiß, alles besser ordnet, alles besser hinausführt, als wir glauben und begreifen.

Wo Andacht ist, da ist auch Freude über sein Daseyn; lebendiges Gefühl, welch ein Geschenk das Leben, und gerade dies Menschenleben ist. Denn je mehr der Geist sich mit etwas beschäfftigt, das seiner eignen Würde und Bestimmung angemessen ist, desto deutlicher ist er sich seines Daseyns bewußt, so wie, je tiefer er unter seine Würde heruntersinkt,

desto weniger deutlich er sich selbst, und was er ist, und wozu er ward, empfindet.

Die Andacht hebt uns über die Kleinigkeiten der Erde, und stellt unsern Geist auf eine Höhe, von der er die Dinge um sich her viel anders ansehn und beurtheilen lernt, als wer sich nie von seinem Staube losgewunden, und an seinen edlern Theil, die Seele und ihre Bedürfnisse gedacht hat. Was uns sonst reizt, verliert für deu wahrhaftig Andächtigen den Reiz; was uns sonst sehr wichtig scheinen kann, so unbedeutend es an sich ist, hört auf es zu seyn. Dies hat nicht wenig Einfluß auf das ganze Leben; bringt das wahre Maaß in unsre Bemühungen um Dinge dieser Welt, und macht uns weiser, indem es uns frömmer macht.

Die Andacht bringt uns endlich die Freuden einer andern Welt näher. Je inniger wir die Religion empfinden, desto gewisser wird uns auch unsre Bestimmung für die Ewigkeit. Es sind Stunden der Andacht, in denen wir den Himmel offen, die Gesellschaft der Seligen, unsre vorangegangnen Freunde und Freundinnen, und den im Geist erblicken, der das Leben und die Unsterblichkeit ans Licht gebracht hat.

Die Abendstunde.

Der Tag ist dahin, und hoffentlich nicht umsonst! Wir haben geruht von den Arbeiten der Woche, und uns neue Kräfte sammlen können, mit dem kommenden Morgen wieder da fortzufahren, wo wir am gestrigen Abend abbrachen, jeder in seinem Kreise und in seinem Beruf.

Heute konnten wir auf unsre bisherigen Tagwerke zurück sehn; bemerken, wie viel wir vor uns gebracht haben und wie viel noch fehlt; überlegen, wo zu helfen und zu bessern wäre, und Entschlüsse fassen, vorsichtiger, weiser und thätiger zu seyn. Ich mißbillige es gar nicht, wenn dies von uns in Absicht unsrer äußern bürgerlichen Berufs- und Nahrungsgeschäffte geschehen ist. Denn die Religion ist nicht eine eigne, von unsern übrigen Geschäfften ganz unabhängige Beschäfftigung, sondern kann in dem engsten Zusammenhange mit allem stehn, was wir denken und thun. Mögen wir also immer auch heute darüber gedacht haben, warum wir es in diesem und jenem, was unser äußeres Leben betrifft, noch nicht weiter brachten; warum uns so manches Unangenehme in unserm Umgang mit andern Menschen

begeg-

begegnete; warum wir an nützlichen Kenntnissen nicht mehr und sichtbarer zunehmen. Nur wünsch ich doch auch, daß wir über der Bestimmung für diese Welt nicht zu sehr unsre Bestimmung für jene Welt vergessen haben, und weiser, nicht bloß zur irdischen, sondern auch zur künftigen Glückseligkeit, geworden seyn mögen. Denn wenn uns viel daran gelegen seyn kann und darf, es in einem Leben, das vielleicht noch Jahre, vielleicht nur Monate, vielleicht nur Tage dauert, ruhiger, bequemer, besser zu haben, so muß uns alles daran liegen, unsers Rechts auf eine endlose Ewigkeit gewiß zu seyn.

Sollten wir dies heute noch nicht bedacht haben, so laßt es uns, noch eh der Tag wegeilt, überdenken; und, wenn wir alle Stunden desselben bloß als irdische sterbliche Menschen zubrachten, die letzte als Unsterbliche, — denn das, freut euch mit mir! das sind wir, — als Unsterbliche für die Ewigkeit leben.

Das sey der Sinn, mit dem wir morgen wieder an unser Tagewerk gehn, zu danken durch Thaten, daß uns Gott unser Vater aufs neue Zeit gönnt, vollkommner und seinem Bilde ähnlicher zu werden. Das sey der Entschluß, mit dem wir eine neue Wo-

che anfangen, Augenblicke auszukaufen, an denen Ewigkeiten hängen.

Ich muß würken, weil es Tag ist! Es kömmt die Nacht, wo niemand würken kann! Das sind Worte der thätigsten Tugend und Menschenliebe, die es je gegeben hat; Worte unsers Herrn Jesu Christi, heilig durch den, der sie sprach, heilig durch ihren Inhalt, heilig durch sein Vorbild und Muster, das sie uns erklärt. Auch uns laßt sie heilig, und oft, wenn wir ermüden wollen, im Gedächtniß seyn!

Wir wollen würken, weil es Tag ist, — so lange uns Gottes gute Vorsicht noch ein Feld öffnet, auf dem wir arbeiten können; so lange unsre Kräfte noch ungeschwächt, unser Geist und Körper noch in seiner Stärke ist. Was gerade vor uns liegt, wovon uns die Umstände sagen, daß es nun geschehen müsse, das wollen wir thun. Es könnte eine Nacht kommen, wo auch wir nicht mehr zu arbeiten vermöchten; wo uns die Gelegenheit fehlte, wenn auch der Wille da wäre; wo unsre Kraft uns verließe, so gern wir sie auch vielleicht dann anwendeten; wo es Nacht um unsern Geist würde, und ihm an dem Muth fehlte, ohne den keine Arbeit gelingt.

Wir wollen würken, weil es Tag ist, — wollen, so lange uns noch keine zu großen Hindernisse, keine zu unüberwindlichen Irrthümer, die Ueberzeugung von dem, was Recht und Gut ist, verdunkelt haben, dem Guten nachtrachten, recht thun, und niemand scheuen. Viele Dinge kommen uns itzt noch als höchst wichtig, unentbehrlich und innigst verbunden mit dem Wohl unsers Geistes vor; wir würden vielleicht itzt kaum glauben, daß es möglich sey, daß uns einmal diese Dinge anders vorkommen, gleichgültig, vielleicht verächtlich werden könnten. Denn noch ists Tag darüber in unsrer Seele; noch wandeln wir im Licht der Wahrheit, der Vernunft und des Christenthums. Und doch — könnte die Nacht kommen; wir könnten durch Versuchungen, Reizungen, Beyspiele, Umstände nach und nach von diesem richtigen Urtheil abgebracht werden, und es könnten Leidenschaften, die wir itzt noch nicht kennen, unsern Verstand so verdunkeln, daß wir mit offnen Augen in unser Verderben eilten. Darum itzt, itzt laßt uns durch viel Fleiß und Uebung im Guten solche Grundsätze erwerben, und sie so tief in unsre Seele drücken, daß keine Zeit, und keine Versuchung von außen, sie wieder verlöschen könne.

Wir wollen würken, weil es Tag ist, — wollen die guten Tage, die uns Gott giebt, die vielen Aufmunterungen, die mancherley Freuden des Lebens uns nicht einschläfern lassen, zu glauben, daß es immer so seyn müsse. Es kann die Macht der Leiden kommen, wo es nur dem leicht wird doch unverrückt seinen Pfad fortzuwandeln, der in guten Tagen sich Kraft und Festigkeit erworben hat. Wen die Lust der Welt nicht von der geraden Bahn der Frömmigkeit und Tugend abzog, der ist wenigstens sichrer, daß ihn auch die Leiden dieser Zeit nicht wankend machen. Und Leiden gehen nicht leicht vor einem von uns vorüber.

Ganz laß uns dir leben, von dem wir unser Leben haben! Ganz laß dir den neuen Anfang unsrer irdischen Geschäffte an dem morgenden Tage geheiligt seyn. Laß uns den Gedanken, daß jede gute That Dank für deine Liebe sey, auch die schwerere Pflicht leicht und uns zu jeder Handlung, auch der, bey welcher wir uns überwinden müssen, willig machen.

Der Jahreswechsel.

Allgemeines Gebet.

Ewiger! Erbarme dich!
Herr! Herr! Erbarme dich!
Herr! Herr! Erhöre uns!

Herr Gott! Vater und Schöpfer!
Der du allein wahrer Gott bist,
Erbarme dich über uns!

O du, den Gott gesandt hat, Jesus Christus!
Unser Lehrer! Unser Erlöser!
Gieb uns deinen Frieden!

Der Geist des Vaters und des Sohnes,
Der Geist der Wahrheit und Heiligkeit,
Ruhe auf uns allen!

O du, der Wesen Wesen, Gott!
Schau, wir sind Staub,
Und doch von dir unsterblich geschaffen.
Laß unser keinen, Herr, vergessen.

Daß wir Staub sind,
Und daß in diesem Staube
Ein unsterblicher Geist wohnt.

Vor allem Stolze,
Vor allem Leichtsinn,
Vor unsrer Trägheit,
Vor den Gefahren unsers schwachen Herzens,
Behüt uns, Herr, Herr, unser Gott!

Vor aller Empörung gegen dich,
Vor aller Feindschaft gegen unsre Brüder,
Vor dem Gift der Spötter deines Worts,
Vor den Finsternissen des Aberglaubens und der Schwärmerey,
Vor zu heißer Anfechtung,
Vor dem Verzagen an deiner Hülfe,
Vor der Trostlosigkeit im Leben
Und in der letzten Stunde, —
Behüt uns, Herr, Herr, unser Gott!

Du hast uns, eh wir waren,
Uns, eh die Welt war, schon geliebt,
Uns deinen Sohn zum Heil bestimmt,
Uns zu seiner Erkenntniß geführt.

Daß sie eilen und ihre Seele erretten.
Erhör uns Herr, Herr, unser Gott!

Erhalte uns in deiner Heiligung!
Führe uns selbst deinen schmalen Weg,
Durch die enge Pforte,
Zum ewigen Leben.

Laß es uns mit gewisser Zuversicht wissen,
Es mit freudigem Glauben empfinden,
Daß wir auf deinem schmalen Wege,
Durch die enge Pforte,
Zum ewigen Leben wandeln.
Erhör uns, Herr, Herr, unser Gott!

Recht innig laß es uns lernen,
Durch viele, theure, himmlische Erfahrungen lernen,
Wie leicht deine Last,
Wie sanft dein Joch sey!

Wenn wir im Genuß der Freuden dieses Lebens
Schmecken und sehen, wie freundlich du bist,
Dann laß es uns mit freudigem Dank empfinden,
Daß denen, die dir von Herzen anhangen,
Alle Freuden doppelt süß sind.

Auch uns seine gnadenvollen Verheißungen
Von unsrer Kindheit an gepredigt sind;
Indessen viele tausend unsrer Brüder
Des herrlichen Lichtes dieses Evangeliums
Ohne ihre Schuld entbehren.

Hilf uns, Herr! Herr! Unser Gott!
Erhör, erhör uns!
Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig! Treu und geduldig!
Erhalte deine unsichtbare Kirche,
Durch deine nicht erforschte, aber gnädige und allmächtige Vorsehung!

Die noch nie gebesserten, oder wieder abgefallnen Sünder,
Die wähnen, daß sie leben und todt sind,
Erwecke von ihrer Seelen Tode.

Die es nicht lernen wollen, daß sie gebessert werden müssen,
Und alle Feinde des Kreuzes Christi,
Denen er Aergerniß und Thorheit ist, —
Laß sie nicht zu spät von ihrem Schlummer,
Nicht zu spät von ihrem stolzen Wahn erwachen,

Daß sie eilen und ihre Seele erretten.
Erhör uns Herr, Herr, unser Gott!

Erhalte uns in deiner Heiligung!
Führe uns selbst deinen schmalen Weg,
Durch die enge Pforte,
Zum ewigen Leben.

Laß es uns mit gewisser Zuversicht wissen,
Es mit freudigem Glauben empfinden,
Daß wir auf deinem schmalen Wege,
Durch die enge Pforte,
Zum ewigen Leben wandeln.
Erhör uns, Herr, Herr, unser Gott!

Recht innig laß es uns lernen,
Durch viele, theure, himmlische Erfahrungen lernen,
Wie leicht deine Last,
Wie sanft dein Joch sey!

Wenn wir im Genuß der Freuden dieses Lebens
Schmecken und sehen, wie freundlich du bist,
Dann laß es uns mit freudigem Dank empfinden.
Daß denen, die dir von Herzen anhangen,
Alle Freuden doppelt süß sind.

Wenn auch Leiden deine Hand uns zuschickt,
Wenn es uns keine leichte Last
Und kein sanftes Joch mehr scheint,
Wenn wir dein Kreuz, göttlicher Vorgänger,
Der uns sein theures Vorbild ließ,
Auch auf uns nehmen, dir nachfolgen müssen:
Dann überzeug uns mächtig,
Daß der Weg, den du uns führst,
Für uns der beste Weg
Zum ewigen Leben sey!
Erhör uns, Herr, Herr, unser Gott!

O daß wir, du Liebe,
Der uns zuerst geliebt hat,
Der für uns gehorsam bis zum Tode ward,
Bis zum Tod am Kreuze!
O daß wir aus ganzer Seele,
Aus ganzem Herzen,
Aus allen Kräften, Erbarmer, dich liebten!

O daß wir unsre Brüder,
Für die du, wie für uns,
Gehorsam bis zum Kreuze wardst,
Bis zum Tod am Kreuze,
Daß wir sie, wie uns selber, liebten!

In allen laß uns aufsehn auf Ihn,
Den Anfänger und Vollender unsers Glaubens,
Hilf uns kämpfen, ringen und überwinden!

Laß uns unsre Feinde lieben,
Segnen, die uns fluchen!
Für die beten, die uns beleidigen und verfolgen,
Daß wir vollkommen seyn, wie du!

Erbarme dich auch aller deiner Kinder,
Die auf dem ganzen Erdboden,
Unter allen Völkern zerstreut sind,
Du kennst die Deinen und bist ihnen bekannt!

Erbarme dich aller Betrübten und Leidenden,
Aller Kinder, Schwachen und Kranken,
Aller Witwen und Waisen,
Aller unschuldig Gefangnen und Gedrückten,
Aller Elenden, deren sich kein Mensch erbarmt.

Nimm unser Flehen, unser Gebet,
Das wir voll herzliches Vertrauens
Im Namen Jesu Christi zu dir schicken,
Mit Gnade und Erbarmung an!
Unser Gott! Unser Vater!
Allgnädiger! Allbarmherziger!

Um deiner Liebe willen,
Um Jesu Christi willen,
Erhöre uns! Erhöre uns!
Gieb uns deinen Frieden! *)

Zeit und Ewigkeit.

Am Abend vor dem Neuen Jahre.

Wieder ein Jahr bis auf wenig Stunden dahin; unwiederbringlich dahin! O wer möchte nicht still stehn und noch seine letzten Augenblicke auskaufen! Wer möchte seine Seele, wenn sie noch nicht ganz von allem ernsthaften Nachdenken abgewöhnt ist, nicht vor dem, der Ewig derselbe bleibt, dessen Jahre kein Ende nehmen, still werden lassen, und ehrerbietig anbeten! — Wir mögen nun in dem verflossenen Jahre uns vieler oder weniger wohlgebrauchter Stunden bewußt seyn — für jeden unter uns wird es Wohlthat seyn, sich einst der letzten Stunde desselben als einer wohl gebrauchten erinnern zu können!

Ich

*) Dies allgemeine Gebet ist aus der klopstockschen Litaney, in der Sammlung seiner geistlichen Lieder, und einer eignen des Verfassers zusammengesetzt.

Ich werde von so vielem, was ich meinen Geliebten sagen möchte, nur wenig sagen können. Mein Herz ist so voll für euch; ist so voll für sich selbst, daß eine Empfindung die andre verdrängt. Ihr wißt, daß ich euch ungern traurig mache, und doch ist uns die Art von Traurigkeit, die ich vielleicht veranlassen könnte, gut, und würket eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit, die wenigstens in ihren Folgen uns gewiß zufrieden und froh macht.

Laß uns zuerst uns fragen, ob wir je recht deutlich überdacht haben, was es heißt: Jeder durchlebte Zeitraum, jedes Jahr ist unwiederbringlich, unersetzlich! Ob wir es uns je im Einzelnen vorstellten, daß dies zugleich heißt: Alles was wir also in dieser Zeit thaten, kann nie ungeschehen gemacht werden! Jeden schlimmen Gedanken, jede schlimmere That hat die Zeit mit sich fortgerissen, und es außer unsrer Gewalt gestellt, beydes jemals ganz zu vertilgen! Von unsern in träger Unthätigkeit verlohrnen Stunden, Tagen, Monaten, Jahren, kann nicht der mindeste Nutzen, keine Erndte in der Zukunft gehofft werden, weil sie im allereigentlichsten Verstande **verlohren** sind. Wir können uns in vielen Stücken bessern; denn die Zukunft ist noch von dieser Seite in unsrer Gewalt! Aber wir können nie die

Summe von Gutem hervorbringen, die mit allen ihren unbeschreiblich seligen Folgen zu würken in unsern Kräften stand, wenn wir — diese Kräfte angewendet hätten. O Gott, wer von uns ist so rein, daß ihn diese Vorstellung ganz ruhig lassen könnte! Wem fallen hier nicht Stunden und Tage in Menge auf, wo wir das kostbarste Gut, die Zeit, verschwenderisch durchbrachten; ein Gut, das uns erst zum Genuß aller andern fähig macht, und das du uns mit so milder Hand gabst; diese kostbare Zeit, wo nicht mit Lastern und Untugenden, doch mit Spielen oder thörichten Eitelkeiten entweihten, die nicht (was sie seyn dürfen) — Mittel zur Erheiterung und Stärkung unsers Geistes, — sondern beynah ernsthafte Beschäfftigungen und wichtige Angelegenheiten wurden, und uns viel zu sehr einnahmen! Und ist es nicht traurig zu denken, daß selbst diese Reue, mit welcher das Andenken solcher Stunden und Tage uns quält, nichts in dem, was geschehen ist, abändern kann?

Laßt uns ferner bedenken, daß es uns bey aller Zeitverschwendung doch gleichwohl gar nicht an Erinnerungen fehlen konnte, wie unbeschreiblich kurz und unsicher sie sey. Wer hat nicht die

Erfah-

Erfahrung gemacht, und wer muß sie nicht selbst in traurigen, und unserm Gefühl nach langsam fließenden Stunden machen, daß nichts so schnell und unbemerkt, und unter der Hand verschwindet, als unser Leben. Wie entfernt stellt sich vielleicht jeder von uns gewisse Zeitpunkte seines Lebens vor; wie gern hätte mancher gewissen Jahren Flügel gegeben! Und nun das, was ihm eine halbe Ewigkeit entfernt schien, da ist — wo ist die vergangene Zeit? Wie kurz hat es gedauert, und was gäbe er vielleicht darum, wenn es möglich wäre, diese weggewünschten Stunden und Jahre noch einmal zu leben! Aber dies lernen viele niemals! Die gegenwärtige, und die Zeit, die zwischen ihren Wünschen und ihrer Erfüllung liegt, ist ihnen immer lästig, immer zu lang; man muß sie daher, meynt man, durch Zerstreuungen zu verkürzen suchen, und ist sie vorbey, so klagt man über ihre Flucht. — Nicht weiser werden die meisten durch die Erfahrung, daß es die größeste Thorheit sey, mit Zuversicht auf das Künftige zu rechnen. Kein Tag geht hin, wo wir an die Unsicherheit einer solchen Rechnung nicht erinnert werden könnten; wo uns nicht bald der Verlust eines Freundes oder Bekannten, bald die Krankheiten und Schwächen,

die kein Alter schonen, bald das eigne Gefühl unsers zerbrechlichen Körpers, den so wenig umwerfen kann, bald die tausendfachen Zufälle, die unserm Leben, selbst eh unsre Natur den Tod herbey führt, gefährlich werden können, wo uns nicht dies alles sagen könnte, nicht zu sicher wegen des morgenden Tages zu seyn, der nicht eher unser genannt werden kann, als bis er vorüber ist. Und gewiß, gewiß, — dadurch, daß dieser Gedanke schon so oft gesagt, und besonders bey dem Anfange eines neuen Zeitabschnitts wiederholt ist, hat er noch nichts von seiner Wahrheit und von seiner Wichtigkeit verlohren; so wenig als er aufhört uns anzugehn, weil wir es vielleicht scheuen, ihn unsrer Seele recht nah zu vergegenwärtigen.

Nein, nein, meine Brüder, wir wollen ihn nicht scheuen, weil es uns einst lieb seyn wird, ihm ganz dreust ins Auge gesehen zu haben, — diesem Gedanke der Warnung, der wie ein ernster wohlmeynender Freund, nicht ganz abgewiesen werden sollte. Wir wollen, ehe das Jahr ganz zum Ende eilt, in dieser feyerlichen Abendstunde, unsrer Seele die folgende Vorstellung recht tief empfinden lassen; „Wie leicht ists heute der letzte Abend vor einem Jahreswechsel, den ich auf dieser Welt zubringe!

Wie

Wie bald kann auch mein Name unter den Namen derer stehen, welche man heut über ein Jahr auf den Todtenlisten lesen wird! Wenn es mir vergönnt wäre, den Vorhang, der von der Zukunft hängt, einen Augenblick aufzuziehen, — wer bürgt mir dafür, daß ich nicht meine muntern Kräfte verzehrt, meine Jugend verwelkt, meine Thätigkeit erschlafft, meine Freunde um meine Krankenbette versammelt, und mein Grab bereitet sähe! Allen meinen itzigen Entwürfen und Aussichten, allen meinen Vorsätzen, was ich noch thun will, kann ein Tag dieses Jahrs, ein zu kühler Abend, ein zu hastiger Trunk, ein fallender Stein, ein überwältigender Schreck plötzlich ein Ende machen."

Es würde Schwermuth, und unweislich ernährte Schwermuth seyn, sich immer mit diesen Gedanken beschäfftigen zu wollen. Aber Weisheit ist es, sie sich zuweilen nicht mit Aengstlichkeit, aber mit ernster und tiefer Beherzigung des Lehrreichen, so daraus fließt, zu vergegenwärtigen. Die Vorstellung des Todes gleicht auch nicht jeder andern Vorstellung künftiger Uebel. Denn alle diese sind zufällig und ungewiß; jene ist nothwendig und unausbleiblich. Diese abzuwenden, oder zu mindern, ist in den meisten Fällen unmöglich;

jenem sein Schreckliches zu nehmen und ihm — er komme spät oder früh — mit ruhigem Herzen entgegen gehn zu können, ist vernünftig und ist christlich.

Noch einen Gedanken will ich in Rücksicht auf die verlebte Zeit hinzusetzen, ich meyne den, daß wir am Ende eines Zeitabschnitts, und bey der ruhigen Uebersicht der vergangnen Tage, so sehr im Stande sind, die ungleichen Eindrücke gut und übel angewendeter Stunden zu bemerken. Diese Bemerkung macht der nicht, der nie still steht; der in einer steten Betäubung oder Berauschung lebt, und das Andenken an das, was vorüber ist, schon deswegen vermeidet, weil es ihm sagt, daß er älter wird. Wer im Gegentheil gern eine Musterung seiner durchlebten Zeit anstellt, der wird ohnfehlbar itzt auf Tage stoßen, bey denen er gern lang verweilt und vielleicht auf Monate, in denen er nichts findet, dessen Wiedererinerung ihn erquicken, oder auch nur befriedigen könnte, die wie ein Nichts in seinem Leben dastehn, und von denen bloß die Tageregister aber keine einzige Handlung, die des Anmerkens werth wäre, ihm sagt, daß sie dazu gehört haben; vielleicht auch umgekehrt, auf Monate, auf Jahre, deren Andenken unvertilgbar, und auf Tage,

deren Spur schon längst verloschen ist. Der sicherste Beweis, daß wir unser Leben nicht sowohl nach Stunden und Jahren, sondern nach dem vielen oder wenigen Guten, das wir vollendet haben, berechnen sollten. Wohl uns, wenn wir in diesem edlen Sinn schon lange und viel gelebt haben! Wohl uns, wenn sich heute, da das scheidende Jahr uns zurücksehn heißt, die Stunden Schaarenweise in unser Gedächtniß drängen, wo wir für unser und für fremdes Wohl arbeiteten; wo wir unsern Geist anbauten, erhöhten, veredelten; wo wir unsern Verstand an Gegenständen übten, die einer so hohen und auszeichnenden Kraft würdig waren; wo wir durch Forschen und Prüfen Wahrheit in unsre Begriffe brachten, und uns dadurch an feste unerschütterte Grundsätze des Handelns gewöhnten; wo wir uns dies reine Licht der Wahrheit leiten ließen, und alle Irrlichter des Vorurtheils, der herrschenden Mode und der Thorheiten dieser Zeit nicht achteten; wo wir es wagten unter vielen Unweisen Weise, unter vielen Nichtchristen oder Scheinchristen, Christen und wahre thätige Christen zu seyn; wo wir uns selbst bekämpften und überwanden; wo wir der Stimme unsers Gewissens, den Warnungen des Wortes Gottes, dem großen Bey-

 spiel

spiel unsers Erlösers mehr Gehör gaben, als unsern Trieben und Neigungen, als den Vortheilen der Welt, als dem Beyfall der mächtigen Lasterhaften; wo wir endlich Brüder unsrer Bürder, Theilnehmer und Beförderer ihrer Freuden, und Erleichterer ihres Kummers wurden! Wohl uns, noch einmal, wenn dieser Erinnerungen heute viele vor unserm Geiste stehen, und uns das stufenweise Wachsthum unsrer selbst bemerken lassen. Aber auch — wie kann ichs verschweigen? — desto trauriger, wenn wir uns von dem allen gar wenig bewußt wären; wenn wir wenig oder gar nicht an unsre **Menschenwürde**, an unsern **Christenberuf** gedacht, wenig oder nichts zur Verbesserung unsers edlern Theils gethan, immer dem Strom der Verkehrten und Unweisen nachgeschwommen seyn, immer die kleinen und vergänglichen Sorgen der Erde den höhern Sorgen vorgezogen, nur uns und unserm Vergnügen, und sogar nicht für unsre Brüder gelebt haben, das heißt mit andern Worten, so gut als gar nicht gelebt haben sollten. Denn, kann man wohl sagen, daß noch Leben in der Pflanze ist, in der alle Säfte stocken; in der sich nichts entwickelt, nichts zur Zeitigung und Reife kömmt; die eine Zeit lang bleibt, was sie ist; endlich

lich zusammenschrumpft und selbst die schwächsten Ueberreste von Lebenskraft verliert? Und ein solcher Geist sollte leben? Ach! er wähnt nur, daß er lebt, da er doch todt ist! —

Wenn solche Betrachtungen über die Zeit dem Schluß eines Jahres angemessen sind, so sind es wohl Betrachtungen über die Ewigkeit nicht minder. Ich denke, wir überlassen uns ihnen noch einige Augenblicke. Wer weiß, wir finden sie einst in dieser nahen, uns alle erwartenden Ewigkeit wieder.

Dieser nahen, uns alle erwartenden Ewigkeit — sag ich; denn nah ist sie, wenn wir auch noch in den Morgen- oder Mittagsstunden unsers Lebens wären, und wenn auch unsre Sonne ihren ganzen Lauf vollendete, die doch so leicht am Mittage schon untergehn kann. Sie kömmt gewiß; gewisser als irgend etwas, das wir in der Zukunft vermuthen können, und nimmt uns in ihr Reich auf, um uns auf einen viel andern Schauplatz des Denkens und Handelns zu versetzen.

Und doch wird eben da alles davon abhängen, wie wir uns hier zu denken und zu handeln gewöhnten; wir werden gerade so vollkommen oder so unvollkommen, so reif oder so unreif, so fähig oder

unfähig der höhern und bessern Freuden des Geistes, die wir da allein erwarten können, in diese neue Welt kommen, als wir diese verlassen.

Dort wird keine Täuschung mehr Statt finden, die uns hier so oft das Unweise in der Wahl unsrer Freuden verbirgt, und uns, wenn wir zu unserm Unglück arbeiten, nicht bemerken läßt, daß wir es thun. Wer thöricht handelt, scheut sich schon hier oft, zu überdenken was er gethan hat, und sucht in der Zerstreuung sich selbst zu entfliehen. Welche schreckliche Ewigkeit, in der wir uns nicht mehr entfliehen können, und das wahrste Bild unsrer Seele vor uns haben werden!

Dort werden wir den Zusammenhang der Dinge ganz übersehn, — auch übersehen die ganze Kette von Folgen, die unsre guten oder bösen Handlungen hatten. Ein entzückender Anblick für den, der seine Tage wie ein Weiser und wie ein Christ lebte; aber ach! schrecklich, fürchterlich für den, der des Bösen viel that, und nun erst ganz übersieht, wie viel mehr er gethan hat, als er glaubte.

Dort werden endlich die Früchte genossen werden, die hier für verlohren gehalten wurden! Aber auch sie werden — bittre oder süße Früchte seyn!

Und

Und so scheide denn das Jahr, und das Neue komme. Barmherziger Gott, wir werfen uns in die Arme deiner Güte! Wir empfehlen uns dir und alle, die uns lieb sind. O laß uns unsern unsterblichen Geist Augenblicke auskaufen, damit er frohe Ewigkeiten besitzen können.

Dankbarkeit und Freude.

Am Neujahrsmorgen.

Tausende haben heute vor dem Jahr zum letztenmal ein Neues angefangen, und sind nun in eine ganz andre Welt als diese versetzt. Aber wir sind noch; können noch im Lande der Lebendigen uns mit den Frommen Anbetern Gottes, die heute vielleicht in dieser Stunde, in den verschiedensten Sprachen und Zungen, ihr Opfer des Danks vor dem, der uns alle erhält, darbringen, vereinigen, und uns aus voller Seele dieses Tages freuen. O laßt uns, laßt uns seiner als Christen freuen, und es wird ein Tag des Segens werden.

Ein ganzes Jahr, so viel hundert Tage, so viel tausend Stunden liegen hinter uns! Wie viel Gutes haben wir genossen; wie viel Freuden sind

uns geworden; wie viel Gefahren sind uns vorübergegangen; wie hat uns alles, was uns begegnet ist, — so bald wir nur selbst wollten, zum Besten dienen können! Es ist große Pflicht, uns dies, eh das Andenken, wie die Tage selbst, verschwindet, recht lebhaft zu vergegenwärtigen; und welche süße Pflicht! Verlieren sich denn auch nach und nach die Endrücke von mancher einzelnen Wohlthat, die wir in einem solchen Zeitraum genossen, so bleibt doch wenigstens der allgemeine Eindruck, daß am Ende des Jahrs (denn einmal bedurften wir solcher Hülfsmittel) unsre Schuld gegen den, dem wir nichts zuvorgaben, und nichts zu vergelten vermögen, unaussprechlich groß war. Wer nie zurücksieht; nie überdenkt, was er empfieng, und wie gar nichts er fordern konnte, bey dem darf uns die Kälte gegen Gott wenig befremden. Er nimmt ja alles wie einen Raub dahin.

Aber wo sollten wir anfangen und aufhören, wenn wir — nicht weil es unser Gott bedarf, sondern um unsrer selbst willen — für alles danken wollten? Wer mag zählen, wie oft er ihm Gutes thut; er, der mit jedem Augenblick unsers erhaltenen Daseyns eine Fülle des Segens auf uns strömt! Wir kennen selbst vielleicht nur die Hälfte

seiner

seiner Segnungen, seiner Schonungen, seiner Erbarmungen, die auch in dem geendeten Jahre von seiner unerschöpflichen Güte auf uns gekommen sind. Aber auch die bekannten, die genoßnen und empfundnen, — welche Quellen der Freude! O laßt uns sie noch einmal zurückrufen; noch einmal uns freuen über so viel gute Tage die uns geworden sind, über so viel gesunden Gebrauch unsrer geistigen und körperlichen Kräfte; über so viel frohen Genuß unsers Lebens; über so viele Erholungen nach und Unterstützungen bey unsrer Arbeit; über so manche Erquickung unsers irdischen und unsers ewigen Theils; über so manche ruhige, sorgenfreye Nacht, so manches fröhliche Erwachen am Morgen, so manchen Freudentag! Wie oft hat uns die Natur mit ihrer unaussprechlichen, nie ermüdenden, nie veralternden Schönheit entzückt, wenn wir die Schöpfung wieder erwachen, alles zu neuem Leben hervorgehn, und die Quelle des Vergnügens sich mit den Quellen des neuen Lebens von neuem öffnen sahn! Wie oft hat uns ein Gang in die so schönen Gefilde des Frühlings, oder in die grünende Hoffnung des Landmannes, oder in die zur Erndte reifenden Aehrenfelder aufgeheitert, und manche Sorge, die uns drückte, vergessen

gessen gemacht! — Wie hat uns der Anblick der gestirnten Nacht, und das Aufsehn in das große Unermeßliche zu hohen Gedanken, werth unsrer ewigen Bestimmung, und zum gefühlteren anbetenden Lobe des Schöpfers einer solchen Welt erhoben! Wie viele theure und selige Stunden hat uns der Umgang mit andern Menschen gegeben, die wir entweder erst kennen lernten, ihnen auf unsrer Pilgerreise durch die Welt begegneten, und in ihrer Gesellschaft wenigstens ein Stück des Weges mit gegenseitiger Erleichterung fortwandelten; oder die wir schon länger kannten, und uns nur fester an sie anschlossen, ihnen lieber wurden, so wie sie es uns wurden, und manche Mühseligkeit durch die Verbindung mit ihnen weniger fühlten! — Wie viel Gutes ist auch von dem, was wir für andre thaten, schon auf uns selbst zurückgekommen! Schon das Bewußtseyn, nicht unnütz in der Welt zu leben, war uns Belohnung; aber uns wurde oft noch mehr. Wir sahen, daß unsre Aussaat keimte und Frucht trug; wir fanden manche Frucht da, wo wir sie vielleicht gar nicht erwartet hatten, und fanden noch die Würkungen unsrer Handlungen da, wo wir glaubten, daß sie sich längst verlohren hätten.

Und

Und selbst unsre Lasten — die wir in höherem und geringerem Maaß tragen — konnten sie nicht viel schwerer seyn? Von wie vielen wußten wir nichts, die andre fast zu Boden drücken; und wie viel leichter wurden uns manche, von denen wir vorher fürchteten, wir würden sie nicht ertragen können! O es wurde uns so wahr, daß Gott alles ein Ende gewinnen läßt, das unsre Kräfte nicht übersteigt; daß, wenn er etwas auflegt, er es tragen hilft, und daß unsre Leiden sehr oft Ursachen unsers innigsten Danks werden.

Ist das nicht alles Ursache der Freude? Sollten wir heute nicht danken und fröhlich seyn vor unsern Gott? Das genoßne Gute ist fast süßer als das, was uns erwartet. Es ist zwar vorüber. Aber wir haben es auch gewiß, und die Wiedererinnerung daran, wenn sie lebhaft ist, kann fast ein zweyter Genuß genannt werden, der es uns noch gewisser macht, wie sehr Gott für unsre Glückseligkeit gesorgt hat! Und ist dies nicht zugleich ein Unterpfand dessen, was wir ferner zu hoffen haben? Gott kann sich, Gott wird sich nicht ändern. Für ihn giebt es keinen Wechsel der Zeit, so wenig als der Gesinnungen gegen sein Geschöpf. Er will ohne Aufhören ein jedes nach seiner Empfänglichkeit beseligen,

seligen, und er kann es. Wie viel Tage des künftigen Jahrs unser seyn werden, wissen wir zwar nicht. Aber, die er uns schenken wird, werden uns, wenn auch sie einst vorüber sind, nicht weniger Stoff der dankbarsten Freude geben; und wenn wir auf unsre Jahre und noch lebhaftere Kräfte wahrscheinlich rechnen dürfen, so wird auch das angefangene, und vielleicht noch manches künftige Jahr uns gehören.

Darum laßt uns mit fröhlichem Muthe der Zukunft entgegen gehn. Wir bleiben in dem Hause unsers Vaters — woran kann es uns da fehlen! Viele ungedachte, unerwartete Freuden werden die kommenden Tage herauf führen; viele werden sie uns wiederbringen, die wir schon kennen. Oft werden wir uns auch in diesem Jahre seines größesten Segens, unsrer allertheuersten Religion, freuen, an ihrer Hand dem Irrthum und der Trostlosigkeit ausweichen, und vieles, was uns sonst schrecken müßte, überwinden! Oft wird uns, in Stunden der Andacht, das große, nie genug gefundene und verehrte Verdienst unsers Erlösers den hohen Werth unsers Geistes fühlen lehren, oft wird seine himmlische Lehre unsrer Seele Blicke in die Gegenden thun lassen, wo auch ihr eine Stätte bereitet ist. —

Auch

Auch in diesem Jahre wird die herrliche Natur für uns ihre großen Vorrathshäuser öffnen; Sonne und Mond für uns scheinen; die Schöpfung in wenigen Monaten für uns wieder blühen, und ein jeder unsrer Sinne die Befriedigung finden, nach der Gott den Trieb in ihn gelegt hat. **Er** wird uns speisen und tränken, nicht bloß zur dürftigen Erhaltung unsers Daseyns, sondern — **mit Wohlgefallen.** — Auch in diesem Jahre wird unser Verstand mit vielen neuen, nützlichen Kenntnissen vermehrt werden; unsre Neigungen werden sich verbessern, wir werden Gott gefälliger, und den Menschen werther, geschickter für dieses und reifer für jenes Leben werden können! Wie manche Gelegenheit zum Gutesthun wird sich finden; wie mancher Dürftige wird uns durch sein Ansprechen die süße Freude machen, ihm helfen; wie mancher Weinende durch seine Thränen uns auffordern, sie ihm trocknen zu können! Unser guter Rath, unser Diensteifer, unser Theilnehmen an fremdem Wohl und Weh — wie manchen Freund wird es uns verschaffen oder noch näher verbinden! Schöne Tage des geselligen Umgangs, der häußlichen Freuden, der wohlfeilsten, reinsten und süßesten von allen, wird auch dies Jahr mitbringen!

Wer

Wer sollte, wer sollte sich ihm nicht entgegen freuen!

„Aber vielleicht doch auch viel trübe Stunden?„ — Es kann seyn, mein Bruder! Sind denn nicht auch diese Segen, oder können sich in Segen verwandeln? Und wird nicht Gott mit uns seyn? Der Gott des Trostes, unser Arzt, unser Vollender? Nichts eher gefürchtet als bis es da ist, außer — das Unrecht! Getrost dem, was kommen wird, entgegen; es kömmt alles aus Gottes Hand, führt alles zur Vollendung, und so sey es — Schmerz oder Freude — Leben oder Tod — es kann, es wird, es soll uns nichts scheiden von der Liebe Gottes des Allbarmherzigen.

Wichtigkeit eines Jahres. *)

Wenn wir glauben, nicht bloß bestimmt zu seyn unser irdisches Leben zu erhalten, und unsern thierischen Bedürfnissen abzuhelfen, sondern hauptsächlich

*) Die sämmtlichen Hauptgedanken und selbst Worte dieses Abschnitts gehören, nach einer am Rand der Handschrift befindlichen Anmerkung, dem würdigen Hern. Pred. Zollikofer, in Neujahrspredigt, aus

sächlich die Vollkommenheit unsers Geistes zu befördern, durch Nachdenken und Uebung weise, tugendhaft, und durch Weisheit und Tugend andern Menschen recht nützlich zu werden, uns zur Erkenntniß Gottes zu erheben, ihn lieben und ihm gehorchen zu lernen, und uns dadurch nach und nach zu einem höhern und vollkommnern Stande in einem andern Leben fähig und geschickt zu machen, — wenn wir das für unsre Bestimmung halten, so muß ein jeder Tag, wie viel mehr ein zurückgelegtes, oder noch künftiges Jahr, von ungemein großer Wichtigkeit für uns seyn.

Wir können in einem Jahr außerordentlich viel Gutes, aber auch außerordentlich viel Böses thun, und dadurch sehr viel für unser Wohl aber auch für unser Unglück arbeiten. — Wie viel kann man in dem Zeitraum denken! Man theile das Jahr in Tage, in Stunden, Minuten und Augenblicke; man hat noch lange nicht die Summe der Gedanken, die in der Zeit in der Seele aufstiegen oder aufsteigen konnten. Wie viel Gutes oder Böses müssen wir also nicht in einem Jahr denken? Und wie viel hängt nicht oft von

aus der sie hier zusammengedrängt sind. Sie steht in dessen vortrefflichen Predigten vom Uebel in der Welt, u. s. w. Anm. des Herausg.

von einem einzigen Gedanken ab? — Wenn wir von einem Ende des Jahrs bis zum andern über unsre Gedanken wachen; sie nach den Regeln der Wahrheit und des Rechts prüfen; sie oft und gern auf die würdigsten und besten Gegenstände, auf Gott, auf seine Vollkommenheiten und Wohlthaten, auf Jesum Christum, seine unendlichen Verdienste um die Menschen, sein Beyspiel im Leben und im Tode, auf die Wohlfahrt unsrer Nebenmenschen und die Mittel sie zu befördern, auf unser eignes Verhalten, unsre gegenwärtige und künftige Bestimmung richten: wie weit müssen wir es da in der Erkenntniß und Tugend bringen! Welchen Vorrath von nützlichen Gedanken und Kenntnissen uns dadurch sammlen! Welchen fruchtbaren Saamen dadurch in der Seele ausstreuen!

Aber nun, auf der andern Seite, ein ganzes Jahr lang auf das, was man denkt, keine Aufmerksamkeit haben; seine Seele einem jeden Eindruck der uns umgebenden Dinge bloß stellen; nie sichs nur einfallen lassen, ob man etwas Nützliches oder Schädliches denke, und ob man nichts besseres denken könne; welche Zerrüttung vielleicht das in unsern Begierden, in unsern Geschäfften, in unsern ernsthaftesten Berufsarbeiten zur Folge haben werde,

de, was wir am meisten und häufigsten denken; ein ganzes Jahr wohl mit Vorsatz seine Seele von allem, was sie besser machen würde, abziehn, und auf Nichtswürdigkeiten hinlenken, jede Ruhe und Stille scheuen, in der der arme verwahrloste Geist sich etwa zu den bessern Quellen, wie mans nennt, verirren könnte, — o Gott! wie weit muß das in einem Jahre diesen zu ganz etwas anderm bestimmten Geist zurück bringen! Wie viel Nahrung müssen dadurch alle böse Neigungen bekommen! Wie ungeschickt muß er zum Widerstande gegen die Versuchungen und Reizungen zur Sünde werden! Wie viel der bösen Gedanken müssen sich in böse Thaten verwandeln! Wie viel Keime von künftigen unrichtigen Urtheilen, bösen Lüsten und Handlungen werden nicht dadurch in seine Seele gelegt, die sich zu seiner Zeit entwickeln, im Verborgnen heranwachsen, und zuletzt Früchte des Verderbens tragen!

Und dies sind noch immer nur **Gedanken**! Wie oft verwandeln sich diese in **Worte**! Was läßt sich in einem Jahre — wie viel Gutes, wie viel Böses reden! Und wenn von einem guten oder bösen Wort oft schon so unendlich viel abhängen, jenes die größesten Unordnungen veranlassen, dieses sie in Ordnung bringen; jenes Tugend und Wahrheit

zerstören, dieses sie fördern und wiederherstellen; jenes verwunden und tödten, dieses heilen und lebendig machen kann, — was müssen tausend und wieder tausend Worte vermögen! Laßt uns das Bild dessen, dem diese ernsthafte Betrachtung vorschwebt, mit dem, dem es vielleicht nie einfällt, daß wir auch von unsern Worten Rechenschaft geben sollen, vergleichen! Jener redet immer mit Ueberlegung und guten Absichten; ergreift alle schickliche Gelegenheiten, itzt einen Unwissenden oder Irrenden zu belehren; dann einen andern, der böse Gewohnheiten und Fehler an sich hat, zu warnen; itzt einem Traurigen Trost, nun einem Verzagten Muth einzusprechen; itzt die Sache der Unschuld, die Sache des Nothleidenden, der Witwen und Waisen, dann die Sache der Religion und Tugend zu empfehlen und zu vertheidigen; itzt seine guten Einsichten von den Geschäfften und Angelegenheiten dieses Lebens, dann seine Erkenntniß von diesen Lehren und Pflichten des Christenthums andern freundschaftlich mitzutheilen. Dieser, der kaum glaubt, daß sich die Pflichten des rechtschaffnen Mannes und des wahren Christen auch bis auf Worte erstrecken können, thut von dem allen das Gegentheil. Er läßt seiner Zunge freyen Lauf;

rechnet

rechnet sichs wohl gar zur Schande, von wichtigen, ernsthaften und ehrwürdigen Dingen zu reden; geht höchstens darauf aus, sich und andern die Zeit, (diese kostbare, diese unwiderbringliche Zeit) zu vertreiben; wagt es wohl gar, über die ehrwürdigsten und heiligsten Wahrheiten zu spotten, mit der Sünde und dem Laster zu scherzen; seinen Bruder zu verleumden, und seinem Witz und seiner Geschwätzigkeit Ehre und guten Namen von Menschen aufzuopfern, die ihn vielleicht nie beleidigt haben. — Welche ungleiche Folgen lassen sich von einer so ungleichen Aufführung erwarten! Wo jener spricht, da wird Segen und Gutes von seinen Lippen fliessen! Wo dieser redet, da wird vielleicht, wenn sein Mund schon lange verstummt ist, noch der Saame des Bösen aufgehn und wuchern, das seine Worte ausgestreut haben!

Was sollen wir erst von den Thaten sagen? Es geht doch kein Tag hin, wo wir nicht entweder Gutes oder Böses thun! Wir sind täglich entweder fleißig oder nachläßig, gewissenhaft oder nicht gewissenhaft in unsern Berufsgeschäften; genießen die Wohlthaten Gottes mit Dankbarkeit oder mit Unempfindlichkeit; sind sanftmüthig oder mürrisch und rachsüchtig; stolz oder demüthig; zufrieden mit

Gottes Willen und Regierung, oder mißvergnügt mit seinen Schickungen; Sparer oder Verschwender der Zei Erhalter oder Zerstörer unsrer Gesundheit und unsres Lebens. — Wenn nun keine einzige Handlung ohne Folgen ist, wie unzählig müssen die nützlichen oder schädlichen Folgen seyn, die aus den Handlungen eines ganzen Jahres entstehen!

Diese Betrachtungen gewinnen noch sehr an Wichtigkeit, wenn wir bedenken, daß das versäumte Gute nie wieder eingebracht, das begangne Böse nie ganz ersetzt werden kann. — Wir werden nicht auf einmal vollkommen; werden auch nie so vollkommen, daß sich nicht noch mehr von uns hoffen ließe. In jedem Jahre können wir aber einige Stufen dem großen Gipfel, nach dem wir streben, näher kommen. Stehn wir ein Jahr still oder gehen gar zurück, wie soll dies je ganz eingebracht werden? Den Grad von Vollkommenheit können und werden wir nie erreichen, den wir bey unabläßigem Arbeiten an unsrer Besserung erreichen konnten; wir bleiben immer und ewig hinter dem zurück, der in eben dieser Zeit das gethan hat, was wir versäumt haben. Und wie viel schwerer wird es mit jedem Aufschub, mit jedem hinzukommenden Jahr unsers Lebens, gut zu handeln; wie sind die Kräfte und

Fähigkeiten geschwächt; wie ist der Weg, den wir noch vor uns haben, erschwert, und wie schwach und unkräftig sind die Eindrücke geworden, die ehedem der Gedanke an das belohnende Ziel auf uns machte! — Noch schwerer ists, das Böse, das wir thaten, zu ersetzen. Böse Gedanken kehren auch bey dem wieder, der sie verabscheut. Sie verfolgen ihn bey seinen Geschäfften und selbst in den feyerlichsten Stunden der Andacht drängen sie sich seiner Einbildungskraft wider Willen auf. Die innigste Bereuung böser Worte löscht die Eindrücke nicht aus, die sie auf andre gemacht; hebt das Aergerniß nicht, so wir durch sie gegeben; mindert den Schaden nicht, den wir bey andern durch die Härte, Unbilligkeit und Bitterkeit unsrer Urtheile gestiftet haben. Selbst wenn wir den, den unsre Zunge verleumdete und lästerte, um Verzeihung bitten, — wissen es nun auch alle die, welche uns hörten, daß wir wider die Wahrheit geredet haben? Und wie daurend sind erst böse Thaten; Thaten der Ungerechtigkeit, des Eigennutzes, des Zorns, der Wollust, und was sie sonst für Namen haben! Wie selten ists möglich, auch nur einen Versuch zu wagen, sie in ihren Folgen unschädlich zu machen!

Auch das spricht sehr für die Wichtigkeit eines Jahres, daß das künftige in vielen Absichten höchst verschieden von dem gegenwärtigen seyn könne; daß es höchst ungewiß ist, ob wir dann das werden ausrichten und thun können, was wir itzt zu thun vermögend sind. Noch haben wir alle unsre Kräfte des Leibes und der Seele. Noch können wir, von ihnen unterstützt, auch schwerere Tugend üben, und große Hindernisse überwinden. Wie leicht kann dies anders werden! Und wie bald! So viel Vortheile unsers Umgangs, so viel Gelegenheiten Gutes zu wirken, so viel Aufmunterungen, so viel Hülfsmittel, so viel Beyspiele — wie bald können sie uns verlassen, sich vielleicht gerade in das Gegentheil verwandeln! O daß wir nur den gegenwärtigen Augenblick für unser halten, und keine Rechnung auf etwas machen möchten, was wir noch nicht haben!

In dem Sinn laßt uns auch dies Jahr antreten und vollenden! Die Empfindung seiner Wichtigkeit müsse uns zu dem würdigsten und besten Gebrauch desselben antreiben. Dann wird es gewiß fruchtbar an weisen und frommen Gedanken, an belehrenden und bessernden Reden, an guten und edlen Thaten seyn; wird uns alle in der Erkenntniß

niß, in der Tugend, in der völligen Rechtschaffenheit weiter, und dem erhabenen Ziel unsers Berufs näher bringen.

Beym Jahreswechsel. *)

O daß von meinen Lebenstagen
Doch keiner ganz verlohren sey!
Verlohrne Stunden — ach! sie nagen
Zu spät das Herz mit Gram und Reu,
Und den entflohnen Augenblick
Bringt kein Gebet, kein Flehn zurück.

Was ist die Reu durchlebter Jahre,
Wenn sie dahin sind wie ein Traum!
Gieb, daß ich Augenblicke spare,
Herr meines Lebens, nicht wie Traum
Mein ganzes Leben mir verfließt,
Der Geist stets dürstet, nie genießt.

*) Der Herausgeber fand das folgende Lied in einer kleinen Auswahl geistlicher Lieder, die zu Halle 1782 gedruckt ist; und da es sonst in keiner ihm bekannten Sammlung steht, glaubte er es hier nicht unschicklich einzuschalten.

Laß jeden meiner Augenblicke,
Hinfort mir innig theuer seyn;
Die Zeit, die du zu meinem Glücke
Mir gabst, durch Sünde nie entweihn;
Nie durch die Lust der Eitelkeit,
Die doch zuletzt das Herz bereut.

Stets weiter auf dem Weg zum Ziele,
Stets näher zur Vollkommenheit!
Voll von dem himmlischen Gefühle:
Ich ward nicht bloß für diese Zeit,
Weil du mir, Pilger hier und Gast,
Ein besser Land bereitet hast.

Wenn dieser Erde Kleinigkeiten
Zu sehr mich reizen — wenn die Lust
Der Welt und höhre Pflichten streiten,
O dann erwach in meiner Brust
Der Muth: Sey, Seele, wieder dein!
Der Tand der Erd ist dir zu klein!

Wenn mich des Tages Hitze drücket,
Von Arbeitsschweiß die Stirne trieft,
Das Aug' umher nach Ruhe blicket,
Wenn Undank meine Tugend prüft;
Wenn mir der Lohn zu lange säumt,
Zu sparsam meine Aussaat keimt:

Dann laß die Hoffnung mich erquicken:
Einst kömmt mein Abend still und kühl;
Die Last der Arbeit wird Entzücken,
Geduld wird Wonn' und Dankgefühl.
Erndt' ohne Ende giebt die Saat,
Die Demuth ausgestreuet hat.

Noch ist es Tag — itzt laß mich Werke
Der Tugend würken, eh die Nacht,
Wo niemand würkt, erscheint! Itzt stärke
Mich deine Lieb' und deine Macht!
Wie viel ist noch für mich zu thun!
Und ich — ich sollte itzt schon ruhn?

Wie schwach ist noch mein Herz, wie wanket
Es noch so oft von seiner Bahn!
Und mein Erkenntniß — ach wie schwanket
Es zwischen Wahrheit oft und Wahn!
Wie wird mein Eifer oft so bald
Schon wieder träge, wieder kalt!

Wie wenig dringt für meine Brüder
Mich Christus Liebe! Wie entflieht
Selbst innige Empfindung wieder,
Wie heiß sie auch im Herzen glüht!
So viel ist noch für mich zu thun —
Und ich — ich sollte itzt schon ruhn?

Auf! auf, mein Geist! laß keine Stunde
Des Lebens ungenutzt vorbey!
Auf! schwör' es heut mit Herz und Munde,
Und sey dem ernsten Schwur getreu:
Dir, Herr der Zeit und Ewigkeit,
Sey jeder Augenblick geweiht!

Einst seh ich an der Laufbahn Ende
Dann gern auf meine Tage hin,
Und sage: Herr, durch deine Hände
Empfieng ich, was ich hab' und bin.
Hier ist mein Tagewerk — nicht mein,
Dein ist der Ruhm — die Ehre dein.

Die Feyer der Geburt Jesu.

Hoher Werth des Tages.

Freude — große Freude, die allen Völkern wiederfahren ist — das ist die erste Empfindung, mit der der Tag, dessen Andenken dies Fest feyert, angekündigt und von wenigen Edlen, die solcher Freude empfänglich waren, empfangen wurde. Das ahndeten sie wohl nicht in ihrer Hirtenunschuld und Hirteneinfalt, daß sich nach Jahrtausenden Menschen mit ihnen dieses Tages freuen würden; Menschen, die mit jenen fast nichts als die Menschheit gemein haben, und sonst in Sitten, in Sprache, in Lebensart so ganz von ihnen verschieden seyn würden. Und doch ist es so! Unter den tausendmaltausend Zungen, die heute den Tag der Geburt Jesu Christi mit Gebeten und Liedern des Dankes begehen, weil es die Gewohnheit so mit sich bringt, sind auch unzählige, deren Herz vor Freude stärker schlägt; deren Seele freudiger fühlt als es selbst ihr Mund ausdrücken kann, daß er **auch ihnen**, **auch ihnen** gebohren ward.

Wer möchte, wer wollte nicht zu ihrer Zahl gehören!

Wenn wir nichts von den höhern Absichten Gottes, bey der Geburt dieses Erlösers, nichts von seiner Bestimmung zum Heil der Welt, nichts von dem Außerordentlichen, wodurch ihn die Vorsehung als ihren ersten, eigensten, größesten Gesandten, als den Eingebohrnen des Vaters ausgezeichnet hat, nichts von seiner übrigen so ehrwürdigen Geschichte wüßten; wenn uns bloß etwas von den alle Erwartung übertreffenden Folgen seiner Erscheinung und seines Daseyns unter den Menschen bekannt wäre, welch ein theurer festlicher Tag müßte uns nicht schon das Fest seiner Geburt seyn! Man müßte mit Vorsatz die Augen verschliessen, und ungerechter, als selbst viele Ungläubige und Nichtchristen gewesen sind, seyn wollen, wenn man den Segen, der sich durch ihn über die Menschheit verbreitet hat, verkennen, und auch nur die allerbekanntesten und in die Augen fallendsten Vortheile der Religion, die er gelehrt hat, gering schätzen könnte.

Wenn es uns lieb ist, daß Tugend und Ordnung in der Welt vermehrt wird, wenn wir es glauben, (was uns täglich die Erfahrung sagt)

daß,

daß, wo sie wohnt, auch Freude und Ruhe wohnt, — so laßt uns hoch erfreut seyn, daß der gebohren ward, der die beste Tugend lehrte; sie nicht bloß einigen wenigen Gerechten, sondern allen vom Geringsten bis zum Höchsten empfahl, und, so oft seine Stimme umsonst sprach, und seine Kraft, wie es schien, sich vergebens verzehrte, doch einen Saamen des Guten ausstreute, der ins Unendliche Frucht trägt, und Frucht tragen wird, so lange Menschen auf Erden leben. Nennt mir Einen, — nur Einen, dessen Aussaat so gewuchert hat! Kennt ihr ihn? Ich kenne ihn nicht!

Wenn es uns lieb ist, daß Menschlichkeit auf der Erde wohnt, die Aberglaube und Unglaube verdrängen; wenn es einer der erquickendsten Anblicke ist, wenn der Mensch zu seiner eignen Natur zurückkehrt, — so laßt uns hoch erfreut seyn, daß der in die Welt kam, der dem Aberglauben die tödtlichsten Wunden durch das helle Licht seines Evangeliums beybrachte, und den Glauben an Gott, das erste, beste und liebenswürdigste Wesen, auf das thätigste befördert hat. Zwar ist noch genug von jenen Uebeln übrig; denn selbst Er konnte und wollte den Menschen nur so weit helfen, als sie sich selbst wollten helfen lassen. Aber dennoch — wer hat

hat je mehr gethan? Ist weiter gekommen? Hat diese Uebel mächtiger zerstört?

Wem danken wirs, daß wir Gott mit freudigem Geiste dienen können? Daß wir nicht mehr einem Gott, der kein Gott ist, einem unbekannten Wesen, das nichts von uns weiß, uns mit blutigen Händen nahen, sondern ihm — dem großen **Bekannten** — die bessern, ihm angenehmern Opfer eines stillen Danks, einer frommen Ehrfurcht, eines ihm sich aufopfernden Willens, eines thätigen Gehorsams bringen können? Wem danken wir diesen Muth, nicht erst durch Mittelspersonen zu seiner heiligen unzugänglichen Majestät hinzuzutreten, sondern mit kindlichem Geiste, ihn, **unsern Vater**, der uns selbst liebt, so oft wir wollen, wo wir wollen, anreden, jedes Bedürfniß der Seele ihm sagen, jeden Kummer vor ihm ausschütten, jede Sorge auf ihn werfen zu können? Ist es nicht Jesus? — der **Heilbringer**? **Und wem** wir so viel danken, ohne den wir so viel entbehren, — ist der **nicht uns gebohren**?

Und diese Ruhe der Seelen — dies theuerste, kostbarste aller Güter — wer genießt sie mehr als die, die zu Ihm kamen, sein sanftes Joch, seine leichte Last auf sich nahmen, und durch seine himmlischen

Lehren

Lehren erquickt wurden? Wie zahllos mögen die seyn, die bey ihm fanden, was keine Lust der Welt, keine Weisheit der Erde, kein Ueberfluß an den Gütern dieses Lebens, keine von allen den Glückseligkeiten, die der Wahn der Menschen dafür hält, ihnen geben konnte; die, müde der Eitelkeiten und Zerstreuungen, müde der Thorheiten dieser Welt, zu seinen Füßen, wie seine fromme Schülerin Maria, lernten, was dem Geist seinen wahren Frieden giebt; die, geängstigt von den Vorwürfen eines erwachten Gewissens, sich selbst eine Last, satt der Täuschungen eines falschen Trostes, bey ihm den wahren, allein beruhigenden fanden, sich Gott als einen versöhnlichen Vater denken zu dürfen, der keinen, der zu ihm kömmt, hinausstößt! — Sollte das nicht ein Festtag, ein Tag der innigsten Freude seyn, an dem der unter die Menschen trat, der sie durch diese Ruhe so unaussprechlich gesegnet hat?

Guter Gott! Was hast du uns in deinem Geliebten gegeben! Welchen Beseliger! Welchen Führer! Welchen Beruhiger! Unsre Freude sey dein Dank. Das sey die Beschäfftigung unsers Geistes, das sey unsre vernünftige Festfeyer, es mit stiller Sammlung unsrer Seele zu überlegen, was uns alles mit Ihm, den du auch uns gabst, geboren ist, und wie du an

an jenem uns mit Recht unvergeßlichen Tage für das Wohl so unzähliger Menschen, die du alle kanntest, eh sie waren, gesorgt hast! Laß uns recht lebhaft empfinden, welche Gnade es von dir ist, daß du uns denen zugeselltest, denen in der späten Zukunft noch dieses Geburtsfest ein Fest der Freude werden sollte; einer Freude, deren doch auch so viele entbehren, die du auf anderm Wege zum Ziel ihrer Bestimmung führen wirst!

Schwäche und Kraft der menschlichen Natur.

Wie andre Kinder Fleisch und Blut haben, so ist auch Er dessen theilhaftig worden; in einem eben so schwachen, so irdischen Körper, hat sich diese göttliche Seele entwickelt, gebildet, vervollkommnet; hat mit eben den Schwierigkeiten gekämpft, mit denen wir zu kämpfen haben; hat eben die Hindernisse überwinden müssen, die wir zu überwinden haben; ist versucht allenthalben, wie wir, und hat nie gesündigt!

Da ist Beschämung und Aufmunterung für uns! Da ist Beweis, wie viel der Mensch vermag und

wie viel er leisten kann, auf der einen, und, werfen wir einen Blick von dem hohen Bilde auf uns und die Menschen um uns, wie wenig er würklich leistet — auf der andern Seite! Da können wir unsre Größe und unsre Kleinheit, mehr als sonst irgendwo, kennen lernen, und das müßte, denk ich, eine Beschäfftigung seyn, die wohl eines Festes, wie dies ist, würdig wäre.

Wir müssen es alle fühlen, daß die Einschränkung unsrer Seele durch ihren irdischen Theil sie nicht wenig in ihrer freyen Thätigkeit, und oft in ihren besten und edelsten Beschreibungen hemmt und aufhält. Klagte doch Paulus selbst über die Last seines Körpers; über die Macht des Fleisches, in dem nichts Gutes wohne; über die Gewalt sinnlicher Begierden, die ihn sogar wider seine Einsicht dahin brächten, das zu wählen, was nicht gut sey, weil es den Sinnen gefiele und im ersten Genuß süß wäre, so unausbleiblich auch das Bittere folgte. Alle unsre Begierden, die am frühsten gereizt werden, gehen auf sinnliche Dinge. Die Fähigkeiten, sie zu befriedigen, sind weit eher da, und entwickeln sich viel früher, als die Fähigkeiten unsers Geistes; werden weit eher herrschend als unsre Vernunft, die jene leiten muß, wenn sie nicht schädlich werden

 sollen.

sollen. Wohl uns, wenn gute Eltern und weise Erzieher die Stelle dieser Führerin vertreten haben, bis sie selbst sich uns anbieten konnte; und wehe allen, die in diesen Jahren aus Verwahrlosung, oder durch die Umstände, um das unschätzbare Gut einer frühen Bildung gebracht wurden! Aber doch vermag auch diese uns nicht umzuschaffen. Wir bleiben Menschen; die Feinde unsrer Ruhe, die wir in unserm Körper herumtragen, schlägt nicht ein, schlagen zehn Sieger nicht nieder. Sie können in diesem Leben geschwächt, eingeschränkt, aber schwerlich ganz überwunden werden. Und gesetzt auch, daß ein Theil von ihnen so weit besiegt würde, uns nicht mehr durch Betrug und täuschende List dahin zu bringen, uns in unser Verderben zu stürzen, so bleibt doch ein andrer Theil noch übrig, der uns immer im Wege steht, wenn wir weiter auf dem Wege zur Vollkommenheit kommen, und größere Fortschritte im Guten thun wollen.

Wie oft reißt uns unser Temperament hin, und wir sind wohl gar geneigt, Fehler, die wir aus der Quelle herleiten können, für keine Fehler zu halten! „Wir sind nun einmal so“ — die gewöhnliche und so wenig sagende Entschuldigung bey Handlungen,

 die

die man nicht zu ändern Lust hat; die nur dann etwas sagen würde, wenn es unmöglich wäre, besser zu werden, als man einmal ist.

Wie oft unterliegen unsre sinnlichen Begierden unsrer Vernunft in dem Augenblicke wo diese unsre Vernunft, und die sie stärkende, erinnernde, warnende Religion uns deutlich sagt, was wir thun, und es uns lebhaft fühlen läßt, wie sehr wir uns erniedrigen! Dies ist nicht etwa bloß der Fall derer, die den Reizungen der körperlichen Wollust, diesen so häufigen, so mächtigen und so gefährlichen Reizungen, nicht widerstehen können. Es giebt der Begierden noch viel mehr als diese. Die niedrige Habsucht, der thörichte Ehrgeiz, die Lust sich zu rächen, empören sich eben so oft, und wie selten finden sie Widerstand!

Und selbst unser so baldiges Ermüden im Gutes thun; die Kälte, mit der wir die wichtigsten Angelegenheiten betreiben; die Trägheit, die uns bey Handlungen überfällt, welche wir vielleicht mit großem Eifer unternahmen — was ist es anders als zu wenig bekämpfte Schwäche unsrer Natur, und zu wenige Gewöhnung des Geistes an höhere Gegenstände?

Noch einmal — wären diese so allgemeinen Fehler nothwendige Folgen unsrer Menschlichkeit, und

 gäbe

gäbe es keine Beyspiele, daß Menschen, die mit nicht wenigern Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt hätten, doch viel weiter in der Tugend gekommen wären, so würden wir zu entschuldigen seyn. Aber das eine Beyspiel Jesu benimmt uns schon alle Entschuldigungen. Indem wir uns erinnern, daß er gerade wie wir geboren, gerade wie wir Mensch geworden, stufenweise herangewachsen, in einer eben solchen, gewiß auch schon sehr verdorbenen Welt gelebt als wir, und von keiner Versuchung zum Bösen seiner Natur nach frey gewesen, und dennoch das geworden ist, was uns sein Leben sagt, daß er war — so erinnern wir uns auch an die großen Kräfte und an die herrlichen Anlagen, die in unsrer der seinen ähnlichen Natur liegen, und hier ist wieder Beschämung und Aufmunterung für jeden, der die Betrachtung weiter verfolgen und auf sich anwenden will. Ich will eine kurze Anleitung dazu geben. Möchte doch ihr Gebrauch die Beschäfftigung einiger stillen und einsamen Stunden dieses Festes seyn!

Jesus hatte einen Körper wie der meine; Empfindung von Vergnügen und Schmerz, so gut als ich; Bedürfnisse, die so gut als die meinigen vermehrt werden konnten, und deren Befriedigung ihm sein Leben so gut als das meinige leichter, bequemer,

quemer, ruhiger gemacht haben würden. Seine Natur bedurfte nicht minder Erquickung, Stärkung, aufs wenigste Ruhe. Seine Kräfte litten unter der Anstrengung, und verzehrten sich, indeß eine Menge seiner Zeitgenossen im Wohlleben, von keiner Abnahme und Beschwerde wußten. Auch wäre es ihm sehr leicht gewesen, ein solches Leben wie das ihrige zu führen. Sein Geist war seinen Zeitgenossen so weit überlegen, daß, sobald er nur die Parthey der Mächtigen und Großen ergreifen wollte, ihm keine Freude des Lebens fehlen konnte. — Aber er versagte sich das alles selbst; ward Herr seiner natürlichen Empfindungen, tauschte Armuth mit Reichthum, Unruhe, Unbequemlichkeit und Schmerz mit Gemächlichkeit und Freude; entsagte den Ergetzungen der Sinne, und ertrug statt ihrer ohne Unmuth Hunger und Durst; hatte nicht so viel Eigenthum, um eine gewisse Ruhestätte zu haben, und entbehrte der Ruhe selbst auf dem harten Lager oft, in Nächten, die er in Sorgen und Gebeten für das Beste seiner undankbaren Brüder durchwachte.

Wenn sind solche Aufopferungen von mir gefordert? Wenn hab ich nur etwas entfernt ähnliches zur Besiegung meiner sinnlichen, den Schmerz scheuenden, immer nach Vergnügen verlangenden

und strebenden Natur gethan? Und doch war es zuweilen Pflicht, in geringem Maaß wenigstens das zu leisten, was Jesus in einem so hohen Maaß leistete. Mir mußte es oft nicht darauf ankommen, ob ich diese und jene Bequemlichkeit des Lebens hatte oder nicht, sobald einem Dürftigen dadurch geholfen ward, wenn ich sie verläugnete! Mir mußte weniger Ruhe, weniger Wohlleben, weniger Genuß der Sinne Freude seyn, sobald ich dadurch mehr für meinen Geist, mehr für meine ewige Bestimmung, mehr für meine Brüder that. Ich mußte mit Freuden entbehren, verläugnen, was so viele nicht einmal kennen, was dem, der es vor allen verdient hätte, niemals ward, sobald ich dadurch ein besserer, nützlicherer und gottgefälligerer Mensch wurde. O wie weit bin ich hinter ihm zurück! Wie wenig hab ich gegen ihn gethan! Wie nichts gegen das, was ich thun konnte! —

Aber ich will künftig mehr thun! So beschämend mir das Beyspiel meines Erlösers ist, so aufmunternd soll es mir werden! Hat er nicht eben darum mir so gleich werden, mein Bruder, Genoß und Theilnehmer meiner Natur seyn wollen, damit ich sähe, wie viel anhaltender Eifer, lange Uebung, ernste Wachsamkeit über sich selbst, steter

guter Wille mit der möglichsten Anwendung der von Gott verliehnen Kräfte vermag. Hat er nicht auch lernen müssen? Ist er nicht als Kind geboren, als Knabe herangewachsen, als Jüngling allen Gefahren dieser Jahre ausgesetzt gewesen, und hat auf eben den Stufen, die vor mir lagen, oder noch liegen, das reifere Alter erreicht? Wird es ihm immer leicht gewesen seyn, das, was Recht und Gut war, dem, was schmeichelte und gefiel, vorzuziehen? Wird er nie Ermüdung gefühlt, nie mit seiner Natur gekämpft haben? Hat er nicht an Leiden Gehorsam gelernt und ist so vollendet?

So wird es doch auch mir nicht unmöglich seyn, der ein solches Muster vor sich hat; — dem Gott so viel Aufmunterung gab, — dem er so viel Beystand verspricht. Was kann ich nicht werden, wenn seine niemand versagte Kraft mich unterstützt, und ich allen meinen Fleiß daran thue, diesem grossen Vorbilde dessen, der die Menschheit so hoch geehrt hat, nachzustreben? Wie kann sich in mir Schwäche in Kraft, Ohnmacht in Stärke verwandeln, wenn ich nicht vorsetzlich der kleine, unvermögende, sinnliche, allen seinen Trieben nachgebende Mensch bleiben, sondern, wie es meinem bessern edlern Theil zukömmt, mich selbst beherrschen

und Jesu nur in denen Verläugnungen ähnlich werden will, die Gott von mir fordert, die meiner eignen Gemüthsruhe nothwendig sind, und die in gar keine Vergleichung mit denen gestellt werden können, die er zu meinem Heil auf sich nehmen mußte. — Und so soll mir sein Beyspiel, wenn ich mich mit ihm vergleiche, tiefe Beschämung über die Schwäche, und, wenn ich überdenke, wie viel der Mensch durch Gott vermag, frohe Erhebung der Seele über die Kräfte der Natur seyn, die mir zu Theil geworden ist.

Die Hirten.

Nicht viel irdische und stolze Weise, nicht viel Mächtige — was gering, einfältiges Sinnes und gut ist, das, das hat Gott erwählt! — Das bestätigt sich durch alle Zeiten so, wie die Geschichte der Geburt Jesu ein sehr sprechendes Beyspiel davon ist. Die ersten Personen, die von der wichtigsten aller Begebenheiten die erste Nachricht bekommen, die ersten Zeugen, daß die Hoffnung Israels geboren ist, die ersten Theilnehmer an der Freude, (wie dunkel und gemischt sie auch noch seyn mochte,) lauter Personen aus den geringern Ständen; deren Adel

ihre Tugend, deren Reichthum ihr Fleiß, und deren Verdienst ihre Frömmigkeit ist. Ein Joseph, ein Mann von großer Herzensgüte; eine stillglaubende, unbekannte Maria; und Hirten der benachbarten Flur, ohne Anmaßung und Glanz — die, die sinds, die Gott erwählt; die Unmündigen, denen er es offenbart, indeß es verborgen ist der stolzen Heiligkeit heuchlender Pharisäer, der zweifelsüchtigen Weisheit der Sadducäer, und der trunknen Hoheit der Fürsten und Aeltesten von Jerusalem.

So war es vor je her! Immer fand man das meiste Gefühl für Gott und was Er thut, die meiste Offenheit der Seele für Unterricht und Belehrung, die wärmste Theilnehmung an dem, was gut und edel ist, unter denen Menschen, die in einer gewissen Mittelmäßigkeit des Lebens, nicht durch Hoheit und Größe geblendet und verdorben waren, und nicht, durch trägen Müßiggang zur verschuldeten Armuth herabgesunken, alles Gefühl ihrer Menschenwürde verloren hatten. Sie leben viel mehr als andre in der wahren Welt, wo Vorurtheile und täuschender Schein die Urtheile über den Werth der Dinge noch nicht verrückt haben. Denn die Gewohnheit macht uns selbst das, was wir im

Anfang unnatürlich und unerträglich finden, natürlich und erträglich, und es bedarf oft wenig Zeit, um eben so zu denken, zu urtheilen, zu handeln, wie die, deren Gesinnungen uns vormals noch so sehr befremdeten.

Wie viel ist aus dieser so gemeinen Erfahrung zu lernen! Von diesem Vielen will ich nur Einiges nennen.

In welchem Stande wir auch leben mögen — in jedem laßt uns das Gute, das aus der schönen Mäßigkeit quillt, zu nutzen suchen. Es ist nicht unmöglich, ob es wohl in den höhern Ständen schwerer ist. Unsre Seele trachte nie nach hohen Dingen; nie nach zu viel schimmernder Ehre und glänzenden Vorzügen; nie nach zu viel Vermögen, oder Einfluß, oder Ruhm. Die Lasten, die dies alles hat, sind das geringste Uebel. Die Gefahr, die es bringen würde, und vor der auch die befestigte Tugend nicht ganz sicher ist, ist das größere, mit dem wir vielleicht ein kleines, zum Theil nur in der Einbildung bestehendes Gut, viel zu theuer kaufen könnten. Es wird uns wohl thun, wenn wir uns diese Gefahren im Einzelnen vorstellen, und durch diese Vorstellung den Eindruck ihrer Reizungen schwächen.

Wenn

Wenn ich — so laßt uns zum Beyspiel denken — wenn ich viel bedeutender in der Welt wäre, als ich bin, wenn mein Name viel mehreren bekannt, viel mehreren wichtig, und der Einfluß, den ich auf andre hätte, ungleich ausgebreiteter wäre — so würde ich freylich manche Annehmlichkeit mehr haben als itzt; würde viele Schwierigkeiten, durch die ich mich nun durchkämpfen muß, entweder gar nicht vor mir sehen, oder wenigstens viel leichter und schneller überwinden können. Es würde auch an sich nicht Unrecht seyn, mich der Achtung der Welt, des Eifers mir zu dienen, der Aufmerksamkeit auf meine Mienen und Wünsche zu freuen. Dies sind Vorzüge, die die Großen dieser Welt würklich besitzen, und von denen ich so wenig als jene guten Hirten in der Geschichte der Geburt Jesu, oder nicht viel mehr weiß. — Aber könnte ich denn wohl sicher seyn, daß eben dies Bedeutendseyn, dies Bemerktwerden mich nicht verdürbe? Ich sehe wenigstens, daß viele, je weniger sie sich von andern, und je mehr sie andre von sich abhängig halten, desto weniger ihre große, beständige Abhängigkeit von Gott fühlen, und, je leichter ihnen wenigstens eine Zeit lang alles wird, desto mehr das Gefühl ihrer Schwäche und Ohnmacht

in ihnen abnimmt; dies so wohlthätige Gefühl, das uns immer in der Nähe Gottes erhält, und den so unaussprechlich süßen herzerhebenden Gedanken in uns ernährt, in seiner Macht und Liebe, es gehe uns wie es wolle, immer eine sichre Zuflucht zu haben. — Oder könnte nicht die Ehre bey der Welt mir eben so schädlich werden als sie tausend andern geworden ist? Die Großen werden immer nur daran erinnert was sie sind, und selten an das, was sie nicht sind. So wird es auch mir gehen. Gefall ich mir doch itzt schon oft viel zu sehr; finde immer fremdes Lob, das man mir giebt, wahrer, als den Tadel, den ich hören muß. O wie gut mag es seyn, daß ich auf keiner höheren Stufe stehe!

Ich könnte zwar dann auch leicht mehr Gutes in der Welt würken; mehreren nützlich werden und helfen; mehrerem Uebel durch mein Ansehen und meine Macht entgegen arbeiten, das ich itzt nur bedauren kann. Aber wer steht mir dafür, daß die Hoheit und die Größe nicht mein Gefühl für Recht und Unrecht stumpf gemacht, meinen Trieb, Gutes zu würken, geschwächt, und mich mit jener kalten Gleichgültigkeit, die es bequemer findet, alles gehen zu lassen wie es geht, angesteckt haben würde?

würde? — Oder wäre dies auch nicht, wie groß würde nicht meine Rechenschaft, wie viel würde von meinen Händen gefordert werden, und wie viel Ursache würde ich haben, mit Zittern an die Größe dieser Verantwortung zu denken! Es ist die Frage, ob die lehrbegierigen Hirten, die der Anweisung, die ihnen von Gott kam, so gehorsam und willig folgten, die ihren kleinen Beruf vielleicht mit großer Treue abwarteten — eben die guten Männer, eben die treuen Verehrer Gottes geblieben seyn würden, wenn sie zu den Großen von Jerusalem gehört hätten. Wie viel hatten sie also diesem stillern, unbemerktern Leben, das ihnen Gott anwies, zu danken! Und wie leicht ist nun wieder die Anwendung auf mich!

Wenn mir ein größeres Maaß irdischer Güter zugefallen wäre — so würde, dem Scheine nach, mein Leben noch ruhiger und sorgenfreyer hinfließen; so wenig ich auch, mit andern verglichen, zu sorgen Ursache habe. Ich würde mir auch der erlaubten Freuden und Bequemlichkeiten weniger versagen dürfen; würde selbst den so edlen und wohlthätigen Trieb, den Nothleidenden beyzustehen und des Dürftigen Angesicht fröhlich zu machen, weit uneingeschränkter erfüllen können. Aber — würde

der

der Reichthum nicht auch seine Sorgen bey sich führen? Habe ich nicht sehr oft gesehen, daß mit dem zunehmenden Vermögen die Menschenliebe abgenommen und sogar der eigne Genuß des Lebens gelitten hat; daß wenig Reiche ihres Ueberflusses wirklich froh werden, weil sie entweder durch das Uebermaaß selbst die Freuden bis zum Ekel und zur Ersättigung genießen, oder sich das versagen, was sich der weit weniger Reiche nicht versagt. Habsucht und Geiz schlagen so leicht bey viel Gütern des Lebens Wurzel, und sind doch die Wurzel vieles Uebels; verengen die Seele; machen sie aller höheren Freuden unfähig, fesseln sie an die Erde, und erzeugen den hoffnungslosen und eben darum schon so traurigen Wunsch, da Hütten zu bauen, wo wir doch nur wie Pilgrimme und Wanderer, die davon eilen, leben sollen. O wie viel leichter mag es einem Hirten geworden seyn, die Welt, die nicht viel für ihn hatte, zu verlassen, und sie mit dem ewigen Reiche Gottes zu vertauschen, als einem Großen des Volks, dessen Heerden er vielleicht weidete!

Wenn wir durch solche Betrachtungen den Werth des stillern mäßigen Lebens kennen gelernt haben, so werden diese Ueberzeugungen auch in unsre

Urtheile und Gesinnungen gegen andre übergehen. Und auch dies laßt uns bey Gelegenheit dieser guten Hirten lernen!

Wir wollen nie die geringern Stände verachten! Was niedrig ist, das hat Gott erwählet, wenn es sich nicht selbst um seine Vorzüge bringt. Aus dem unwichtigscheinendsten, unbemerktsten Theil von Menschen, sind in allen Zeiten die wichtigsten Menschen hervorgegangen. Jesus selbst und wie viel seiner edelsten und würdigsten Schüler! Denn Gott sah an die Niedrigkeit einer unbekannten Maria, und sie war die Erkohrne, die Kindeskinder selig preisen; er that große Dinge an ihr, gieng vorüber die Hoffärtigen in ihrem Herzen, und erhob die Verachtete zur Mutter des Ersten aller Gebornen! Gott sah an die Niedrigkeit armer Hirten, und sie waren die Erwählten, denen vor allen große Freude angekündigt, die hingeführt wurden, den zuerst zu sehen, den viel Könige und Propheten Gottes zu sehen begehrt hatten und nicht sahen! — Sollte uns ein Mensch verächtlich seyn, weil er unbedeutender und ärmer als wir ist? Unter ihnen — den von dieser Welt wenig gekannten, — da, da sind die Glücklichsten, die Edelsten, die Unschuldigsten, die Besten unter den Menschen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Und weil der allzu harte Druck der Dürftigkeit und Noth auf der andern Seite dies Gute sehr leicht auch vernichten kann, so wollen wir es uns zugleich Pflicht seyn lassen, das Loos der Geringern, so viel an uns ist, erträglicher zu machen. Wer weiß, ob nicht unter jenen Hirten mancher war, der die drückenden Zeiten so hart fühlte, daß er an dem verheißnen Trost Israels zu verzagen anfieng? Aber Gott sah auf ihn, erquickte ihn durch die Hoffnung des gebornen Helfers, und er gieng getroster zu seinem Tagewerk zurück.

Die Kindheit.

Jesus wird als ein Kind geboren; nimmt wie ein Kind an Kräften des Körpers und Geistes zu, und wird auch in diesem Stück denen gleich, die er sich nicht schämt seine Brüder zu nennen. — Er konnte als ein vollkommner Mann unter den Menschen auftreten; konnte, wie er überhaupt eine außerordentliche Person war, auch darin vor allen ausgezeichnet seyn; aber er ward ein Kind.

Es ist große Güte in dieser göttlichen Einrichtung, an die uns das Geburtsfest unsers Erlösers

sehr

Bayerische Staatsbibliothek München

sehr natürlich erinnert. Es scheint vielleicht beym ersten Anblick, wir würden viele Beschwerden, durch die wir in den Jahren der Kindheit gehen müssen, weniger haben; wir würden schnell vollkommen, früher uns und der Gesellschaft brauchbar werden, wenn wir nicht erst durch diese vielen Stufen zu dem männlichen Alter hinanklimmen, und dabey manchesmal gleiten und wieder zurück sinken müßten. Es scheint, wir würden andern weit weniger Mühe machen, als ein jedes Kind seinen Eltern oder Erziehern in dem hülflosen Zustande, in dem es gebohren wird, machen muß. Aber vieles hierinn scheint würklich nur. Hingegen ist es gewiß, daß wir viel Vorzüge und viel Freuden ohne den Stand der Kindheit entbehren würden.

Viel Vorzüge! Daß wir erst Kinder sind, dann in das Knaben- und Jünglingsalter kommen, ehe wir Männer werden, gründet sich auf den hohen Vorzug unsrer Natur, daß wir durch unsre eignen Kräfte und deren treue, gewissenhafte Anwendung im Stande sind, die in uns gelegten Anlagen auszubilden und zu vervollkommnen. In allen Werken Gottes, die auf einmal, so wie sie sind, aus seiner schaffenden Hand kamen, bemerken wir auch, daß sie immer dieselben bleiben, weil die Grenze ihrer

Bestimmung abgesteckt ist, und weil sie nur Mittel zu größeren Zwecken seyn sollen. Ein großer Theil andrer Werke des unendlichen Schöpfers liegen erst im Keim, und entwickeln sich nach und nach, wie die Blume nnd der Baum, wie die ganze thierische Schöpfung. Aber auch diese hängen in Absicht ihrer Fortbildung allein von äußern Dingen und Umständen ab, die sich vereinigen müssen, um sie weiter zu bringen, oder in denen allein die Schuld ihres Zurückbleibens liegt. Denn was kann der Sprößling eines Baums davor, daß er nicht Regen oder Luft oder Wärme genug hat, um zu gedeihen? Was können die hülflosen Jungen der Thiere davor, wenn es ihnen an Nahrung fehlt, oder wenn ihre Kräfte mit Gewalt gehemmt und gelähmt werden? — Aber nicht ganz so bey den edelsten aller Werke Gottes, in dem Reiche der Geister. Auch hier ist Einfluß der Umstände, aber er ist nicht unwiderstehlich; auch hier hängt Fortbildung und Vollkommnerwerden von den Gelegenheiten ab, aber nicht allein. Schon das Kind strebt durch eigne Thätigkeit vorwärts; schon der Knabe bringt Lehrbegier zum Unterricht mit, und wird in dem Maaß zurück bleiben oder weiter kommen, in dem er sich beeifert seine Kräfte selbst zu brauchen oder sie liegen zu lassen.

So ist also die Kindheit und das vereinigte Wachsen des Körpers und Geistes ein sichrer, unverkennbarer Wink, welcher Ausbildung wir fähig sind; zumal wenn wir bemerken, wie wenig mir der erreichten Reife des Körpers unser Geist die Höhe erreicht hat, nach der er strebt und deren er fähig ist. Nur bey dem Körper ist die Kindheit etwas, das sich nach Jahren berechnen oder dessen Grenze sich bestimmen läßt. Nicht so bey dem Geist. Dem Manne sehen seine Jünglingskenntnisse und Begriffe oft noch sehr kindisch aus; und dem erfahrnen Greise kömmt manches, was er in seinen besten Jahren noch für Weisheit hielt, nicht viel besser vor. Man hat schon oft unser ganzes irdisches Leben mit einem Zustande der Kindheit verglichen, wenn man es im Verhältniß mit jenem höhern betrachtet. Und was kann wahrer als die Vergleichung seyn?

Außer diesen Vorzügen unsrer Natur, die eben aus diesem stufenweisen Erwachsen entstehen, laßt uns auch die Freuden, die sich darauf gründen, nicht vergessen! In einem gewissen Verstande, ist doch die Zeit der Kindheit und Jugend die glücklichste des ganzen Lebens, und schon in so fern kann kein Mensch sagen, daß er lauter böse Tage auf der Welt gehabt habe. Er war doch ein Kind, und

ein Knabe, und war er dies, so genoß er nicht wenig Freuden. Litt er — wie schnell löschte die jugendliche Lebhaftigkeit die Eindrücke davon aus! Wie wenig war es oft, das ihn alle Thränen vergessen machte, und alles Leid in Wonne verwandelte? So freut man sich in dem ganzen folgenden Leben nicht leicht wieder, wie man sich in der ersten Jugend freut, wo noch nicht viel Wahl zwischen den Freuden ist, wo die kleinste Sache das Herz so glücklich machen kann, wie es in der Folge die wichtigsten und größesten nicht mehr machen. Wer die reinste, ungemischteste und herzlichste Fröhlichkeit, wer die seligste Sorglosigkeit, wer die heiterste Zufriedenheit sehen will, der gehe hin, wo Kinder um ihn spielen. Er wird sie in dem Maaß abnehmen sehen, in dem ihre Kindheit dem reifern Alter entgegen eilt!

Da ist noch nichts von den tausendfachen Rücksichten, die der denkende, erfahrne, die Welt in ihrer wahren Gestalt kennende Mensch bey seinen Worten und Thaten nehmen muß; da ist noch nichts von der Abhängigkeit von dem, was andre für Freude oder nicht dafür halten, bey der so viele ihr eigen Gefühl betrügen und die Miene der Fröhlichkeit nachnahmen, weil sie sie auf dem Gesicht andrer sahen, bey denen sie wohl eben so wenig Wahrheit seyn

mag;

mag; da ist noch nichts von jenen Zerstörern unsrer Ruhe, den heftigen und so oft wider einander kämpfenden Leidenschaften, die uns selbst den Genuß dessen, was uns an sich fröhlich und froh machen würde, verbittern, und uns auf allerley Art hindern, irgend etwas ganz zu genießen. Je unschuldiger man ist, desto reiner und froher genießt man. Und wo wohnt die Unschuld, als in der Kinderwelt? Sie, sie sind noch reines Herzens — ihrer ist das Reich Gottes, und wer es nicht empfängt als ein Kind, kann nicht hinein kommen.

Laßt uns diese letzten Gedanken von den Freuden der ersten Jahre auch auf das Leben des Besten der Menschen anwenden. Wäre er nicht als Kind geboren, so wäre wirklich sein theures Leben fast ohne alle Freude dahingegangen. Er hätte sie wohl mögen haben; hätte sie verdient wie kein andrer; würde sie genutzt haben, wie sie so selten genutzt werden. Doch sobald er in das mehr geschäfftige Leben trat, so entsagte er den Ansprüchen auf das, was andere froh macht; verläugnete sich selbst, und gieng unter großem Druck still und groß seinen Pfad auf Dornen, weil der viele mit ihm zur Herrlichkeit führen sollte. Aber in dem frühern Alter, an seiner frommen Mutter Seite, unter den Gespielen seiner

Jugend ist er doch auch gewiß nicht bloß das gehorsame und gute, sondern eben darum auch das frohere Kind gewesen, hat — weil er, wie wir, nach und nach, ob wohl mit viel schnellern Schritten, — vollkommen ward, noch nicht geahndet, was ihm bevorstünde; welche Stunden der Angst und der Quaal; hat die gegenwärtigen Augenblicke, wie sie kamen, genossen, und sich vielleicht selbst, je trüber seine folgenden Tage waren, desto öfter und in der Erinnerung angenehmer an diese Zeit der harmlosen Freude, diesen seligen Zustand der ersten Jugend erinnert; auch wohl deswegen so gern die Kinder an sein Herz gedrückt, in ihrem Kreise gesessen, und auf sie, die Unschuldigen, zurückgewiesen! —

Auch das ist, dünkt mich, **Weihnachtsfreude**, die sich um Jesu selbst willen freut, daß er die Jahre der Kindheit gelebt hat.

Für Eltern,

besonders Mütter.

Als einst Jesus vor den Ohren des versammelten Volks eine Rede voll hohen Sinnes und voll himmlischer Weisheit gehalten hatte, erhub sich unter der Menge eine Stimme und rief: Selig ist der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die dich gesäugt haben! So fieng es schon zeitig an, was die demuthsvolle Maria vorher ahndete, daß späte Geschlechte sie selig preisen würden, die Mutter eines solchen Sohnes zu seyn. Man hat von jeher Eltern gesegnet, die weise und gute Kinder für die menschliche Gesellschaft erzeugten, gebaren, erzogen; — wer muß die nicht die Gesegnetste unter den Weibern nennen, die den Lehrer und Heiland der Welt gebar?

In diesem Gedanken eröffnet sich eine herrliche Aussicht für alle, die Gott würdigt Eltern zu seyn, und je tiefer sie diese Würde empfinden, desto mehr werden sie auch suchen sie zu verdienen. Viele scheinen dies blos deswegen weniger zu thun, weil sie nicht genug fühlen, was es heißt. Vater — Mutter zu seyn.

Wie unbeschreiblich viel ist es, was ein einziger Mensch Gutes thun kann! Wie viel kann er zur Verbreitung der Wahrheit und der Tugend, wie viel zur Minderung des Lasters und Elends, wie viel zur Freude des Lebens anderer beytragen! Wie weit kann sein Beyspiel um ihn her würken, und welche lange Kette von Folgen können sich an diese Wirkungen wieder anschließen! So außerordentlich die Person Jesu, und so einzig groß der Kreis seines Würkens war, so ist es doch in vieler Absicht noch immer die Würksamkeit eines Menschen, durch die gewissenhafteste, treuste Anwendung aller Kräfte seines Geistes und Körpers, die also auch Menschen in einem gewissen Maaße nachahmen können.

Und solchen Menschen können Eltern nächst Gott ihr Daseyn geben! Das können die Früchte der reinen, keuschen, von Gott selbst geweckten und geheiligten ehelichen Liebe seyn. Welche Würde! Auch über manchen guten Sohn, der der Wohlthäter seines Zeitalters, oder — wenn dies nur ein seltneres Verdienst ist und seyn kann, — der Wohlthäter des kleinern Kreises wird, in dem ihn Gottes Vorsehung zu leuchten und zu würken bestimmt hat; der vielen Menschen oder doch einigen das Leben nützlich und froh macht; der durch Thätigkeit

von

von allerley Art der Gesellschaft, in der er lebt, dient, — wird das künftige Geschlecht von Menschen ausrufen oder stiller empfinden: Selig der Leib, der ihn trug, und die Brüste, die ihn säugten! — Auch über manche gute Tochter, die in dem stillen häuslichen Leben das ward, was dies Geschlecht seyn soll, die mehr durch wahre als schimmernde Verdienste sich eine Stelle unter den Edlern erwarb, deren Schmuck nicht ist auswendig, sondern sanfter und stiller Geist, Liebe, Treue, sorgsame Erfüllung der Gatten- und Mutterpflichten — wird mancher Mund und manches Herz einst ausrufen: Selig der Leib, der sie trug, selig die Brüste, die sie säugten! Das sind die Aussichten guter Eltern! Wie erquickend und wie groß!

Doch wird von dem Verdienst, der Welt solche Kinder gegeben zu haben, überaus wenig auf Eltern zurükfallen, wenn sie nichts für sie thaten, als was gewißermaßen auch das Thier für seine Jungen thut; und, was noch mehr ist, selbst die Hoffnung, in diesem Fall von der Nachwelt noch gesegnet zu werden, würde sehr mißlich seyn, wenn sie sich auf jene leichtern Sorgen einschränkten. Fast alles hängt doch davon ab, welches die Eindrücke sind, die das junge Herz, weich wie Wachs, biegsam in alle

alle Gestalten, zuerst bekömmt, und von dieser Seite sind es doch recht eigentlich die Mütter, von denen das menschliche Geschlecht das meiste zu erwarten und zu fordern hat, und die eben so viel Gutes thun als verwahrlosen können, je nachdem sie selbst wollen. Es war doch auch wohl nicht ohne Zweck, daß die Mutter Jesu diese sanfte, tugendhafte, fromme Seele war; so tugendhaft, daß selbst bey dem Schein eines begangnen Fehlers Joseph sie zu beschimpfen nicht wagen wollte, so schwer er sich beleidigt halten konnte. Es war doch auch wohl nicht ohne Würkung, daß Jesus mit seiner ersten Nahrung von ihr die göttlich hohen Lehren der Religion einsog, von ihrer bewährten Tugend geleitet ward, von ihr die ersten Winke seiner großen Bestimmung vernahm, die ihre Seele so treu aufgefaßt und bewahrt hatte, durch sie das Haus seines Vaters kennen lernte, und sich an die Vertraulichkeit mit dem, von dem ihre ganze Seele voll war, so zeitig gewöhnte. Ich denke, eben dadurch ward sie es so werth, ihn getragen, ihn an ihrer Brust gesäugt zu haben.

Und hier, meine Freunde, wünscht ich mir nur Beredtsamkeit, um den Müttern unsrer Zeit in die Seele reden zu können, und meinen Worten mächtige

Kraft, wenn ich ihnen sagte: — Verkennt, ihr Glücklichen, denen Gott Kinder gab, euer Glück und eure Würde nicht! Eine Heidinn nannte ihre Söhne ihre Kleinodien! Ihr seyd Christinnen, und kennt als solche die Würde des Menschen, und wie viel er Gott werth ist, und was er für ihn gethan hat! Von denen Eindrücken, die sie — eure kostbarsten Güter — von euch zuerst bekommen, hängt vielleicht ein großer Theil ihrer Glückseligkeit auf die ganze Dauer ihres Daseyns ab! Könntet ihr sie so hassen, sie unglücklich machen zu wollen? O daß das Beyspiel, das gefahrvolle Beyspiel so vieler um euch her, euch nicht verführe; daß euer Vergnügen, das ihr vielleicht einst mit bittrer Reue büßen müßt, euch nicht wichtiger als das Wohl unsterblicher Seelen sey! Nicht werth wärt ihr, Mütter zu seyn, wenn euch die Eitelkeiten der Welt, die Lustbarkeiten der Mode, die Tändeleyen der Thoren besser gefallen könnten, als der engere Kreis eurer Kinder, als das sichtbare Wachsen und Reifwerden ihrer Kräfte, als das unschuldige Spiel, das ihr leiten und selbst zum Mittel brauchen könnt, sie besser und verständiger zu machen. — Ich zittere für euch, wenn ich mir denke, daß einst eure Kinder über euch seufzen, und niemand, niemand euch in ihnen selig preisen könnte! Und doch

wäre

wäre es so leicht möglich, wenn sie nie etwas von Gott, nie etwas von ihrer Bestimmung für diese und jene Welt, von ihren Erwartungen und Hoffnungen, von euch hören, und in eurem Beyspiel nichts als das Bild der Thorheit und Eitelkeit erblicken! — Aber es kann nichts über die Seligkeit gehen, die euer Theil seyn muß, wenn ihr seyn wollt, wozu euch Gott zu bestimmen gewürdigt hat.

Die Mutter Jesu, an die uns dies Fest erinnert, sey uns Aufmunterung, diese Betrachtungen auf uns anzuwenden, oder sie wenigstens unter denen, mit welchen wir umgehn, verbreiten zu helfen.

Ermun-

Ermunterung zur Freude über die Geburt Jesu.

Sollte das Fest der Freude dahingehn, ohne daß wir uns gefreut hätten? Sollte einem von uns das frohe Gefühl, das sich der Geburt des Freudenbringers freut, fremd geblieben seyn? O wenn sie es erkennen wollten, die nach dem uns Gebornen genannt sind, welche zahllosen Seligkeiten auf dem Gedanken ruhen, daß er in die Welt kam, — die kleinen Freuden der Erde wären ihnen gegen diese höhere wie Flittergold gegen reines Gold!

War bey dem Anbruch des Festes unser erstes Gefühl nicht Freude über Ihn, so sey es wenigstens das letzte: Freude für uns und Freude für andre.

Für uns — denn in welchen Irrgängen der Zweifelsucht, oder in welcher Barbarey befänden wir uns vielleicht itzt, wenn dieser Tag des Heils nie der Welt angebrochen wäre! Wie fremd wären uns wohl noch eine Menge der menschlichsten,

und eben darum süßesten und der Würde unsrer Natur angemessensten Empfindungen! Wie tief stünden wir vielleicht noch auf der Leiter der Menschheit, auf der wir nun, da es auch uns durch den uns gegebenen Sohn Tag geworden ist, so hoch stehen! — Wie ängstlich sähen wir, wie die, die keine Hoffnung haben, die Zukunft entgegen, und kein Lichtstrahl leitete uns in unsern trostlosen Nächten! Wie wenig deutlich wäre uns die süßeste aller Lehren — daß Gott die Liebe, auch uns die Liebe und viel barmherziger ist, als das erwachte und verlaßen Gewissen glauben kann!

Freude für andre — denn unser aller ist das Heil; den Theil, den wir an dem Segen seiner Geburt haben, den haben auch sie; das Licht, das uns erleuchtet, erleuchtet auch sie, und nehmen sie ihn dankbar auf, so ist ihnen wie uns das hohe Vorrecht gegeben, Gottes Kinder zu heißen. Für jeden Stand, für jedes Bedürfniß ist in der Geschichte dieser feyerlichen Geburt viel des Trostes und der Freude.

Da sieht doch der Arme und Niedrige, wie viel anders die Gedanken und Urtheile Gottes, als die der Menschen sind. Wie er geboren ward, wie seine Kinder geboren werden, so ward Jesus

geboren!

geboren! — Da findet der Leidende und Kranke den Genossen seiner Natur, der gelitten und geduldet hat, damit er Mitleiden lernte mit denen, die wie er zu leiden und zu dulden bestimmt sind; der einen so empfindlichen und zerstörbaren Körper, wie er trägt, annahm, damit keine der Lasten, die uns hier am Grabe noch drücken, ihm fremd bliebe, und er aus Erfahrung des Fleisches Schwäche selbst bey dem willigsten Geiste kennte. — Da öffnen sich für den, der gedemüthigten und traurenden Herzens ist, milde Quellen. Der ihm seinen Geliebten schenkte, wie sollte er ihm nicht alles schenken?

O der Wohlthat, daß wir Christen sind — daß wir auch dies Fest feyern konnten! Unsre Seele erhebe mit der frommen Mutter des Menschgebornen den Herrn, und freue sich Gottes unsers Heilandes, und unsre Lippe eröffne sich zum frohen Lobgesang:

Preis und Anbetung
Sey unserm Gotte!
Denn er ist sehr freundlich;
Weit über Erd und Himmel gehet
Seine Gnad und Güte.
Laßt uns mit Danken vor sein Antlitz kommen,
Und unserm Gotte
Mit Psalmen jauchzen.

Väterlich liebt er
Uns seine Kinder:
Singt zu seinem Preise
Mit süßem Saitenspiel und Harf und Psalter!
Ihn, ihn laßt uns lieben,
Der vor der Welt Beginn uns schon geliebt hat.
Wer wollte Gott nicht
Von Herzen lieben?

Zwar kann der Mensch nicht
Ihn würdig preisen;
Doch mit Wohlgefallen
Vernimmt er hoch herab von seinem Himmel
Unser frohes Danklied,
Und geußt der Freuden viel in unsre Seele,
Wenn wir ihm danken,
Wenn wir ihm singen.

Singt Jesu Christo
Preis, Dank und Ehre!
Denn er kam vom Himmel,
In uns der Sünde und des Todes Uebel
Mächtig zu zerstören,
Und durch sein theures, unerforschtes Opfer
Unschuld und Friede
Wieder zu bringen.

Schon hier auf Erden
Quillt Freud und Leben
Uns aus seiner Gnade.
Doch größre Seligkeit ist dort bereitet
Denen, die ihn lieben;
Wenn sie dereinst erneut zu seinem Bilde,
Verklärt und heilig
Vom Tod erwacht sind.

Laßt unsers Gottes
Uns ewig freuen!
Halleluja! Amen!
O welche Seligkeit ists, sein sich freuen,
Hier und einst im Himmel!
Ihm ganz sich heiligen und ganz ihm leben!
Denn ewig liebt er
Uns seine Kinder.

Die Feyer der Leiden und des Todes Jesu.

Größe der Leiden Jesu.

Es ist sehr wahr, und alle weise und einsichtsvolle Lehrer des Christenthums wiederholen es oft, daß die bloß sinnliche Empfindung und Rührung von den Leiden unsers Erlösers, ein sehr verdächtiges Zeugniß eines wahren Christenthums, und eines Gott und dem großen Leidenden wahrhaftig ergebnen Herzens sey. Denn sie beweist nichts, als daß wir nicht unmenschlich, nicht gefühllos bey den Qualen eines Mitgeschöpfs sind; sie hat mit dem Zustande, in dem wir uns bey dem Anblicke andrer Martern, oder bey der Hinrichtung eines vielleicht sehr schuldigen Missethäters befinden, alles gemein, bis auf den Gegenstand. Ihre Stärke und Schwäche ist fast ganz abhängig von der größeren oder geringeren Lebhaftigkeit unsers Temperaments, und muß nothwendig mit den Jahren abnehmen. Hingegen beweist sie noch lange nicht, daß wir fühlen, und mit deutlicher Vorstellung

lung wissen, wie nahe diese Leiden des Allerheiligsten uns angehn; wie große und theure Folgen sie für unsre Wohlfahrt und Ruhe gehabt haben; wie hoch wir dadurch dem, der das Kreuz aus eigner Wahl erduldete, und der Schande nicht achtete, verbunden sind; beweist noch lange nicht, daß Gottes gnadenvolle Absichten bey den Leiden Jesu an uns erreicht sind, daß wir von Jesu gelernt und bey ihm und seinem Kreuz Ruhe für unsre Seele gefunden haben; betrügt uns vielleicht gar, indem wir uns bey dem Gefühl allein beruhigen, unsre Theilnehmung an der Erlösung nach der Menge unsrer Thränen abmessen, und nicht fragen, wie viel wir gelernt und gethan, sondern wie viel wir empfunden haben. Vor allem diesem Selbstbetrug laßt uns in diesen, dem Andenken der Leiden Jesu gewidmeten Tagen uns sorgfältig hüten!

Aber nun ist auch auf der andern Seite zu befürchten, daß die Besorgniß, zu sehr in den Fehler bloß sinnlicher Empfindungen zu fallen, manchen verleitet, jede lebhaftere Vorstellung dieser rührendsten aller Geschichten zu scheuen, und, wenn vormals die mißgeleitete Andacht, über den ungleich kleinern Wunden und Schmerzen des Körpers, die viel andre, viel schwerere Arbeit seiner heiligen

 Seele

Seele vergaß, nun mit einem allzuflüchtigen Blick über die einzelnen Auftritte wegzueilen, die süßen Thränen des Danks ihrer unwerth zu halten, und zu sehr entwöhnt zu werden, sich die höchste Liebe in ihrer ganzen Größe zu denken. Ein schlimmer Tausch, bey dem leicht mehr verloren als gewonnen ist! Alle unsre Anlagen und Kräfte können und sollen Beförderungsmittel unsrer wahren Wohlfahrt werden! Warum sollten es nicht auch unsre Empfindungen? Nur die Empfindung selbst ist noch nicht Tugend; sie wird es erst durch ihre Richtung und Anwendung.

Es wird in sofern eine sehr würdige Beschäftigung in diesen Tagen für uns seyn, über die Größe der Leiden unsers Mittlers mit heiliger Andacht nachzudenken, und auch unsre Seele durch diese Vorstellungen zu rühren. Wehmuth wird gewiß Dank werden, wenn es die wahre, christliche Wehmuth, die Tochter der Religion, nicht eines vorübergehenden sinnlichen Eindrucks, ist, und dieser Dank wird sich in freudige Aufopferung unsers ganzen Lebens an den, der das seine für uns aufgeopfert hat, verwandeln.

Wenn man auch eine Zeitlang vergessen könnte, daß der Leidende ganz schuldlos war, so würde doch

die Geschichte seiner Erduldungen zu den Geschichten der größten Leidenden gehören. Es vereinigt sich alles in ihr, was den Muth niederschlagen, die Aussicht verdunkeln und den Geist niederdrücken mußte. Denn da steigen doch wohl die Leiden am höchsten, wo uns fast alles, was uns sonst unter ihnen bruhigt, verläßt — wo nicht bloß ein Theil unsers Wesens, sondern beyde zugleich leiden — wo das Bewußtseyn der vollkommensten Unschuld die Unterwerfung erschweret, und wo endlich bey dem Ausgange selbst dem festesten Gottvertrauen nicht alle Zweifel gleich überwindlich sind. Und dies alles ist der Fall bey dem Größten unter denen, die je gelitten haben. Es ist unmöglich, daß wir dies näher überdenken können, ohne innigst gerührt, und auf die Gott gefälligste Art dankbar zu werden.

Was hat uns oft, wenn uns am übelsten zu Muthe war, mehr aufgerichtet, was hat uns wenigstens auf Stunden das Leiden vergessen gemacht, als der Zuspruch, der Trost, selbst schon die Gesellschaft derer, die wir liebten? Ihre Treue, ihr Ausdauren in Tagen, wo man so selten Freunde findet, die ausdauren mögen, — wie hat sie uns, wenn wir uns dem Unmuth überlassen wollten,

 wieder

wieder gestärkt! Aber auch dieser Trost ward unserm Erlöser nicht! Sein Schüler sein Verräther; und seine Freunde gerade da am theilnehmungslosesten, wo er am bängsten; gerade da am ruhigsten schlummernd, wo er die angstvollste Nacht seines Lebens durchwacht. Zuletzt alles entflohn; er ganz allein, ohne Fürsprecher und Vertheidiger den ungerechtesten Gerichten überliefert; gemißhandelt, zu Tode gequält, und von keinem, auch nur bedaurenden Freunde aufgerichtet. Welche Stärke der Seele, welche unüberwindliche Geduld, die das ertragen, und dabey nie mürrisch und unfreundlich, am wenigsten bitter werden, und selbst dem gelindesten Vorwurf schon eine Entschuldigung zugesellen kann! Wie ganz anders sind die meisten von uns in diesem Fall — gegen jeden Verdacht von Kälte empfindlich, vielleicht ungerecht genug zu verlangen, daß andre den Zustand unsrer Seele errathen, die Traurigkeit, die unsre Heiterkeit der Seele bewölkt, sich allen um uns mittheilen und die Farbe geben soll, in der unser Auge die Gegenstände erblickt.

Es ist ferner eine große Erleichterung für den Leidenden, wenn wenigstens etwas an ihm ohne Schmerz ist — sey es der Körper oder der Geist.

Es

Es wird begreiflich, wie manche unter den schrecklichsten Quaalen des Körpers gleichwohl nicht unterliegen, vielleicht Stunden der Ruhe und wohl gar der Heiterkeit haben, sobald man weis, daß ihr Geist nichts hat, was ihn quält, und bey dem kleinsten Nachlaß sinnlich schmerzhafter Empfindungen dieser edlere und stärkere Theil ihres Wesens sich wieder über den schwächern erhebt. Daher ist es auch weniger zu verwundern, daß die Märtyrer mit so vielem Muthe litten und starben. Wie sehr man auch ihre Martern häufte — in ihrem Geiste war kein beunruhigender Gedanke. Ihr Enthusiasmus machte sie den Schmerz vergessen, und bey der sichern Erwartung ihrer Krone am Ziel fühlten sie die Dornen nicht, auf denen ihr Fuß in der oft freywillig gewählten schweren Laufbahn treten mußte. — Nicht minder wird es begreiflich, wie die bittersten Leiden der Seele doch von manchen so lange ertragen werden können. Der Körper ist zu dauerhaft und fest, um so bald zu unterliegen, und so unterstützt die Kräfte desselben die Kraft des Geistes! Hingegen bey Jesu ist auch hier wieder das Gegentheil. Geist und Leib — eins wie das andre gequält; ein steter Wechsel von traurigen Vor-

stellungen und von schmerzhaften Empfindungen. Kein Enthusiasmus in seiner Seele; sondern bloß Unterwerfung unter Gott, und eine gewiß nicht ohne große Arbeit und Anstrengung errungene Ueberzeugung, daß es so seyn müsse, wie es war, und daß es gut sey; stiller Gehorsam, jeden Weg zu gehn, den ihn der Wille des Vaters gehn hieß, und so lange auszudauren, als seine Kraft hinreichte. Keine Ruhe für seinen Körper; keine Gesundheit, die abgehärtet, und für den Schmerz weniger empfindlich gewesen wäre; dazu noch Mißhandlungen, die den stärksten Körper niedergeworfen hätten; eine Reihe schlafloser Nächte; ein ungestümes Fortreißen von einem Theil der Stadt zu dem andern, von einem Richter zu dem andern, wobey gewiß keiner daran denkt, ihn auch nur einmal ausruhen zu lassen; die nicht zählbaren Wunden, die Geißeln und Dornen ihm schlagen; der saure Weg nach der Schädelstätte, wo er beynah schon erliegt, wenn man nicht das Kreuz ihm abnahm, um sein Leben für größere Schmerzen zu sparen; das Durchboren seiner Hände und Füße! — Ich breche ab, meine Freunde, denn es ist zu traurig, sich länger hiebey zu verweilen, und es ist erlaubt, das Gefühl der Wehmuth

durch den Gedanken zu mildern, wie herrlich er vollendet ist.

Und so wahr es endlich bleibt, daß es im Grunde weit schrecklicher ist, schuldig, als unschuldig zu leiden; so trägt es doch auch gewiß nicht wenig zur Vergrößerung der Leiden bey, wenn der, der durch alles, was er gethan hat, und warum man ihn verdammt hat, nichts als Freude und Glückseligkeit gerade denen hat verschaffen wollen, die ihn verfolgen. Wir haben alle etwas mehr oder etwas weniger von den Unarten des menschlichen Herzens an uns; sind uns selbst mancher Härte, mancher Ungerechtigkeit, mancher Kälte gegen das wahre Verdienst bewußt, und so würkt dies alles bey andern, selbst wenn es uns betrifft, nicht mit der Heftigkeit, weil wir es gewohnt sind, und begreiflicher finden. Auch ist es selten schwer, sich bey den besten Absichten und Unternehmungen ganz von aller Unlauterkeit frey zu fühlen. Bey Jesu fallen auch diese Minderungen seiner Leiden weg. Wir können es uns vielleicht kaum denken, wie der Undank, die Ungerechtigkeit, die Härte von Menschen, die er nie beleidigt hatte, seine ganz heilige Seele niederbeugen mußte. Denn in allem dem fand er auch nicht die mindeste Aehnlichkeit

mit

mit seiner Denkungsart. Dabey war er ganz rein von jeder unedleren, selbst der allerverzeihlichsten Nebenabsicht. Sein Leben war ja ganz für andre, nicht sein, eine lange Kette von den menschenfreundlichsten Handlungen. Und dafür sieht er sich von Freunden und Feinden verfolgt, verlästert, gequält und getödtet. Wer vermags, diesen Zustand seiner Seele — ich will nicht sagen, selbst nachzuempfinden — sondern nur zu beschreiben. Konnte — konnte seine sanfte Brust so viel Schmerz ertragen?

Laßt es uns zur heiligen Pflicht machen, diesen und ähnlichen Gedanken über die Größe der Leiden unsers Herrn, die auch uns zu gut gekommen sind, nachzuhängen. Sie müssen und werden uns ernsthaft machen, zur thätigen Liebe erwecken, und gewiß unsre Denk- und Handlungsart der seinigen, darinn er sich bis zum Tode gleichgeblieben ist, näher bringen.

Nicht sehen und doch glauben.

Als Jesus betete — Vater ists möglich, so gehe dieser Kelch vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst — da mag ihm doch der Plan, den Gott durch ihn so herrlich ausführen wollte, nicht ganz hell gewesen seyn; trübe Nacht seine Aussicht über den Ausgang verdunkelt, und mancher Zweifel in seiner Seele gekämpft haben. Denn hätte er damals ganz deutlich die Herrlichkeit erblickt, die ihn erwartete, hätte er die Kronen gesehen, die ihm Gott bereitete, die Schaaren gekannt, die ihm gegeben wären aus allen Völkern und Zungen, die tausendmaltausend durch ihn Glückseligen — er hätte nicht gewünscht, daß der Kelch — wie bitter er auch war — vorüber gienge. Und dennoch unterwirft er sich dem höheren Willen, der ihm der bessere ist; er sieht nicht und glaubt doch.

Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben! — Das war sein eigner Ausspruch, und hier ist die Erklärung seines Sinnes, und das vortrefflichste Muster seiner Erfüllung. Die unwissende Spötterey hat ihn oft mißhandelt;

mit der verachtenden Miene einer vermeynten Weisheit, als einen der schwärmerischen Sätze des Christenthums weggeworfen; und keinen Sinn dafür gehabt, welche hohe Weisheit, ich möchte sagen, welche wahre Philosophie darinn liegt, und wie man ohne seine Ausübung, in manchen Fällen eben so wenig ein wahrer Weiser als ein wahrer Christ seyn kann. Gerade hier ist die Weisheit von Männern, die sonst ihres Ruhms nicht unwerth waren, gescheitert; weil sie auch da sehen wollten, wo sie bloß glauben mußten.

Gott erleichtert uns die Unterwerfung unter seinen guten Willen in den meisten Fällen nicht wenig, indem er uns durch die nahen Folgen, und den sich oft bald den entwickelnden Ausgang seiner Schickungen, oder durch den sehr bemerkbaren Zusammenhang, in dem sie mit andern Begebenheiten stehen, belehrt, warum sie weise und gut sind. Und in allen diesen Fällen ist das Sehen nicht nur erlaubt, sondern Pflicht — Pflicht, weil es uns die weisen Ursachen, aus denen Gott handelt und die Welt regieret, bemerken, den gefährlichen Begriff, alles auf das Ohngefähr und den Zufall zu schieben, vermeiden, und uns selbst unsre Beruhigung erleichtern lehrt. Aber nur der

der Stolz und die Unwissenheit kann dies überall fordern. Der Mensch, der uns täglich durch neun und neunzig Proben belehrt, daß er es gut mit uns meyne; daß er alles weise hinausführe; daß er auch bey dem Unangenehmen seine wohlthätigen Absichten habe: der hat doch wohl ein Recht, daß wir ihm in dem hunderten Fall glauben, auch wenn er uns keine Gründe angiebt. Und doch wäre da noch Irrthum möglich. Aber Gott, der nie irren kann, dem, dem wollte der stolze Mensch nicht glauben?

Wir wollen unser Auge nicht da für blind ausgeben, wo ihm Gott die Kraft zu sehen eben so wohl als Gegenstände gegeben hat: nicht von unerforschlichen Wegen Gottes reden, wo sie würklich erforschlich sind, und wo es mehr vernünftige Verehrung seiner ist, ihren Spuren nachzugehen. Es giebt seltnere, aber dann gemeiniglich sehr große Gelegenheiten, wo glaubensvolle Unterwerfung Pflicht wird, und für diese laßt uns diesen höhern Grad unsers Vertrauens sparen. Wer jede kleine Widerwärtigkeit als etwas ganz unerhörtes, unerklärliches betrachtet; wer immer glaubt, nur ihm geschehe ganz etwas sonderliches — der ist sehr leicht in Gefahr, unzufrieden mit Gott

zu

zu werden, oder sich seine Zufriedenheit wenigstens viel zu hoch anzurechnen.

Wenn aber würklich die Wege Gottes alles unser Begreifen übersteigen; Wenn sie unsrer Vernunft durchaus als Irrwege vorkommen, und gleichwohl deutlich ist, daß Gott will, daß wir sie gehen sollen — o dann sey uns das Glauben, auch wo wir nicht sehen, die höchste Weisheit, und Tadel Gottes die höchste Thorheit. — Dann stelle sich uns das Bild dessen vor, der wohl anders als wir, über die Führungen der Vorsehung urtheilen konnte, und dennoch seinen Willen dem ihrigen unterwarf. Solchen Glauben lernt ein Christ! —

Am Charfreytage.

Unsre Seele sammle sich, anzubeten vor dem Herrn unserm Erbarmer, der vollendet hat durch große Leiden und den schmachvollsten Tod Ihn — den Heiligsten und Besten, den Geber des Lebens, den Helfer der Gefallenen, den Trost und die Ruhe der Bekümmerten, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens; der Ihn durch

den Tod zur Herrlichkeit geführt, und zum Beglücker von Tausenden, und zur Ursache ihrer Seligkeit gemacht; ihn, seinen Geliebtesten, nicht verschont, sondern dahin gegeben hat für uns alle, uns mit ihm alles zu schenken!

Unsre Seele sammle sich, um mit gerührter Andacht dem Erdulder der Schmerzen des Todes nachzufolgen auf allen Pfaden seiner Leiden; sein theures Bild uns heute in allen seinen Zügen recht nah zu vergegenwärtigen, mit tiefer Ehrfurcht seine hohe Tugend zu bewundern, und mit heißem Dank seine unaussprechliche Liebe zu preisen!

Welch ein Tag — o ihr, die ihr mit mir den Namen Christi tragt, denen Er noch nicht gleichgültig, denen seine Religion noch göttliche Kraft und göttliche Weisheit ist — welch ein Tag mußte der seyn, dessen Andenken wir heute begehen; wir, die wir nun in Ruhe und Friede uns seiner seligen Folgen freuen, und in denen durch die willige Aufopferung des Unschuldigen, so bald wir wollen, der Sünde und des Todes Uebel mächtig zerstört sind! Welch ein Tag für ihn, und welch ein Tag für seine Freunde und Geliebten!

Wir haben uns in der vorigen Nacht durch die Ruhe erquickt. Ihm war in dieser fürchterlichsten aller Nächte keine Ruhe geworden; Er hatte mit dem Tode gerungen; war von seinem Jünger verrathen, von seinen Freunden verlassen; wie ein Mörder in Banden gefangen; von einem Richtstuhl zum andern von wüthenden Menschen fortgerissen; verhöhnt, gemißhandelt, gelästert und von seinem gewarnten Freunde verläugnet! Und diese Nacht war nur Vorbereitung zu den schrecklichen Leiden, unter denen er endlich sein theures Leben endigen sollte. Der Morgen weckte — nicht gerechtere Richter, die Muth genug gehabt hätten, die Unschuld, die sie fühlten, zu retten; nicht ein dankbareres Volk, das ihnen die Rettung erleichtert, nicht Fürsprecher, die die unerhörteste Schnelligkeit des Blutgerichts aufgehalten, und einem Vertheidiger Gehör verschafft hätten. Er schien nur anzubrechen — dieser Morgen des großen Todestages, um das halbe Jerusalem herbeyzuführen, und das Geschrey, das ihn zum Kreuz verdammte, zu verstärken.

So leichtsinnig sollte über das Leben des entschiedensten Verbrechers nicht geurtheilt werden, als über das seine geurtheilt ward; nicht nach Gründen,

nicht

nicht nach erwiesenen, kaum nach angehörten Beschuldigungen; nicht nach Aussagen geprüfter Zeugen, oder nach seinen — sondern nach betäubendem Geschrey eines wilden Pöbels; nach Rücksichten auf Fürstengunst oder Mißfallen; nach Unmuth über die Zudringlichkeit des unbiegsamen Volks, das man nur durch Befriedigung ihres Willens los wird! So, so unverantwortlich wird über die höchste Tugend und Unschuld gerichtet!

So sollte man den gefährlichsten Störer der Ruhe der Gesellschaft, ehe man ihn seiner Verbrechen überführt hätte, nicht mißhandeln, wie Jesus durch die Geißeln der Unbarmherzigen, gemißhandelt wird; — nicht weil ihn sein Richter für schuldig erkennt, nicht weil er ihm wenigstens diesen Grad von Züchtigung verdient zu haben scheint, sondern — damit das Volk doch ein befriedigendes Schauspiel habe, um das andre seines Todes ruhiger zu entbehren. — O wohin ist der Mensch gekommen, sich so in seinen Urtheilen vergessen, so mit seinem Mitgeschöpf umgehen, so kaum fühlen zu können, was es heißt, der Unschuld Schmerzen machen, und ein Peiniger des Gerechten werden.

Sehet, welch ein Mensch! — muß selbst ein kalter, wollüstiger und eben darum grausamerer

Römer ausrufen, als er so mit Wunden bedeckt, und voll himmlischer Ruhe da steht, seinen Mund nicht aufthut, zu Vorwürfen und Bitterkeiten gegen ein hohnlachendes Volk, das ihn mitten in diesen Mißhandlungen noch spotten, noch die Stellen, die die Geißel schonte, mit Dornen durchgraben und in dem Kleide des Spottes dem Gelächter unmenschlicher Menschen ausstellen kann! Und gewiß weiß er nur halb, was er sagt; weiß nur halb, welchen **Mann** er vor sich hat, wie tief er an Weisheit, Güte und Größe der Seele unter ihm erniedriget steht! **Wir** kennen ihn — was sollten **wir** empfinden, wenn uns dies Bild vor das Auge träte; wie er, der nichts, gar nichts verbrach, der auch nicht den entferntesten Anlaß gab, Unruhe und Empörung zu veranlassen, der kein Kind zu kränken fähig gewesen wäre, und es denen verwies, die sie kränkten; wie er, der seine Kräfte im Gutesthun verzehrt hatte, und nur von Liebe sprach, aus Liebe handelte, aus Liebe verzieh — da steht, als wär er ein Menschenfeind gewesen, hätte die Beleidigten erfinderisch gemacht, sich durch Quaalen an ihn zu rächen, bey deren Vorstellung unsre Natur zurückschaudert! — Ueberlaßt euch einen Augenblick diesem Bilde, und fühlt es tief, was er gelitten hat, Menschen zu beseligen! — — —

Nach

Nach solchen Leiden wäre ein schneller Tod die größeste Wohlthat gewesen; aber auch dies ward ihm nicht. Er erlag wohl unter der Last seines Kreuzes, doch dauerte es noch Stunden, ehe das feste Band, das Seele und Körper bindet, zerriß, und sein Geist ausruhen konnte in den Händen seines himmlischen Vaters. Noch waren der Wunden nicht genug; sie mußten auch seine Hände und Füße ihm durchboren, weil er die Kranken geheilt, und in die Hütten des Elends gegangen war. Noch war der Entkräftung nicht genug; er mußte auch ausgespannt werden am Kreuz, damit er, der im Leben nicht gehabt hatte, wohin er sein Haupt legte, ja auch sterbend keine Ruhestätte fände. Noch war des Spottes und Hohns nicht genug; er mußte auch noch sehen, wie der vorübergehende Einheimische und Fremdling das Haupt schüttelte, und mit einer kalten Anmerkung ruhig nach Jerusalem zurückgieng. (Ich denke, auch unter sogenannten Christen hätte mancher vermeynte Weise die Schultern gezogen, und es der Aufklärung gemäß gefunden, einen Schwärmer, der sich um andrer Ruhe und Tugend bekümmre, und die Menschen frömmer und besser machen wolle, ein solches Ende nehmen zu lassen.) Noch litt er von dem Haß der Feinde nicht genug; auch die Liebe

weinender Freunde und Geliebten sollte ihm sein sanftes Herz brechen.

Und unter allen diesen Leiden vertraute er dennoch Gott, und Gott half ihm aus zu seinem himmlischen Reich. Seine Worte, die wir wissen, sind lauter Güte, Geduld und Frömmigkeit, und sie lassen uns auf die schliessen, die wir nicht wissen. Wir können uns vielleicht keine Vorstellung davon machen, wie seiner reinen Seele dabey zu Muthe war; wie sie diesen Grad von Verkennung, von Undank, von Ungerechtigkeit, von Grausamkeit gegen einen ganz Schuldlosen fühlte. In denen Augenblicken, in denen er sich verlassen klagte von Gott, drängten vielleicht die Empfindungen von dem allen auf ihn zu, und er erlag unter dem Gedanken, ob auch der Allgerechte es gegen ihn seyn werde. Aber diese trüben Wolken giengen so bald vorüber. Es war unmöglich, daß selbst dieser Lebensausgang ihn scheiden konnte von seinem Vater. Sicher von dem, was ihn erwartete, voll stilles Gefühls der sich nahenden Ruhe, empfahl er dem Vater der Geister auch den seinen, und so entschlummerte er am Kreuz. — —

O daß er uns heilig und festlich sey, der Tag des Heils und des Segens! Das hat er alles uns gethan! An allen diesen Leiden, allen Kämpfen seiner

Seele,

Seele, allen Aufopferungen seiner Freude, seiner Ruhe, seines Lebens, selbst in dem besten Alter, hat nicht der mindeste Eigennutz, nicht die kleinste Erwartung eigener irdischer Vortheile Theil. Es ist alles Liebe für die Wahrheit, für das Rechtthun und für die Menschheit, — für die Menschheit, davon ein so großer Theil, der dies alles weiß, ihn dennoch verkennet, und wohl gar kalte Anmerkungen über seinen nichts scheuenden, alles überwindenden Eifer macht.

Wie könnte sie uns kalt lassen, diese göttliche Liebe, die nie ihres gleichen gehabt hat und haben wird? Wir müßten, sobald wir uns vor der lebhaften Empfindung derselben scheuten, uns eines der edelsten Triebe unsrer Seele schämen! Denn es wäre sogar unmenschlich, dies nicht empfinden zu wollen! Wir müßten durchaus nicht anerkennen wollen, in welchem genauen Zusammenhange diese Leiden mit dem ganzen Leben unsers Erlösers und dessen großem Zweck stünden — wenn wir sie und ihre Betrachtung von unsrer Religion absondern und trennen, und wohl gar, bloß dem herrschenden Ton zu gefallen, aufhören wollten von ihnen zu reden, oder an sie zu denken. — Wir müßten endlich nie aus eigner oder fremder Erfahrung überzeugt seyn, daß

die Vergegenwärtigung dieser Geschichte, ein ausnehmend kräftiges Mittel sey, uns zu bessern und frömmeren Menschen zu machen, unsre Tugend zu stärken und zu vermehren, unsern Muth zu beleben, unsre Trägheit zu wecken, unsre Hoffnung fröhlicher zu machen, wenn wir sie für ein bloßes Nebenwerk der Religion hielten, das man nach Gefallen hoch oder gering schätzen könnte. Das sey ferne von uns, die wir Christum anders kennen gelernt haben, die wir Schüler seiner Apostel sind, und bey ihrer, oder, welches eins ist, bey seiner Lehre bleiben wollen.

War er es nicht, auf den sie immer zurück kamen? Was es seine Aufopferung nicht, die ihnen immer als der größte und anschaulichste Beweis der Liebe Gottes, der ihn gesandt hatte, vorschwebte? War es nicht seine Geduld und sein Ende, das sie den Leidenden vorhielten? Nicht seine Verläugnung irdischer Freude; nicht seine Uneigennützigkeit; nicht sein ausdaurendes Vertrauen auf Gott, wodurch sie sich selbst und andre zu ähnlichen Gesinnungen aufmunterten? Und wollen wir einen andern Grund legen? Bey allem, was er für uns that, bey allem, was er erduldete, um uns zu dienen, zu helfen, zu beruhigen, bey allen seinen innern tiefen Wunden der Seele, bey allen Mißhandlungen seines Leibes,

bey

bey allem Segen, der sich schon durch seinen Tod über die Menschen, und auch über uns verbreitet hat, bey der hohen Ruhe, die tausend Leidende und Sterbende in dem Gedanken gefunden haben, daß er auch zu ihrem Besten sein Leben ließ, bey dem Frieden der Seele, den wir uns alle in unsern letzten Augenblicken wünschen werden — bey diesem allen wollen wir uns heute unter einander beschwören und verbinden, nie undankbar gegen solche Verdienste zu seyn; und den von ganzem Herzen, mit allen Kräften unsrer Seele, durch die thätigste Tugend, und durch den tugendreichsten Glauben zu verehren und zu lieben, der uns, auch uns zuerst geliebt hat.

Hoher Werth der Versöhnung mit Gott durch Jesum.

Die allervortrefflichsten Wahrheiten unsrer Religion haben, in dem Auge selbst sehr unpartheyischer Menschen, viel von ihrem Werth verlieren müssen, weil man zu Zeiten gerade die allerkleinste, unerweislichste, und man möchte fast sagen unwürdigste Vorstellung von ihnen für die einzige wahre ausgegeben hat. Wir wollen nicht in Abrede seyn, daß selbst diese, so fern immer etwas Wahres in ihr übrig war, ihr Gutes gewirkt haben kann. Aber eine gleiche Würkung sollten wir doch durch solche Einseitigkeit weder bey andern, noch bey uns ferner verhindern. Es haben viele sehr fromme und einsichtsvolle Menschen geglaubt, daß die Leiden unsers Herrn, im eigentlichen Verstande, den gegen uns zornigen Gott ausgesöhnt und allein dahin gebracht hätten, uns wohl zu wollen. Es haben andre dieß mit der aus lauter Liebe schon vorher beschlossenen und geschehenen Sendung Jesu so wenig, als mit den allerhöchsten,

so weit über alle menschliche Leidenschaften erhabenen Eigenschaften Gottes, und noch weniger mit vielen deutlichen Aussprüchen der Bibel, vereinigen können. Sie haben vielmehr das Versöhnende dieser Leiden, davon allerdings die letztere so deutlich redet, auf die Menschen eingeschränkt, und, da das große Hinderniß der Uebereinstimmung dieser mit Gott auf keine Art in Ihm, sondern allein in Ihnen — diesen verirrten, gefallnen, ausgearteten Menschen — lag, auch geglaubt, das Hauptgeschäfft dessen, der dieß Hinderniß wegräumen sollen, würde da angefangen haben, wo es am sichtbarsten, und gewiß allein gelegen. Sie haben endlich gefunden, daß dieß die ganze Lehr- und Handlungsart Jesu bestätige, der durch seinen Unterricht die Menschen zu bessern, und durch die ganz einzigen Verdienste, die er sich um sie erwirbt, vor allen durch seinen schmachvollen Tod, zu überzeugen sucht, wie sicher der gebesserte Mensch von Gottes erbarmender Liebe seyn könne, da es ja eben Gott sey, der ihn um des Wohls der Menschen willen, zur Uebernehmung von dem allen, in die Welt gesandt habe. So wenig sie bey dieser Ueberzeugung ihren anders denkenden Mitbruder verachten oder richten, oder beunruhigen, so fest sind sie über-

zeugt

zeugt, daß die Versöhnung mit Gott, die Jesus gestiftet hat, in diesem Sinne, nicht das geringste von ihrem hohen Werthe verliere: vielleicht um so mehr gewinne, je begreiflicher der Zweck und der Zusammenhang der ganzen Begebenheit mit dem Wohl unsers Geistes wird.

Wer auch von dieser Seite die Lehre, die die Versöhnung predigt, für sehr entbehrlich und unbedeutend hält.; wer da meynt, die natürlichen Begriffe von Gott würden den Menschen eben so leicht zu der beruhigenden Ueberzeugung von der Liebe Gottes und der Vergebung seiner Schulden führen, der muß die Geschichte der Menschheit wenig oder ohne Beobachtungsgeist studirt — muß die Kräfte und Bedürfnisse der Menschen wenig kennen gelernt — muß endlich noch nie bey sich oder andern bemerkt haben, wie dem geängsteten Gewissen bey einem nicht erkünstelten, bloß nachgeahmten, sondern innigst empfundnen Gefühl seiner Schulden zu Muthe ist.

Warum sind denn die allermeisten Religionen, die es unter den Menschen vor den Zeiten Christi gab, und noch itzt außer dem Christenthum giebt, darinn einig, daß man Gott zu versöhnen suchen müsse? Warum kommen sie denn fast alle in Bußun-

gen

gen, in Opfern und Söhnungen des beleidigten höchsten Wesens überein? Muß nicht der Gedanke höchst natürlich eben darum seyn, weil er so allgemein ist, daß Gott Ursache habe, über den Menschen, der ihm nicht gehorcht, zu zürnen, und daß jede Schuld Ersatz nöthig habe, wenn sie getilgt werden solle? Und bey diesem allgemeinen Glauben, bey der daraus entstehenden Unruhe, was für ein Ersatz dieß seyn könne, — sollte die Lehre, die auf einmal den Menschen daraus reißt, ohne ihn zu täuschen oder leichtsinnig zu machen, überflüßig seyn? Die Lehre, die auch dieser Würkung so wenig verfehlt, dem ganzen sinnlichen Opferdienst ein Ende gemacht, und den Geist der Liebe und des Gottvertrauens so sichtbar ausgebreitet hat!

Es mag seyn — laßt es uns wieder zugeben! — es mag seyn, daß der menschliche Verstand auch ohne Führer dahin komme, zu begreifen, daß Gott um sein selbst willen wohl keine einzige Strafe über die, so Böses thun, verhänge, und daß er wenigstens nicht nothwendig sich rächen müsse; — bey wie vielen Menschen ist er denn dahin gekommen? Wie viele würden denn, ohne das Christenthum und die Lehre von der durch Christum uns so außer allen Zweifel gesetzten Versöhnlichkeit

und unendlichen Erbarmung Gottes, gewiß seyn, daß Gott dem, der sich bessern will, seine vorigen Vergehungen nicht zuzurechnen bereit ist? Nur der kleinste Theil ist fähig, lange Reihen von Wahrheiten zu fassen und aus ihnen wieder andre herzuleiten. Aber jeder Mensch hat Fähigkeiten genug, um aus sinnlichen in die Augen fallenden Handlungen und Begebenheiten zu schließen, wie jemand gegen ihn gesinnt sey. Und welcher sinnlichere, eben dadurch faßlichere Beweis von Gottes großer und allgemeiner Menschenliebe läßt sich denken, als daß der, der so deutlich erklärt ist für den Geliebtesten Gottes, seinen eignen, in dem Sinn eingebornen Sohn; den Gott ausgerüstet hat mit Kräften, deren kein Lehrer und Prophet sich je rühmen durfte, der das heiligste und schuldloseste Leben führte: — daß dieser — ob ihm wohl nichts ohne den Willen des Vaters begegnen konnte, und ob wohl dieser alles, was ihm in der Welt begegnen würde, vorhersehn mußte, — dennoch nur durch solche Leiden und solchen Tod sein ganzes Werk ausführen und vollenden kann! Wenn es bis zum Augenschein einleuchtend ist, daß sich alle Zwecke dieses Werks in dem Wohl der Menschen auflösen; wenn alle seine Arbeit und Mühe, wenn jeder Schritt,

den

den er thut, jedes Wort, das er spricht, immer nur für sie gethan und gesprochen ist — wer könnte noch zweifeln, ob Gott auch bereit sey, diesem Geschlecht wohlzuwollen? Wer muß nicht, voll des lebendigsten und frohesten Glaubens, mit dem Apostel ausrufen: Er, der seines Geliebten nicht verschont, sondern, obgleich seine Allwissenheit alle Leiden vorhersah, die seiner in der Welt warteten, ihn dennoch in diese Welt gesandt und dem Tode dahin gegeben hat; — sollte er uns mit ihm nicht alle seine Gnade schenken? Und ist denn Gott für uns, wer kann wider uns seyn? Wenn wir mit ihm versöhnt sind, wenn sich ängstliche Furcht vor ihm in herzliches Zutrauen zu seiner schonenden Erbarmung verwandeln darf, was kann uns zu unsrer Gemüthsruhe und Freudigkeit fehlen?

Und so ist gewiß nicht jede lebhafte Vorstellung des leidenden und sterbenden Erlösers Schwärmerey. Es giebt Stunden, wo unsrer Seele sehr bange um ihr Schicksal, und der Gedanke, wie sie mit Gott stehe, höchst beunruhigend werden kann; Stunden, wo wir nicht mehr Stärke genug haben, wenn wir auch sonst dazu fähig gewesen wären, aus dem Zusammenhange und der Verbindung vieler Wahrheiten auch die, deren wir gerade dann

zu

zu unsrer Zufriedenheit bedürfen, herzuleiten, und sie uns lebhaft genug zu denken. Hat sich dann die Seele gewöhnt, bey der Erinnerung an den dahin gegebenen, leidenden, sterbenden Erlöser sein eigen Wort „Also hat Gott die Welt geliebt“ zugleich immer mit zu denken, so ersetzt ihr die Vergegenwärtigung dieses theuren Bildes alles; wird ihr göttliche Kraft, Weisheit und Ruhe, und giebt ihr in denen Augenblicken Muth, wo der Mensch am meisten Ursache hat, sich Standhaftigkeit zu wünschen! —

Wenn diese Vorstellungen auf Erfahrung gegründet und von vielen Tausenden bestätigt sind, so sey es uns doch neue Aufmunterung, den hohen Werth dieser trostvollen Lehre des Evangeliums nicht zu verkennen, uns weder durch die vielen irrigen und zum Theil sehr schädlichen Vorstellungen, dadurch man sie entstellt hat, noch durch die Machtsprüche derer, die um dieser letzten willen sie ganz verwerfen, dahin bringen zu lassen, das viele Wahre und Beruhigende, so in ihr liegt, aufzugeben, und uns selbst um einen Seegen zu bringen, den uns Gottes freye Güte vor so vielen andern unsrer Mitmenschen vorausgegeben hat. So wird es auch uns noch immer eine theure, werthe

werthe Lehre bleiben, daß Jesus Christus gekommen ist, gelehrt, gelebt, gelitten hat, reuigen Sündern es gewiß zu machen, daß Gott sie dennoch beseligen will!

Große Würkungen der Lehre von der Aufopferung Jesu auf die gesellschaftliche Glückseligkeit.

Wenn es das Siegel einer vortrefflichen und wohlthätigen Lehre ist, daß sie in ihren Würkungen die Summe der menschlichen Tugenden, also zugleich der gesellschaftlichen Glückseligkeit befördert, so verdient die Grundlehre des Evangelii, daß sich Jesus aus freyer Wahl nach dem Willen seines Vaters für das Wohl der Menschen aufgeopfert habe, schon von der Seite tiefe Verehrung. Wenn man in die Geschichte der nähern und der entferntern Zeiten des Christenthums zurückgeht, so wird man freylich finden, daß sie in Absicht der Art, wie man sie sich vorgestellt, unglaublich viel Abänderungen gelitten hat; daß auch wohl manche dieser Vorstellungsarten die Quellen verderblicher Irrthümer geworden sind: aber zu gleicher Zeit wird man beständig auf höchst schätzbare Würkungen

stoßen, die durch sie hervorgebracht sind, und unter denen schon die, welche sich auf die gesellschaftlichen Tugenden beziehen, sie zu einer sehr theuren Lehre machen. Ich will meinen Freunden einige nennen! Was kann ich Beßers zu ihrer Empfehlung sagen, und was kann der Feyer dieser Tage angemessener seyn?

Die Aufopferung Jesu hat überaus viele Menschen zu dem Entschluß gebracht, sich auch, wenn es Wahrheit und Gewissen von ihnen forderte, mit Willigkeit aufzuopfern; und dieß sind zum Theil gerade solche gewesen, deren Beyspiel sehr mächtig gewürkt und viele tausende in ihren Ueberzeugungen befestigt hat. Es ist ein großer Undank unsrer Zeit, daß wir die Verdienste aller Märtyrer verkennen. Verständige haben es lange gewußt, was man itzt zuweilen als eine ganz neue Aufklärung über die Sache ankündigt, daß unter den Märtyrern viel schwärmerische, vielleicht auch noch schlimmere Menschen waren, die der Religion, für die sie zu sterben vorgaben, wenig Dienste geleistet haben. Aber warum nennt man denn diese nur? Würde es möglich gewesen seyn, das Christenthum so schnell und so allgemein auszubreiten, wenn die ersten Lehrer desselben durch Gefahren des Lebens hätten

abgeschreckt werden können? Oder sind nur das Märtyrer, die im eigentlichen Verstande ihr Blut vergossen haben? Ist Verzehrung der Kräfte, ist Uebernehmung von allem, wovor die menschliche Natur zurückschauert, Hunger und Durst, Frost und Blöße, Gefängniß und Mißhandlung, nicht auch Aufopferung? Und gerade durch diese Arten von Aufopferungen ist es in den meisten Ländern so weit gekommen, daß nun diese wohlthätige, beseligende Religion gekannt und unter ihren milden Einflüssen ein stilles und ruhiges Leben geführt wird. Was ists aber, das jene Zeugen so willig gemacht hat, nichts um des Namens Jesu willen zu achten, als eben der Gedanke, daß auch Jesus nichts um Gottes willen geachtet, alles verläugnet, Kräfte und Leben hingeopfert hatte, damit nur vielen geholfen, nur viele zur Erkenntniß der Wahrheit, die froh und selig macht, geführt würden? Das ist schon in dem Munde der Apostel der große Bewegungsgrund zur Treue und Standhaftigkeit; daher sind sie sicher, daß, wer nur aufsieht auf ihn, den ersten standhaftesten Zeugen, gewiß nicht wankend werden wird. Das wird auch die Hauptidee in der Seele ihrer Nachfolger. Hat er doch noch viel mehr gelitten,

 extra.

ertragen; wie sollten sie es nicht? — Laßt uns bey dem ruhigen Genuß des Segens seiner Lehre nie vergessen, wie viel sie ihren ersten Bekennern gekostet hat, wie sehr es auch uns noch zu gut kömmt, daß sie Bahn brachen, daß sie die Rechte der Gewissensfreyheit so muthig gegen die mächtigsten Herrscher vertheidigten, und daß ihr Mund nie so unerschrocken und ausdaurend gewesen seyn würde, wenn sie nicht Jesu viel größeres Beyspiel vor sich gehabt hätten.

Auf diese Art ist allein schon jene theure Lehre von dem Leiden und dem Tode unsers Herrn überaus wohlthätig für die gesellschaftliche Glückseligkeit geworden. Denn wer könnte ungerecht genug seyn, zu zweifeln, ob auch würklich die Gesellschaft bey der Ausbreitung des Evangelii gewonnen, und ob es ein Vortheil für die Menschen gewesen, von einer entweder ganz irrigen und höchst abergläubischen, oder von einer knechtischen Verehrung Gottes befreyet zu werden? Aber hierauf sind ihre Würkungen noch nicht allein eingeschränkt. Auch nachdem dieser Zweck erreicht ist, und es aufhört Pflicht zu seyn, nach dem Beyspiel Jesu für Brüder auch das Leben zu lassen, hören doch die Gelegenheiten noch gar nicht auf, wo Aufopferungen von

uns gefordert werden, sobald wir die große und süße Verpflichtung erfüllen wollen, andern zu dienen, wie denn überhaupt fast keine Tugend ohne alle Aufopferungen möglich ist.

So viel Gedrückte und Leidende, so viel Kranke und Elende, so viel von Menschen Verlaßne und Verstoßne würden ein ungleich schrecklicheres Loos gehabt haben, wenn es nicht Christen gegeben hätte, die die Liebe Christi zu sehr drang, als daß sie nicht gern einen Theil ihrer Ruhe, ihrer Gesundheit, ihres Vermögens, und selbst ihres guten Namens aufzuopfern bereit gewesen wären, um jener Schiksal zu erleichtern. Wo sind mehr Anstalten der Menschenliebe zu finden, als wo man den Namen Jesu kennt? Seyen sie auch noch so unvollkommen, mögen auch noch so viele, die daran Theil genommen haben, von Ehrgeiz, oder von dem Wahn, etwas durch die äußere Handlung bey Gott zu verdienen, regiert seyn — es bleiben doch noch unter allen Religionspartheyen Unzählige übrig, die reine Liebe für Jesum und die Brüder beseelte, und die in jedem Unbekleideten, Hungernden, Durstenden, Gefangenen, Kranken, dem dienen wollen, der diese alle für seine Brüder erklärt hatte, sie wie sich selbst behandelt wissen wollte, und für sie alle

gestorben war. Es ist nicht schwer, überall Seelen zu finden — denn sie sind in allen Ländern und Kirchen zerstreut — die bey der Erfüllung der beschwerlichsten Dienste sich durch die Vorstellung stärkten: „Wie wenig ist das, was ich thue, ge„gen das, was Jesus that? Er, der die ersten ge„rechtesten Ansprüche auf die Freuden des Lebens „machen konnte; in dessen Macht es stand, wie ei„ner der ganz Glücklichen in der Welt zu leben; „und der gleichwohl in unaufhörlichen Sorgen für „das Beste derer, die er sich nicht schämte Brüder „zu nennen, sein Leben hinbrachte; des Nachts sei„ne Ruhe, und am Tage seine Heiterkeit verläug„nete, um den Kranken zu helfen, die Traurigen „zu trösten, und den Weinenden die Thränen ab„zutrocknen! Er, der nicht bloß in diesem menschen„freundlichen Geschäffte Sorge und Mühe nicht „achtete, sondern um seines Wohlthuns willen selbst „verfolgt, und doch auch durch Verfolgung nicht „abgeschreckt ward, so lange zu helfen, zu heilen, „bis man ihm die Hände in Bande und Fesseln „legte; bis man ihn wie einen Mörder und Uebel„thäter zum Hohngelächter aufstellte; bis man ihn, „der jeden fremden Schmerz so tief empfand, un„ter den ungemessensten Schmerzen bis zum Tode

„quälte!“

„quälte!“ Sobald diese Vorstellung in ihnen lebhaft wurde, so achteten auch sie nichts mehr, und wären vielleicht, wenn es die Vorsehung gewollt hätte, ähnlichen Leiden mit gleicher Freudigkeit entgegen gegangen. Wer erwartet nun wieder den Beweis, ob sich bey der Verbreitung solcher Gesinnungen die menschliche Gesellschaft besser oder schlimmer befunden habe, als bey jener stolzen und menschenfeindlichen Lehre, die solche Aufopferungen Schwärmereyen nennt, und gern alles, was der Mensch zu thun fähig ist, auf Selbstsucht und Eigennutz zurückführen möchte.

Es ist zu wünschen, daß der Geist unsers Zeitalters, indem er auf Berichtigung und Würde der Begriffe dringt, der echten christlichen Empfindung nicht schädlich werde, und die Seele für jedes Gefühl der nie zu vergeltenden Liebe dessen, der uns bis zum Tode geliebt hat, erkälte. Sobald wir zu sehr zu berechnen anfangen, wie viel oder wie wenig Gewinn wir von dem haben, was wir für andre thun; wie man unsern Eifer für ihr Wohl beurtheilen, ob man uns und unser Absichten dabey auch vielleicht verkennen wird: so werden uns in tausend Fällen die Hände entsinken und der Eifer

ermatten. Aber so lange große Beyspiele uneigennütziger Aufopferungen; so lange vor allen dieß Beyspiel Jesu noch Eindruck auf unser Herz macht, so lange auch uns sein Geist beseelt, seine Liebe dringt, seine Großmuth und die Reinheit seiner Absichten rührend für uns ist — so werden auch wir nicht zurückbleiben; werden auch, wie er, gern unser Leben mehr andern, als uns selbst, gehören lassen; es süß finden, uns um unsrer Brüder willen verläugnen zu können, und diese Verläugnung nach und nach allen Freuden, die vielleicht mit den Thränen andrer erkauft sind, weit, weit vorziehen.

Lieben Brüder — sollten uns diese Tage umsonst an diese edlern und wahrhaftig großen Gesinnungen erinnert haben? So wäre uns in dem Sinn der leidende, gekreuzigte, sterbende Erlöser umsonst gepredigt; so hätten wir umsonst ein solches Muster gehabt; so versagten wir seiner Liebe das einzige Opfer des Danks, das er verlangt, Nachahmung. Und wären Christen? Und hätten das Ende des Herrn gehört und in der merkwürdigsten aller Geschichten gesehen? Das kann unser Sinn nicht seyn! Vielleicht sendet uns noch heute Gott Gelegenheit, wo wir zeigen können, ob uns die Betrachtung würklich bewegt hat; vielleicht kömmt noch heute

der

der Arme, dem wir nicht anders helfen können, als wenn wir das, was wir zu irgend einem Vergnügen oder einer Lustbarkeit bestimmt hatten, aufopfern. Und dann gebe uns Gott Muth, es zu thun! Vielleicht sehnt sich noch heute ein Kranker oder Trostbedürftiger nach unsrer Gesellschaft, die wir den Fröhlichen zugedacht hatten! Dann stärke uns wieder der Gedanke, daß er, der wohl Freude haben mochte, doch das Kreuz erduldete! Und werden wir zu keinem von diesem aufgefordert, so empört sich doch vielleicht in uns selbst irgend eine Leidenschaft, die besiegt werden muß, und ohne Aufopferung nicht besiegt werden kann! Dann helfe uns die Erinnerung an den, der keinen andern Willen, als den Willen seines Vaters haben wollte, kämpfen und überwinden!

Das gute Bekenntniß.

Es ist so leicht, mit Freymüthigkeit da von seinen Grundsätzen und Ueberzeugungen zu sprechen, wo man keinen Widerspruch fürchten darf, oder wo man vielleicht gar von lauter Menschen umgeben ist, die es befremden würde, wenn man über das

zurückhaltend wäre, was ihre Freude und ihr Ruhm ist: daß man es sich billig, so lange man mit Guten zusammenlebt, nicht zum Verdienst anrechnen sollte, auch Gut scheinen zu wollen, und, so lange man in dem Kreise aufrichtiger und rechtschaffener Christen ist, es nicht für etwas Großes halten, wenn man sich des Bekenntnisses des Christenthums nicht schämt. Aber wenn nun das Gegentheil ist, wenn wir sitzen müssen, wo die Spötter sitzen, wenn es unvermeidlich ist, durch freyes Geständniß, wie wir über manche sehr wichtige Dinge denken, entweder höhnende Anmerkungen, oder verachtendes Stillschweigen derer, die sich dünken weise zu seyn, zu ertragen: dann kann es sich zeigen, ob wir den zum Vorbilde gewählt haben, der vor Pilatus ein gutes Bekenntniß gerade in demselben Fall ablegte; ein Bekenntniß, bey dem wohl noch mehr zu wagen war, als wir je wagen können, und das in einer Stunde ausgesprochen ward, wo der Standhafteste vielleicht aufgehört hätte standhaft zu seyn.

Wir sollten uns bey den Betrachtungen über die Leidensgeschichte unsers Herrn vorzüglich die Begebenheiten wichtig seyn lassen, bey denen wir ihn in Lagen erblicken, in die wir selbst unter etwas

ver-

veränderten Umständen leicht kommen können. Und zu diesen gehört recht eigentlich sein Betragen vor seinem römischen Richter; einem Manne, dessen scheinbare Billigkeit, dessen ruhige Miene, dessen Menschlichkeit in der Behandlung Jesu, wenigstens im Anfang, einen schwächern Verklagten so leicht hätte bestechen können, je mehr Hoffnung daraus zu schöpfen war, ihn bey einigem Nachgeben für sich zu gewinnen; einem Manne, der so sehr über manche Vorurtheile weg zu seyn schien, und sich wenigstens den Ton der vermeynten Aufklärung zu geben wußte, die alles, was sie nicht versteht, oder woran sie keinen Theil nimmt, am sichersten durch kalte Verachtung, ein ruhiges Hohnlächeln, und so hingeworfene Fragen beurtheilt, wie die, „was ist Wahrheit?“ hinter der tiefe Einsicht zu liegen scheint, im Grunde aber nichts als Unwissenheit verborgen ist. Dieß alles macht keinen Eindruck auf unsern Erlöser! Gerade vor diesem Gerichte giebt er am deutlichsten Rechenschaft von seiner Lehre und Zweck, warum er in der Welt ist; gerade da spricht er am lautesten von der innern Würde und Größe seiner Person, über die dem sich mächtig dünkenden Richter bloß eine kurze Macht von dem höhern Richter zugestanden ist. Gerade

da, wo man ihn am bestimmtesten fragt, „bist du ein König?" weicht er der Frage am wenigsten aus, und hinterläßt allen seinen Nachfolgern eine Erklärung über sich und seinen wohlthätigen Plan, die ihnen um so theurer seyn muß, je entscheidender und feyerlicher die Gelegenheit war, bey der er sie aussprach.

Wer von uns einiges Gefühl für diese Größe hat; wen dieß gute Bekenntniß dessen, der sich am ersten über alle Rechenschaft vor menschlichen Richtern hätte wegsetzen können, zur Bewunderung und Ehrfurcht bringt — sollte der nicht hier Aufmunterung finden, sich auch die Gelegenheiten willkommen seyn zu lassen, wo er gute Bekenntnisse ablegen kann? O daß uns der Ton und Geist der Zeiten, in denen wir leben — wie man fast zuweilen fürchten möchte — nicht davon immer mehr zurückbringe! daß nicht ein ehrwürdiger Name nach dem andern — wie der Name der Frömmigkeit, der Gottesfurcht, der Religion, der Gewissenhaftigkeit, des Christenthums, und wohl gar der Name Gottes und dessen, den er gesandt hat — unter die Reihe derer komme, deren man sich in der gebildetern Gesellschaft nicht schicklich bedienen, sie nicht ohne Erröthen oder ein gewisses ängstliches Stammeln

aus-

aussprechen kann! Furchtsamkeit in solchen Dingen, schwache Nachgiebigkeit gegen die verdorbene ausgeartete Gesellschaft, die sich ihres Schöpfers und Vaters schämt, ist wenigstens eben so tadelhaft, als die unverständige Zudringlichkeit und der unzeitige Eifer, den man oft nur deswegen so beredt zu tadeln scheint, um seine eigne kleine unedle Schüchternheit zu entschuldigen, oder wohl gar sich zum Verdienst zu machen, was doch nur Schwäche ist!

Wie sollt ich mich — diese Entschlüsse laßt uns bey dem Andenken an den größten und standhaftesten Bekenner der Wahrheit, Jesum Christum, fassen! — wie sollt ich mich der Lehre schämen, die der Weiseste, Erhabenste und Beste aller Menschen bis an den Tod bekannte; der Lehre, die mich meiner wahren Menschenwürde näher bringt, und mir meine Hoffnungen weit über dieß Leben hinaus zusichert; der Lehre, deren Gründung und Ausbreitung Ihm, dem Heiligsten, Ruhe und Leben gekostet hat! — Wer ist denn selbst in meinen Augen ehrwürdiger und größer? Der spottende Haufe der Verfolger Jesu? Sein unbelehrbarer Richter — oder Er, der bekannte und nicht läugnete, wie stark auch immer die Versuchungen waren, wenigstens

stens zu schweigen? Wem möcht ich lieber gleichen! Jenen oder Ihm?

Und wird er uns denn, wenn wir ihn und alles, was mit ihm und seiner Religion zusammenhängt, freymüthig und dankbar vor Menschen bekennen, nicht wieder vor Gott bekennen; uns als seine Treuen erklären, die, weil sie standhaft geblieben sind in der Lehre, in der Tugend und in dem Bekenntniß, auch sichern Antheil an der Krone haben, die nur der Treue verheißen ist?

Das Grab Jesu.

Endlich fand doch auch der größte aller Dulder, wo er sein Haupt hinlegen konnte; fand es da, wo es schon so viele Leidende und Mindergequälte endlich gefunden haben. Wer sich das Grab immer von der Seite denken wollte und könnte, — als die Ruhestätte nach den Arbeiten und Mühen des Tages; wer es durch viel Uebung dahin brächte, die traurigen Bilder von Auflösung und Zerstörung davon abzusondern, und sich vielmehr vorzustellen, daß, wer bis dahin gekommen ist,

nun aufhört, von so viel Beschwerden und Lasten, die von unserm Körper unzertrennbar sind, gedrückt zu werden; aufhört, von Schmerzen und Krankheiten, die dem Geiste selbst seine Heiterkeit und Ruhe nehmen, etwas zu wissen; aufhört, seinen thätigen, wißbegierigen Geist jeden Augenblick durch die Schranken dieses irrdischen Leibes eingeschränkt und zurückgehalten zu fühlen: — wie gern würde er das Andenken hieran, das noch immer auch für die meisten Christen so viel widriges hat, bey sich erneuern lassen, oder auch freywillig selbst erneuern!

An dem ersten Abend des Todestages Jesu hatte gewiß der Gedanke an sein Grab für die Frommen, die um ihn weinten, mehr Tröstendes, als Schreckliches. Da litt er doch nun nicht mehr; dahin verfolgte ihn doch kein Feind, und wenn er ihn verfolgt hätte, so wäre es doch immer nicht **Er** selbst, es wäre nur seine Hülle gewesen. In jedem Sinn war da Ruhe nach dem schweren Kampf, und ewiger Friede vor Schmerz und Quaal. Laßt uns ihre Nachfolger werden, und die Stätten vielmehr segnen, als fürchten, wo entschlafene Brüder friedlich Staub und Erde deckt.

Oder

Oder meynen wir vielleicht, daß selbst diese Vorstellung nur ein schönes, aber leider bloß täuschendes Bild ohne innere Wahrheit sey? Daß in einem Zustande von Bewußtlosigkeit auch die Ruhe nichts erquickendes haben könne, und daß ja doch wenigstens unser Körper nichts von diesem Ausruhen empfinden werde? — — So müßte auch der Schlaf, dem doch jeder Ermüdete gern entgegen sieht, nichts angenehmes seyn? Oder man müßte das Aufhören von Pein und Unruhe für nichts rechnen? Und endlich — wäre das Grab auch nur das Erinnerungszeichen, daß der Geist des Menschen, dessen Leib man da begraben habe, nun zu Gottes Ruhe eingegangen sey, wenn er ihrer werth war, — würde es noch immer Täuschung seyn, wenn man sich mehr seiner freute, als darüber trauerte?

Erst da hatte Jesus seinen Geist in die Hände seines Vaters niedergelegt, als seine Zurückgelaßnen an sein Grab denken mußten. Denn sterbend befahl er ihn diesen Händen. Wir mögen dieß verstehen wie wir wollen — einen frohern ungehemmtern Genuß der göttlichen Liebe, einen verbessertern und seligern Zustand, ein freudiges Gefühl aus den Händen undankbarer, feindseliger und ungerechter Menschen in bessere Hände gekommen zu

seyn,

seyn, schließt doch eine jede Erklärung in sich. Haben wir nun nicht gleiche Hoffnung? Betete nicht Jesus auch für uns: „Ich will, daß, wo ich bin, wohin ich kommen werde, wenn ich die Erde verlassen habe, auch die seyn, die du mir, Vater! gegeben hast!“ Und ist nun das Grab etwas schreckliches, das dann erst unsern Leib bedecken wird, wenn wir dahin kommen; das gerade den Theil von uns, der uns itzt hindert, an jenen höhern Freuden Theil zu nehmen, so lange aufbewahren will, bis es der Allmacht gefällt, daß auch dieß Sichtbare die Unsterblichkeit, und dieß Verwesliche die Unverweslichkeit anziehe? Wie könnt es das ferner noch für uns seyn?

Darum, meine lieben Brüder, die ihr alle mit mir früher oder später in den Gräbern eure Hülle niederlegen werdet, freuet euch des, der uns eine gute Hoffnung und einen ewigen Trost gegeben hat. Wenn wir erst auch da liegen und ruhen, dann kann unser vollendeter Geist in den Händen Gottes seyn — ihm näher leben, ihn unmittelbarer empfinden, ihn besser erkennen, ihn herzlicher lieben, in seinem großen Reiche noch thätiger und würksamer seyn! Dann erst können wir die Herrlichkeit dessen, der unsrer Gräber Ruhe durch seinen Schlummer

im Grabe geweiht hat, in ihrer ganzen Größe anschauen, verklärt und unsterblich wie er! Dann erst kann der neue Bau, der uns, wenn diese Hülle in ihren Trümmern liegt, bereitet ist, vollendet werden! Noch ists nicht ganz erschienen, was wir zu werden bestimmt sind. Dann, dann wird es erscheinen!

Gewiß, unser Schöpfer, unser Vater, unser Erbarmer, du wirst uns alle vollenden, und es auch uns, wenn die Nacht des Grabes vorüber ist, wieder Morgen werden lassen!

Inhalt.

Inhalt.

Die Feyer des Sonntags.

Ueber die Ruhe. S. 1
Ueber die Ruhe des Körpers. 8
Die Fürbitte. 11
Der öffentliche Gottesdienst. 18
Ueber die Andacht. 29
Die Abendstunde. 34

Der Jahreswechsel.

Allgemeines Gebet. 39
Zeit und Ewigkeit. Am Abend vor dem neuen Jahr. 46
Dankbarkeit und Freude. Am Neujahrsmorgen. 57
Wichtigkeit eines Jahres. 64
Lied beym Jahreswechsel. 73

Die Feyer der Geburt Jesu.

Hoher Werth des Tages. 77
Kleinheit und Größe der menschlichen Natur. 82
Die Hirten. 90
Die Kindheit. 93
Für Eltern, besonders Mütter. 105
Ermunterung zur Freude über die Geburt Jesu. 111

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Feyer der Leiden und des Todes Jesu.

Größe der Leiden Jesu. S. 116
Nicht sehen und doch glauben. 125
Am Charfreytage. 128
Hoher Werth der Versöhnung mit Gott durch Jesum. 138
Große Würkungen der Lehre von der Aufopferung Jesu auf die gesellschaftliche Glückseligkeit. 145
Das gute Bekenntniß. 153
Das Grab Jesu. 158

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Niemeyer, August Hermann, 1754-1828

August Herman Niemeyers Timotheus Zur Erweckung und Beförderung der Andacht nachdenkender Christen

Bd.: 1.

Frankfurt ; Leipzig 1790

Asc. 3432 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10265583-7
VD18 80393896